

N
101

AGB
N 101.



N 101.

Logik, Psychologie und Ethik

als

philosophische Propädeutik

für



höhere Schulen

von

Dr. Wilh. Hollenberg,

Gymnasial - Director.

Elberfeld 1869.

Verlag von R. L. Friderichs.

100

1841

1841

1841



1841

Vorwort.

Ueber meine Auffassung der philosophischen Propädeutik darf ich auf die Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1862 S. 560, 1863 S. 903 ff. verweisen. Im Einzelnen war es meine Absicht, den Stoff einerseits durch die Aufnahme der allgemeinen Ethik zu erweitern, andererseits denselben innerhalb der drei Disciplinen auf das Nothwendigste zu beschränken. In formeller Beziehung wollte ich ein didactisches Princip durchführen, das ich für wichtig halte, ich meine die den §§. fast regelmässig hinzugefügten Fragen. Diese Fragen, zur mündlichen und schriftlichen Beantwortung bestimmt, sollen nicht bloss zum Wiederholen des vorangeschickten Materials dienen, sie sollen mehr noch die weitere Verarbeitung desselben nahe legen. Gewiss hat auch bisher jeder Lehrer der Propädeutik diese Verarbeitung für das wichtigste Stück seines Unterrichts gehalten und dabei auch die Frageform angewandt; auch wird kein Buch dem Lehrer diese Aufgabe abnehmen können, wie sich von selbst versteht. Aber es ist eine jetzt nicht mehr zweifelhafte Sache, dass man zu Nutz und Frommen der Schüler ihnen eine Anzahl von Fragen in die Hand zu geben hat. Ueber die Natur und das Mass dieser Fragen müssen freilich noch Erfahrungen gesammelt werden. Ethische Erwägungen müssen uns dabei zur Vorsicht mahnen, wie denn die ganze Frage nach der Angemessenheit des philosophischen Unterrichts auf höheren Schulen vielmehr die Ethik, als die theoretische Didactik berührt.

Von literarischen Vorgängern, die unmittelbar für die Schule geschrieben haben, habe ich am meisten Drbal's Logik benutzt, ein treffliches Buch, das, sowie Drobisch Logik, der ich auch viel verdanke, nur unter besondern Umständen ein Schulbuch sein kann. Ich habe die Benutzung von Schulbüchern mehr deswegen beschränkt, weil sie leicht zu formeller Dürftigkeit führt; denn im Uebrigen theile ich die Ueberzeugung, dass Keiner, der für die Schule arbeitet, etwas dagegen haben kann, wenn das, was er gefunden oder geformt hat — und es wird der Ueberlieferung gegenüber immer nur wenig sein — in den allgemeinen Besitz der Schulliteratur übergeht. „Hanc veniam petimusque damusque vicissim“. Viel mehr habe ich solche Hülfsmittel benutzt, welche nicht für die Schule berechnet sind. Ich könnte hier statt aller Andern Lotze nennen, doch möchte ich Lazarus und Steinthal, Ueberweg, J. St. Mill und Volkmann nicht vergessen. Anderes wird man in den §§. selbst, besonders unter B. citirt finden.

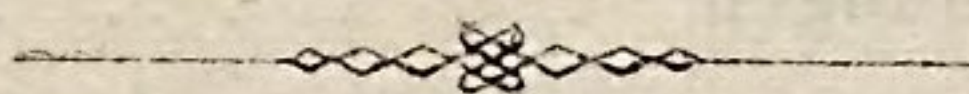
Die Skepsis, insbesondere die Widersprüche der Metaphysik, zum treibenden Motiv für diese philosophischen Elemente zu machen, konnte ich mich nicht entschliessen. Dagegen schwebte mir eine Zeitlang die Absicht vor, durch einen Anhang religionsphilosophischer Erwägungen auf die allmähliche Ausbildung einer Lebensanschauung bei dem Schüler hinzuarbeiten. Es sei übergangen, warum ich auch hiervon für diesmal absehen zu müssen glaubte.

S a a r b r ü c k, im Mai 1869.

Inhalt.

	Seite.
I. Logik. §. 1. Gewöhnlicher Gedankenlauf und Logik	1
§. 2. Logik und Redetheile	2
„ 3. Formale Logik	3
„ 4. Vorstellung und Begriff	4
„ 5. Arten der Begriffe	6
„ 6. Verhältnisse zwischen Begriffen	7
„ 7. Urtheil	8
„ 8. Quantität des Urtheils	9
„ 9. Hypothetisches Urtheil	11
„ 10. Formale Bedingungen der Gültigkeit der Urtheile	12
„ 11. Folgerung im Allgemeinen. Unterordnung der Urtheile	14
„ 12. Fortsetzung	15
„ 13. Wiederholung	16
„ 14. Von den Schlüssen	17
„ 15. Fortsetzung	19
„ 16. Fortsetzung. Dritte Figur	21
„ 17. Hypothetische Schlüsse	23
„ 18. Unvollständige Schlüsse. Kettenschlüsse	24
„ 19. Induction	26
„ 20. Analogie	29
Zusätze aus der Lehre von der Verknüpfung der logischen Formen. §. 21. Definition	30
§. 22. Eintheilung, Partition, Disposition	32
„ 22. Beweisformen	32
„ 24. Methode	34
 II. Psychologie. §. 1. Gegenstand	 36
§. 2. Von den einfachen Empfindungen	37
„ 3. Vorstellungen	39
„ 4. Reproduction der Vorstellungen	40
„ 5. Gedächtniss	42
„ 6. Das beziehende Wissen (Reflexion)	44
„ 7. Die Entstehung der räumlichen Anschauung	44
„ 8. Die Sinnesauffassung im Ganzen (Ihre Richtigkeit — Apperception) . .	46

	Seite
§. 9. Fortsetzung. Deutung der Empfindung	47
„ 10. Von den Gefühlen	48
„ 11. Arten der Gefühle	49
„ 12. Von den Bewegungen	52
„ 13. Körper und Seele. Existenz der Seele	54
„ 14. Theorien über das Wesen der Seele	55
„ 15. Uebersicht über den Entwicklungsgang des geistigen Lebens	57
„ 16. Fortsetzung. Das Denken	58
„ 17. Leistungen der Intelligenz	60
„ 18. Die Sprache	62
„ 19. Fortsetzung	63
„ 20. Das Wollen	64
 III. Ethik. §. 1. Begriff und Name	 67
§. 2. Quelle der Ethik	68
„ 3. Angeboren oder nicht	69
„ 4. Alte Stimmen	71
„ 5. Fortsetzung	72
Von den sittlichen Ideen. §. 6. Grenzgebiet des Sittlichen	74
§. 7. Das Handeln. Die innere Freiheit I	75
„ 8. Das Wohlwollen II	76
„ 9. Das Recht III	78
„ 10. Die Vergeltung IV	78
„ 11. Die Persönlichkeit V	79
„ 12. Von der persönlichen Zurechnung und der Freiheit des Willens	81
„ 13. Die Verwirklichung der sittlichen Ideen	82
„ 14. Radikale und historische Auffassung	84
„ 15. Rechtsbildung	85
„ 16. Die Urrechte. I. Existenz	86
„ 17. II. Die Freiheit	87
„ 18. III. Ehrenrechte	88
„ 19. IV. Eigenthumsrecht	89
„ 20. Ehe	90
„ 21. Die Gesellschaft	91
„ 22. Die allgemeine Gesellschaft	92
„ 23. Der Staat	93
„ 24. Formen des Staates	95



Logik.

§. 1. Gewöhnlicher Gedankenlauf und Logik.

A. In die Mannigfaltigkeit der Welt gestellt, bildet der Mensch schon unbewusst manche Vorstellungen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse, nicht bloss falsche, sondern auch richtige. Was so der mechanische Gedankenlauf hervorbringt, kann auch zum Gegenstande unserer Beurtheilung werden. Schon das Thier empfindet, dass die Last drückt; wer aber spricht: „die Last drückt, der Druck thut weh,“ der hat nicht bloss das Zusammensein zweier Eindrücke gedacht, sondern auch damit zugleich ihre Zusammengehörigkeit, als Ursache und Wirkung, erkannt. Er hat damit eine logische Thätigkeit geübt, das Ergebniss der seelischen Thätigkeit kritisch geprüft und ist nicht bloss ein Wesen, in dem gedacht wird, sondern das denkt. In der Logik prüfen wir unser Denken, ob es gewissen Erfordernissen (der Metaphysik) entspricht, die zu der Erkenntniss der Dinge nothwendig gehören.

Ein Bewusstsein von der logischen Aufgabe finden wir zuerst bei Sokrates.

B. Es geht aus dem Vorigen hervor, dass die Logik nicht denken, auch nicht einmal richtig denken lehrt. Aber abgesehen davon, dass es überall die menschliche Bildung verlangt, unser Thun auch zu begreifen, ist der Werth der Logik auch daraus zu erkennen, dass gewisse schwierige Aufgaben des Denkens, Aufdeckung von Fehlern und von Trug (bei Disputationen) ohne die logische Einsicht und Theorie nicht lösbar sind. —

C. Wie lässt sich die Entstehung der Logik nach dem §. beschreiben? Welche Aufgabe ist der Logik zugefallen? Wenn wir

darán denken, dass eine gewisse Musikübung auch ohne Theorie der Musik gelingt, so lässt sich welche Parallele zwischen dem Werthe der Logik (B) und dem des Generalbasses ziehen? Wie lässt sich dasselbe von der Theorie des Schönen in der Malerei und bildenden Kunst ausführen?

§. 2. Logik und Redetheile.

A. Wie uns die Sprache so Vieles überliefert, so ist sie uns auch die ursprünglichste Hülfe für die logische Bearbeitung der grossen Fülle von Vorstellungen. Dadurch, dass die Sprachen Substantiva, Adjectiva und Verba verschieden bilden, erleichtern sie es uns, aus den blossen Haufen von Merkmalen, die uns die Sinnlichkeit zuführt, Begriffe von Substanzen, denselben anhaftenden Eigenschaften und Thätigkeiten zu gestalten, u. s. w. Freilich ist die Grammatik noch keine Logik, und die Sprache ist nur ein erster Versuch des kindlichen Geistes, eine Logik zu schaffen. (Psychol. §. 19.)

B. Schleicher, Compendium II, 412. „Verbum und Nomen sind verschiedene Ausbildungen von Stämmen, die noch weder das eine noch das andere waren, bhara ist der (sanscr.) Stamm = trag(en), als nomen setzt der 1. Casus s an, bharas = Träger, dagegen die Endung si, ti gibt das Verbum; bhara-si = fers, bharati = fert, bharanti = ferunt.“ — Steinthal, Grammatik, Logik und Psychologie. S. 152 ff.

Die Kategorien (*κατηγορίαι*) des Aristoteles deuten auch auf Grammatik zurück. Jede Vorstellung bezeichnet nach Aristoteles entweder 1. eine Substanz (*οὐσία, τί ἐστίν*) oder 2. eine Quantität (*ποσόν*), 3. Qualität (*ποιόν*), 4. Relation (*πρός τι*), 5. einen Ort (*ποῦ*), 6. eine Zeit (*πότε*), 7. eine Lage (*κεῖσθαι*), 8) ein Haben, sich Verhalten (*ἔχειν*), 9. ein Thun (*ποιεῖν*), 10. ein Leiden (*πάσχειν*). —

C. Ist der Unterschied von schön und Schönheit für die Logik vorhanden? Ist der positive sprachliche Ausdruck „blind“ wirklich positiv? und der Ausdruck „unsterblich“ wirklich negativ? Wenn in einem Vortrage über den Blitz der Satz vorkommt: „das Eisen leitet ihn,“ warum ist denn „ihn“ logisch als Subject aufzufassen? Warum sind in den Sätzen: „Wem gehört dieses Buch? Es gehört Herrn N.“ die beiden Dative das logische Subject? Ist es möglich, alle Redetheile durch logische Zergliederung zu finden? Was wird der Satz

(Steinthal's) bedeuten: „Im Sprachleibe wohnt eine Sprachseele, und es kann keine logische in sie einwandern“?

§. 3. Formale Logik.

A. Wenn man sagt, dass das Material, mit welchem die Logik sich beschäftige, der Begriff, das Urtheil und der Schluss sei, so meint man damit weder, dass die Entstehung dieser Formen in der Logik erklärt werden müsse (eine Aufgabe, die der Psychologie zufallen würde, Psychologie §. 16), noch dass die Aufmerksamkeit in der Logik auf den besondern Inhalt eines gegebenen Begriffs, Urtheils etc., ob er z. B. dem Astronomen, dem Naturforscher, dem Staatsmann genüge, gerichtet sei. Der Logiker kann gegen den Begriff eines Centauren, einer Sphinx, eines *τραγέλαφος* nichts einwenden, während der vergleichende Anatom (in seiner angewandten Logik) gegen diese Begriffe protestirt. Die Logik prüft die Formen des Denkens, welche zwar nicht überhaupt von dem Inhalt unabhängig sind, wohl aber von dem besondern Inhalt. Sie ist darum wesentlich formal, allgemein. Richtige logische Operationen können, wenn das richtig Verknüpfte inhaltlich falsch ist, falsche Resultate geben, so der Schluss:

Alle Sternschnuppen sind Lufterscheinungen,

Alle Lufterscheinungen sind atmosphärischen Ursprungs,

Alle Sternschnuppen sind also atmosphärischen Ursprungs.

Die Logik bietet folglich keine Bürgschaft für die Erkenntniss der Wahrheit, sie untersucht nur, ob etwas richtig gedacht ist. Was nicht einmal richtig gedacht ist, wird gewiss noch weniger wahr sein. Man macht ja in der Logik die Voraussetzung, dass nichts in der Wirklichkeit vorkommt, was nur mit Verletzung der Logik gedacht werden könnte.

B. Die Logik trägt zuweilen durch richtige Folgerungen aus den unrichtigen Urtheilen, die ihr gegeben sind, dazu bei, das Irrige jenes Gegebenen dem Sachverständigen deutlicher zu machen. Wenn früher an ein Phlogiston geglaubt wurde, das beim Verbrennen der Körper entweiche, so zog man aus diesem falschen Glauben den richtigen Schluss, dass dann nach dem Verbrennen der Körper nicht schwerer sein könne, als vorher. Nun zeigte aber die Erfahrung, dass beim Verbrennen von gewissen Metallen die zurückbleibenden Metallkalke schwerer sind, als

die Metalle waren. So hatte die Logik zu einer Verbesserung der Theorie geholfen.

C. Warum findet der Anatom den Begriff eines Centauren, einer Sphinx etc. unmöglich? Lässt sich in Bezug auf jenen Fall „angewandter Logik“ sagen, dass es verschiedene Logiken, mathematische, ästhetische, naturhistorische, gebe? In welchem Sinne nicht? Was ist in dem obigen Schluss von den Sternschnuppen mit Unrecht vorausgesetzt? Warum ist denn die Folgerung vom Phlogiston auf das Gewicht des verbrannten Körpers richtig? Wenn das Phlogiston ein wägbarer Stoff war, so konnte man noch eine widersprechendere Folge behaupten. Welche?

§. 4. Vorstellung und Begriff.

A. In der Psychologie (§. 2) wird gezeigt, wie die sinnliche Wahrnehmung uns Vorstellungen zuführt und wie bei der räumlichen und zeitlichen Wiederholung dieser Vorstellungen sich aus ihnen Durchschnittsbilder ergeben (§. 16), die oft die Stelle von Begriffen vertreten. Die logische Thätigkeit bei der Vorstellung besteht darin, dass wir in ihr nicht bloss Einzelnes zusammenfassen, sondern dasselbe auch als zusammengehörig denken, als Ganzes mit seinen Theilen. Die Vorstellung ist logisch individuell. Wie uns nun das gewöhnliche Leben veranlasst, aus den Vorstellungen gewisse Merkmale als nur individuell fallen zu lassen (aus der Vorstellung „grüner blühender Baum“ das blühen und grün sein), so wird auch in der Logik bei den Vorstellungen von gewissen Merkmalen abstrahirt. Dies setzt einen Zweck voraus, der uns bei der Abstraction leitet und eine Kenntniss der bestimmten Vorstellung, denn sonst könnte leicht ein Merkmal weggelassen werden, ohne welches die Zusammenfassung der übrigen sinnlos wird. Es muss in der Vorstellung ein allgemeinerer Inhalt aufgesucht werden, eine Regel, die unabhängig ist von der Besonderheit der Merkmale, die Substanz der Vorstellung, also der Begriff.*) Vergleichen wir die Vorstellungen: Gold, Silber, Blei und

*) Menelaos will Jl. III. 108 mit jungen unzuverlässigen Männern keine Verträge abschliessen, οἷς ὁ γέρον μετέησιν, ἅμα πρόσσω καὶ ὀπίσσω-λεύσσει τιλ. »Welchen der Greis, als Gattungsbegriff, die Idee beiwohnt, für die schaut er vorwärts und rückwärts.« Fäsi.

sehen, wie sich in ihnen die Merkmale Gewicht, Farbe, Glanz, Dehnbarkeit ganz anders bestimmen, als etwa in den Vorstellungen: Holz, Leder etc., so führen wir diesen stetigen Unterschied auf eine in ihnen enthaltene Regel zurück und nennen jene Körper Metalle. Der Begriff „Metall“ scheint ärmer an Merkmalen zu sein, als die Vorstellung „Gold“, aber es ist nur an die Stelle eines bestimmten specifischen Gewichtes etc. die allgemeine Sphäre des Merkmals getreten; irgend ein Gewicht, irgend ein Glanz etc. ist dem Metall doch eigen. Ebenso enthält der Begriff Thier, allgemeiner als Säugethier und Vogel, irgend eine Art der Fortpflanzung in sich, nur nicht eine bestimmte.

B. Das Verfahren, wodurch wir zu der Vorstellung a die erzeugende Regel b suchten, lässt sich fortsetzen, denn auch b enthält immer noch eine Verbindung von Merkmalen, die etwa in c ihre logische Substanz haben. So entsteht die Abstraction (*ἀφαίρεσις*), das umgekehrte Verfahren heisst Determination (*πρόσθεσις*). Sind Begriffe nach Abstraction und Determination in eine Reihe gebracht, so kann man sagen, dass durch die Abstraction der (bestimmte) Inhalt des Begriffs gemindert, der Umfang desselben aber gemehrt wird, umgekehrt bei der Determination. Beispiele: Quadrat, Rechteck, Parallelogramm, Viereck, Polygon, geometrische Figur, Figur. — Menschen, Europäer, Deutsche, Baiern, Pfälzer, protestantische Pfälzer.

Die Determination reicht nicht bis auf die individuelle Wirklichkeit. Auch „Sokrates“ ist innerhalb des Denkens etwas Allgemeines; indem man den bestimmten Sokrates im Raum, oder an einem bestimmten Punkt der Zeitreihe zwischen andern Personen nachweist, geht man über das Denken hinaus. (Psychologie §. 19.)

Es lässt sich schon hier von der Natur der „Definition“ das Wesentlichste klar machen. Näheres später §. 21.

C. Zu welchem Begriffe gehören die Merkmale: Wesen, höchste Macht, höchste Intelligenz, Heiligkeit? Welches von ihnen wird substantivisch gedacht? Welches ist der gemeinsame Hauptbestandtheil in den 3 Begriffen: Hund, Falke, Karpfen? Welchen Fehler enthält die Begriffsbildung „runder Kreis“? Wie lässt sich eine solche pleonastische Verbindung rhetorisch benutzen? Fülle durch Abstraction die Lücke zwischen Neufundländer und Naturwesen aus! Wohin gelangt man durch Abstraction von Plato, von Notenpapier, von Franc, von Brücke etc. aus? Determinire die Begriffe: „Zahl“, „Wissenschaft“, „Gebäude“!

Durch welche Abstractionen kann man von verschiedenen Punkten aus zum Begriff „Mensch“ aufsteigen? Was heisst es, dass zwar die psychischen Gebilde, z. B. die Durchschnittsbilder der Dinge, verschieden seien, der Begriff des Dinges aber nur ein einziger für Alle? Warum gibt es nicht zwei gleiche Begriffe? Warum ist das Durchschnittsbild eines Baumes bei den Lappen anders als bei den Tropenbewohnern, die unter riesigen Bäumen leben? Wenn man Palmen kennt, so wird welcher Bestandtheil der Vorstellung Baum als unwesentlich erscheinen? Was heisst es, der Begriff sei ein unerreichtes Ideal für die Vorstellung, wie das Gebot in der Ethik?

§. 5. Arten der Begriffe.

A. Die bisher behandelten Begriffe bezeichneten Objecte, die wir als selbständig denken (Baum, Mensch, Gott, Centaur). Wir unterscheiden von dieser Art von Begriffen die „Beziehungsbegriffe“ (Familie, Ehe, Staat, Kirche). Ein Objectsbegriff wie z. B. „Planeten-system“ kann wieder selbständige Theile haben; so lassen sich auch in der Apfelsine Schale, Fleisch, Kern für sich denken, solche Bestandtheile heissen *partes integrantes*, dagegen die unselbständigen, bloss attributiven, wie rund, gelb, glatt, kühl, weich sind *notae*, Merkmale.

Wie wir bisher die Objectsbegriffe der Abstraction und Determination unterworfen sahen, so lassen auch die Beziehungsbegriffe ähnliche Operationen zu. So kann die Ehe in der einen Beziehung eine kirchliche oder bürgerliche sein, nach andrer Unterordnung eine ebenbürtige oder unebenbürtige; der Handel kann Eigenhandel oder Speditionshandel, Gross- oder Detailhandel, Binnenhandel oder Seehandel sein.

B. Die Beziehungsbegriffe können einfache und zusammengesetzte Beziehungen ausdrücken. Die erstern beziehen nur 2 Punkte aufeinander, die letzteren mehrere, so dass ein System von Beziehungen entsteht. So ist das ebene Dreieck ein System von Beziehungen zwischen 3 Punkten, Seiten, Winkeln.

C. Was heisst es, dass jeder Organismus ein System zweckmässiger Beziehungen aller seiner Theile zueinander und zum Ganzen ist? Die Familie ist ein System von welchen verschiedenen Beziehungen? Wie unterscheiden sich von den hier besprochenen Beziehungen die

äusserlichen Zusammenfassungen, wie sie unter dem Namen „Combination“, „Permutation“, „Aggregat“, „Menge“ bekannt sind?

§. 6. Verhältnisse zwischen Begriffen.

A. Die Zerlegung mehrerer Begriffe in ihre Merkmale ergiebt entweder

I. dass sie gemeinsame Merkmale haben (*notae communes*), dann heissen sie vergleichbar. Solche Begriffe sind stets auch verschieden, haben also *notae propriae*, eigenthümliche Merkmale und sind in so fern *disjunct*. In jedem solchen Begriffe sind also gemeinsame und eigenthümliche Merkmale vereinigt. „Dagegen schliesst jedes eigenthümliche Merkmal eines Objects von dessen Begriffe ein entsprechendes eigenthümliches Merkmal jedes vergleichbaren Objects aus“ (Drobisch) — oder

II. dass sie keine gemeinsamen Merkmale haben, unvergleichbar oder *disparat* sind.

Durch Zahl und Bedeutung der gemeinsamen Merkmale ergiebt sich eine sehr verschiedene Abstufung der Verwandtschaft und Aehnlichkeit, Abhängigkeit und Gleichartigkeit verschiedener Objecte.

Auch der Gegensatz zwischen Begriffen ist bald ein absoluter, *contradictorischer* (weiss, nicht weiss; schön, nicht schön) oder ein relativer, der ausser dem Gegensatz noch etwas Besonderes enthält und nicht bloss 2gliederig zu sein braucht, sondern eine grössere Reihe bilden kann. So ist dem Menschen relativ entgegengesetzt: Thier, Pflanze etc. Wenn Dinge derselben Gattung in Gegensatz treten, so nennt man diesen Gegensatz einen *conträren*. So bilden im Alphabet A und Z einen conträren Gegensatz, so liegen die Farben gelb und roth, roth und blau, blau und gelb in den 3 Farbenreihen auf den Enden einer vollständigen Reihe. Auch die Reihe: „Alles, sehr viel, viel, einiges, wenig, sehr wenig, Nichts“ ist vollständig als Reihe conträrer Begriffe. (Drbal.)

B. Die Schulsprache nennt Begriffe, resp. ihre Objecte, die den Hauptbestandtheil gemein haben, *ähnlich*; ist der eine solcher ähnlichen Begriffe im andern als Hauptbestandtheil enthalten, so entsteht ein Verhältniss der Art zur Gattung, also Abhängigkeit (wie silberne

Uhr und Uhr). Haben die 2 Begriffe einen dritten zum Hauptbestandtheil, wie goldene Uhr und silberne Uhr, so nennt man sie gleichartig.

C. Welches Begriffsverhältniss findet statt zwischen Quadrat und Rechteck? Kindheit-Jugend, Mannes- und Greisenalter? angenehm, nicht angenehm? nützlich, schädlich? drei, vier, sieben? Fichten, Tannen, Lärchen? Verstand, Wille? Verstand, Fichte?

§. 7. Urtheil (*ἀπόφανσις*, iudicium).

A. In dem Begriff fanden wir zusammen ein Allgemeines (die logische Substanz) mit einem Kreis von Merkmalen besonderer Art. Das Band, das diese beiden Seiten des Begriffs verknüpft, wird im Urtheil ausdrücklich ausgesprochen (Copula). Vergleiche den Begriff Gold, mit dem Urtheil Gold ist gelb, Gold ist ein Metall etc. In dem Urtheil „Gold ist gelb“ ist Gold das Subject (S) gelb das Prädicat (P), ist die Copula. Das Urtheil: diese Rose ist nicht roth, entsteht nicht so einfach, wie das entgegengesetzte bejahende, sondern setzt voraus, dass Jemand etwa meint, sie sei roth. Der Werth der negativen Urtheile für die Erkenntniss ist geringer, als der der positiven. Nur wenn die Zahl der negativen Urtheile in einer bestimmten Richtung eng begrenzt ist (z. B. a ist nicht gleich b, aber nur grösser oder kleiner), nimmt der Unterschied der Werthe ab, wie denn die Mathematik öfters durch Negation des negativen Urtheils ihre Lehrsätze gewinnt.

B. Man kann sich also mit Bezug auf die Qualität so ausdrücken: das Urtheil ist die Aussage über die Verknüpfung und Trennung zweier Begriffe. Und mit Bezug auf solche Urtheile: „wenn es Nacht ist, so regen sich alle wilden Thiere“ (hypothetische Urtheile) ist das Urtheil definirt worden als eine „Aussage über die Beschaffenheit eines Begriffs und seinen Zusammenhang mit andern, welche zum Bewusstsein bringt, was in ihm gedacht oder nicht gedacht wird, und welche andere Begriffe mit ihm im Denken zu setzen oder nicht zu setzen sind.“ (Drobisch.)

C. Auf den Unterschied von Logik und Grammatik führt wieder eine Zusammenstellung, wie: das Gold ist glänzend, das Gold glänzt, das Gold hat Glanz. Welche Bemerkung über die sprachliche Form der Copula lässt sich nämlich daran knüpfen? (Steinthal, Grammatik S. 185.) Wie lassen sich verneinende Urtheile, wie: Klugheit ist nicht

Weisheit, Theismus ist nicht Deismus, dividere non est frangere, dieser Schwan ist nicht weiss, dieser Banquier ist nicht reich, wohl nach ihren Veranlassungen erklären? Welche andere Bewandtniss hat es aber mit einem Satze, wie: der Geist ist nicht ein Elephant, die Seele ist nicht blau?

§. 8. Quantität des Urtheils.

A. Urtheile, wie: diese Rose ist roth, einige (manche) Rosen sind roth, alle Rosen sind roth, sind in Beziehung auf die Quantität des Subjects singular, particular, universell. Solche Urtheile, wie: der Reiche ist nicht glücklich, Genuss ist nicht sündhaft, sind vor ihrer Kritik erst in Bezug auf die Quantität des Subjects zu ergänzen.

Aber auch auf die Quantität des Prädicats und seinen Umfang in Bezug auf den Umfang des Subjects bezieht sich die Prüfung. Hier finden sich fünf Fälle.

I. Alle Körper sind ausgedehnt,

d. h. alle S sind einige P, ausgedehnt ist manches, was nicht Körper ist, wie Fläche und Linie. Das Prädicat hat also grössern Umfang als das Subject. Will ich Subject und Prädicat umkehren, so muss ich sagen: Einiges P ist S. Stelle ich das Verhältniss von S und P durch 2 Kreise dar, so liegt der Kreis S ganz im Kreise P.

II. Alle physischen Körper sind schwer,

d. h. alle S sind alle P, nichts ist schwer, was nicht ein physischer Körper wäre. Der Umfang von S und P fällt zusammen. Das Urtheil ist einfach umkehrbar, reciprocabel (*iudicium aequipollens*).

III. Manche Thiere sind klug,

Manche Thiere sind nicht klug,

d. h. einige (manche) S sind einige P. Die beiden Kreise S und P schneiden sich und decken sich also nur zum Theil. Nur sachliche Prüfung kann zeigen, ob z. B. neben dem Satze: Einige Planeten sind bewohnt, auch der andere gilt: alle Planeten sind bewohnt.

IV. Manche Thiere sind weissblütig.

(Manche Gelehrte sind nicht classisch gebildet.)

d. h. einige S sind alle P. Es giebt nichts weissblütiges, was nicht ein Thier wäre. Das Subject hat also einen weitem Umfang und der Kreis P liegt ganz in S, ohne ihn zu erfüllen. So gibt es keinen

classisch Gebildeten, der nicht Gelehrter wäre, aber andere, nicht classisch gebildete Gelehrte, Naturforscher etc., zeigen, dass S weitem Umfang hat, als P.

V. Kein Böser ist glücklich,
d. h. kein S ist P, S ist von P schlechthin ausgeschlossen, die Kreise fallen ganz aussereinander. Es lässt sich auch ein solches Urtheil einfach umkehren, S und P müssen indess in conträrem oder contradictorischem Gegensatz stehen.

B. Für die symbolische Bezeichnung, der Bejahung und Verneinung, der Allgemeinheit und Particularität der Urtheile, bedient man sich der Vocale a e i o, aus den Wörtern affirmo und nego genommen, nach den Versen:

asserit a, negat e, verum generaliter ambo,
asserit i, negat o, sed particulariter ambo.

Man kann noch zusammengesetzte Urtheile hervorheben, in welchen Inhalt und Umfang des S genauer bestimmt wird.

1. S ist sowohl P als Q als R.
2. S ist weder P noch Q noch R, oder mit einheitlichem P.
3. Sowohl L als M als N ist P.
4. Weder L noch M noch N ist P.

Oder aus den besonders bejahenden (i) Urtheilen, einige S sind P, andere S sind Q etc. geht hervor divisiv:

5. Alle S sind theils P, theils Q, theils R, oder disjunctiv:
6. Alle S sind entweder P, oder Q, oder R.

C. Welche von den 5 Quantitätsverhältnissen ergeben simpliciter umkehrbare Urtheile? Unter welche Nummer gehören die Urtheile: Alle Menschen sind sterblich, Kein Mensch ist ganz sittlich? Einige Menschen haben keinen Frieden? Mit welchem der 4 Vocale werden dieselben bezeichnet? Sind mathematische Gleichungen ($a^3 = a \cdot a \cdot a$), $(a + b)(a - b) = (a^2 - b^2)$ reciprocabel oder nicht? Zu welchem Schema gehören die Urtheile: Alle Körper sind entweder feste oder flüssige oder luftförmige? sowohl Theologie als Jurisprudenz als Medicin sind angewandte Wissenschaften? Die Apfelsine ist kugelförmig, orange-farbig und süß? Welche 2 Urtheile sind enthalten in dem Satze: alle Naturwesen, mit Ausnahme der Menschen, sind unvernünftig?

§. 9. Hypothetische Urtheile.

A. Die bisher gegebenen Urtheile (S ist P) waren Beschaffenheitsurtheile, kategorische. Sie werden näher verdeutlicht durch die andere Form der Beziehungsurtheile, oder hypothetischen Urtheile (§. 7 B), wenn S ist, so ist P, oder so ist P nicht. Mit der Setzung eines A (als praecedens, prius) ist die Setzung von B (als consequens, posterius) gegeben. Der Unterschied der kategorischen und hypothetischen Urtheile ist zum Theil nur sprachlich: Für: Wenn A ist, so ist B, kann es heissen: Bei A oder durch A ist B; oder A bewirkt B. Es kann überhaupt in gewissem Sinn jedes kategorische Urtheil als hypothetisch gefasst werden: der Centaur ist eine Erfindung der Poeten, Neptun ist ein Meeresgott, kaltes Feuer ist ein Widerspruch, sind Urtheile, die zeigen, dass die Copula ist nicht die Existenz der Subjecte ausdrückt, sondern eine hypothetische Setzung des Subjects als eines gedachten; wenn Neptun gedacht wird, so wird er als Meeresgott gedacht. Aber eben weil man nur unter gewissen Umständen ein Urtheil als hypothetisches bildet, ist diese Form auch von logischem Werth, nicht bloss von sprachlicher Bedeutung.

Auch die hypothetischen Urtheile können von Seiten der Quantität betrachtet werden, mit der Setzung aller Fälle von S ist verbunden die Setzung einiger oder aller Fälle von P etc. „Alle Fälle, wo eine Mondfinsterniss ist, sind verbunden mit einigen Fällen, wo Vollmond ist, aber mit allen Fällen, in denen der Erdschatten den Mond trifft. Mit allen Fällen, in welchen das Barometer sinkt, sind alle Fälle, in denen der Luftdruck abnimmt, aber keiner, in dem er zunimmt oder sich gleichbleibt, verbunden. In einigen Fällen, in denen das Barometer sinkt, z. B. bei Ostwind, bleibt schönes Wetter, in andern nicht.“ (Drobisch.)

B. Hypothetische Sätze können mit kategorischen und hypothetischen zusammengesetzt werden. „Wenn der Sommer warm ist, so ist das Obst süß,“ „wenn der Koran von Gott ist, so ist Muhammed ein Prophet Gottes.“ Wenn a . . . b ist, so ist c . . . d (kategorisch-hypothetisch). „Angenommen, dass der Mensch, wenn er will, auch kann, so ist ihm, wenn er in Versuchung kommt, Widerstand möglich (hypothetisch-hypothetisch), etc.“

C. Wie lässt sich von der hypothetischen Form befreien das Urtheil: Wenn das Glas gerieben wird, so entwickelt es Elektrizität; wenn Gott gerecht ist, so straft er den beharrlich Bösen? Wie lässt sich zum hypothetischen Urtheile gestalten der Satz: Gott vergiebt den Reuigen ihre Schuld, ein ungleichseitiges Dreieck hat nicht lauter gleiche Winkel, zwei Dreiecke mit bezüglich gleichen Seiten sind congruente? Wie ist die Quantität folgender hypothetischer Urtheile zu bestimmen: Wenn der Frühling kommt, schlagen die Bäume aus. Wenn die Sonne scheint, kann man die Fixsterne dritter Grösse mit blossen Augen nicht erkennen. Wenn sich Kohlensäure entwickelt, stammt sie von Champagner her. Wenn eine Verbindungslinie zwischen n und m gerade ist, so ist sie die kürzeste unter allen übrigen Verbindungslinien? Welchen von diesen Sätzen wird man also die Wörter „allemal, niemals oder zuweilen“ vorsetzen?

Die Urtheile: es blitzt, es donnert, es klopft, etc. werden auch Existenzial-Urtheile genannt, was für eine Eigenthümlichkeit will man damit dem impersonalen Urtheile beilegen?

Warum ist von den beiden Sätzen: Wenn Galilei Recht hat, so bewegt sich die Erde um die Sonne, und wenn sich die Erde um die Sonne bewegt, so hat Galilei Recht, nur der 2. ein wirklich hypothetischer Satz? In wiefern wird im 1. Satz keine Abhängigkeit des Einen vom Andern behauptet? (Pfüzer, Progr. v. Stuttgart 1852. S. 37.)

§. 10. Formale Bedingungen der Gültigkeit der Urtheile.

A. Die formale Wahrheit der Urtheile wird von der Logik an drei Denkgesetze, allgemeine Principien geknüpft.

I. Das Princip der Identität, $A = A$. Wird der Begriff A gesetzt, so ist er nichts Anderes, als A. Zu diesem Princip, das in der Logik nicht weiter begründet wird, treibt uns die Ueberzeugung von der beharrlichen Natur der Dinge. Auch auf relative Identität (Einstimmigkeit) zweier Begriffe A und B) wendet man den Satz an, insofern ein bestimmter Theil von B identisch mit A ist, oder eine bestimmte Identität der Setzung von A und B stattfindet.

II. Das Princip des Widerspruchs (contradictionis). Wenn einem A das Prädicat B beigelegt, sodann in demselben Sinne dem A das Prädicat B abgesprochen wird, so stehen diese beiden Urtheile im

Widerspruch, eines ist ungültig, nämlich das, welches gegen das Princip identitatis verstösst und also eine *contradictio in adjecto* enthält.

Schon bei Begriffen wird oft ein solcher Widerspruch fühlbar (hölzernes Eisen, Messer ohne Heft, an dem die Klinge fehlt). Zuweilen ist der Widerspruch nur sprachlich und scheinbar, indem nicht eine und dieselbe Beziehung das Ganze bestimmt (Spitzkugel). Darauf beruht auch die rhetorische Figur des Oxymoron (*patria tacita loquitur*, der geschäftige Müssiggänger, *concordia discors*, *δῶρα ἄδωρα*).

III. Das Princip des ausgeschlossenen Dritten (*exclusi tertii*, oder *tertium non datur*). Es besagt, dass *contradictorisch* entgegengesetzte Urtheile (A ist B, A ist nicht B) nicht beide falsch sein können. Ist das eine falsch, so ist das andere richtig. Ein drittes mittleres Urtheil giebt es nicht.

B. Es versteht sich, dass bei diesen Principien von der Veränderlichkeit der Erscheinungswelt abgesehen werden muss; dass derselbe Baum bald grün, bald kahl ist, hat nichts mit dem Princip der Identität zu thun; dass derselbe Mensch unwissend und (später) gelehrt sein kann, stark und schwach zugleich, nichts mit dem Princip des Widerspruchs. — Sätze, deren Prädicate ein generisch verschiedenes Subject voraussetzen, wie „der Geist ist blau“, sind zwar albern, weil schon der über dem Gegensatz liegende Begriff der Farbe nicht auf den Geist passt, entziehen sich aber nicht dem dritten Princip. Wenn man eine Handlung lüblich und nicht lüblich findet, so ist das Subject nicht dasselbe, man hat es gespalten und einen Theil der Handlung lüblich, den andern nicht lüblich gefunden.

Auf die obigen Principien bezieht sich eine Eintheilung der Urtheile in 1. assertorische, 2. problematische, 3. apodiktische. Das assertorische Urtheil beruht auf der Erkenntniss der Identität von S und P (ist, ist nicht). Das problematische (unfertige) Urtheil beruht darauf, dass weder es selbst noch sein Gegenteil Widersprüche enthält (kann sein, kann auch nicht sein). Das apodiktische Urtheil (muss sein, kann nicht sein) beruht darauf, dass der Versuch, das entgegengesetzte Urtheil zu bilden, auf Widerspruch und Unmöglichkeit führt.

C. Wie lässt sich der Grundsatz der relativen Identität auf das Urtheil: Alle Körper sind ausgedehnt, anwenden? Warum lässt sich der 3. Grundsatz nicht auf die Alternative anwenden: Eine Handlung sei entweder lüblich oder schändlich? Was muss statt schändlich

als das contradictorische Gegenteil gesetzt werden? Wenn man Wörter, wie moralisch, unmoralisch — glücklich, unglücklich — sterblich, unsterblich — vollkommen, unvollkommen, vergleicht, so ergibt sich welche Zweideutigkeit der Vorsilbe un? Ist die Alternative: „Dreiecke sind entweder rechtwinklig oder nicht rechtwinklig,“ nicht ein Zeichen, dass der dritte Grundsatz falsch ist (denn die Alternative ist ja falsch)? Wie ändert sich diese Alternative, wenn ich statt Dreiecke setze: „dieses bestimmte Dreieck“? Welcher Fehler hat also zu der falschen Alternative geführt? (Drbal S. 33). Worin zeigt sich die Unfertigkeit des Urtheils: Der Mond kann bewohnt sein? Ist das Urtheil „die Summe der Winkel in einem ebenen Dreieck ist gleich $2 R$ “ assertorisch oder apodiktisch? Wie lässt sich zeigen, dass der Fortschritt vom problematischen zum assertorischen und apodiktischen Urtheil den einzelnen Wissenschaften und nicht der Logik angehört? Was heisst es, dass das Denken meist nicht mit dem problematischen Urtheil anfängt, sondern mit dem assertorischen, dass aber dann das Misstrauen in die Geltung des assertorischen Urtheils vorläufig zum problematischen Urtheil zurückführt? In welchen Theil des §. gehört der Fall, dass sich ein Geisteskranker zugleich sein eignes Ich und das eines Andern beilegt? oder wenn Fallstaff aus den 2 Kerlen, mit denen er angeblich gefochten hat, nach und nach 11 macht? Wohin gehört die Redensart, den Pelz waschen, ohne ihn nass zu machen?

§. 11. Folgerung im Allgemeinen. Unterordnung der Urtheile.

A. Die meisten Urtheile glauben wir nicht auf ihre eigene Evidenz hin, sondern auf Grund anderer schon feststehender Thatsachen oder Annahmen, aus denen sie dann, wie man sagt, folgen. Folgern heisst aus einem Urtheil ein anderes ableiten, das dieselben Begriffe, aber in einer neuen Form enthält. Diese neue Form darf aber nicht bloss in sprachlicher Beziehung neu sein. Die Sätze, kein Mensch ist unsterblich, denn Niemand ist vom Tode ausgenommen, sind kein Beispiel der Folgerung, sondern nur der sprachlichen Abänderung eines Gedankens, wie sie praktischen Absichten dienen kann.

Dagegen lassen sich Folgerungen ziehen durch Aequipollenz, Subalternation, Opposition, Conversion und Contraposition der Urtheile.

1. Aequipollenz:

S ist nicht P, S muss nicht P sein, S kann nicht P sein, ist aequipollent mit: S ist ein non-P, S kann ein non-P sein, S muss ein non-P sein. Ebenso sind durch doppelte Verneinung aequipollent: S ist P und S ist kein non-P, S kann P sein und S muss nicht ein non-P sein, S muss P sein und S kann nicht ein non-P sein.

2. Subalternation.

Ein besonderes Urtheil ist dem allgemeinen, das sich von ihm nur in der Quantität unterscheidet, subalternirt (subalternatum), das allgemeine Urtheil ist das subalternans. Alle Christen sind Monotheisten, also sind einige Christen Monotheisten. Kein A ist B, also sind einige A nicht B. Darauf bezieht sich die Regel: *quidquid de omnibus valet, valet etiam de quibusdam et singulis etc.*, oder das *dictum de omni et nullo*. So absteigend ist das Verfahren eine Folgerung a majori ad minus oder ad subalternatam propositionem.

Man kann aber auch a minori ad maius, oder ad subalternantem prop. folgern. Ist der Satz, einige Christen sind Monotheisten nicht gültig, so ist das Urtheil alle Christen sind Monotheisten, nothwendig ungültig.

§. 12. Fortsetzung.

A. 3. Opposition.

Die Urtheile S ist P und S ist nicht P sind contradictorisch entgegengesetzt. Berücksichtigt man nun noch die Quantität, so ist dem Urtheil Alle S sind P nicht bloss entgegengesetzt das Urtheil Alle S sind nicht P, sondern auch das besonders verneinende: Einige S sind nicht P, also e und o. Die Opposition von a und e nennt man opp. contraria, die zwischen a und o contradictoria.

Auf dieselbe Weise steht dem Urtheil e das Urtheil a und i entgegen.

Die Urtheile i und o (Einige Menschen sind gut, einige Menschen sind nicht gut) stehen in subconträrem Gegensatz.

Nun lässt sich folgern (ad contradictoriam propos.)

1) aus der Gültigkeit eines Urtheils die Ungültigkeit seines contradictorischen Gegensatzes.

2) aus der Ungültigkeit eines Urtheils die Gültigkeit des contradictorischen Gegensatzes.

Ferner 3) ad contrariam prop. aus der Gültigkeit eines allgemeinen Urtheils auf die Ungültigkeit des conträr entgegengesetzten. Dagegen folgt aus der Ungültigkeit eines allgemeinen Urtheils noch nicht die Gültigkeit des conträr entgegengesetzten, nur die mögliche Gültigkeit.

Endlich folgt 4) ad subcontrariam prop. aus der Ungültigkeit eines besonderen Urtheils die Gültigkeit des subconträr entgegengesetzten besondern.

Ist es falsch, dass einige Menschen gut sind, so ist wahr, dass einige Menschen nicht gut sind.

4. Conversion ist die Vertauschung von S und P. Ein allgemein bejahendes Urtheil lässt sich meist nur verändert umkehren, weil P meist einen weiteren Umfang hat; aus S ist P, folgt also durch Conversion nur einige P sind S. Ob ein bejahendes Urtheil (rein) reciprocabel ist (§. 8 A II 8 B. 1 ff.) bedarf besonderer Prüfung.

Ein besonderes bejahendes Urtheil lässt sich unverändert umkehren, einige S sind P, also einige P sind S. (Manche Frauen sind Schriftsteller, also sind manche Schriftsteller Frauen.) Die Umkehrung von Manche Steine sind Edelsteine entspricht nicht dem besonderen sachlichen Verhältniss, denn nicht manche Edelsteine sind Steine, sondern alle.

5. Contraposition ist die Umkehrung (Conversion) verbunden mit Veränderung der Qualität des gegebenen Urtheils. Man verwandelt das gegebene Urtheil durch Aequipollenz in ein entgegengesetztes und kehrt dieses dann um: z. B. Mancher Genuss ist nicht erlaubt, also Nichterlaubtes, folglich ist manches Nichterlaubte ein Genuss.

§. 13. Wiederholung.

C. Wohin gehören die Folgerungen:

Alle Menschen sind sterblich.

Kein Mensch ist nicht sterblich.

Alles Gute ist schön.

Einiges Schöne ist gut.

Jede regelmässige Figur lässt sich dem Kreise einzeichnen.

Jede Figur, die sich nicht dem Kreise einzeichnen lässt, ist nicht regelmässig.

Kein gleichseitiges Dreieck ist ungleichwinklig,

Kein ungleichwinkliges Dreieck ist gleichseitig.

Wo die rechte Gesinnung ist, werden auch die rechten Werke
gethan,

Wo die rechten Werke nicht gethan werden, ist auch nicht die
rechte Gesinnung.

Alles Gute ist schön,

Was nicht schön ist, ist auch nicht gut.

Nichts Gutes ist unschön (Alles Gute ist nicht unschön),

Einiges Nichtunschöne ist gut —?

Warum schliessen sich Urtheile wie: Alle Menschen sind fehlerhaft und einige Menschen sind nicht fehlerhaft aus? Wie lässt sich dies durch Kreise veranschaulichen? Warum muss der Satz: Einige Thiere sind nicht Säugethiere wahr sein, wenn der Satz: Alle Thiere sind Säugethiere falsch ist? Warum ist, wenn das Urtheil: kein Körper ist durchsichtig, falsch ist, das Urtheil wahr: Einige Körper sind durchsichtig? Warum sind die Sätze: Alle Körper sind durchsichtig und kein Körper ist durchsichtig, obwohl im Widerspruch mit einander, doch beide falsch? Unter welchem Zusatze schliessen sich die subconträren Urtheile: Einige Menschen sind verständig, einige Menschen sind nicht verständig nur aus? Folgt aus dem Satz: Einige Körper sind flüssig, dass der Satz: Einige Körper sind nicht flüssig, falsch ist?

§. 14. Von den Schlüssen.*)

A. Der Schluss (Syllogismus) ist die Form der Folgerung, durch welche ein neues Urtheil (conclusio) aus zwei begründenden Urtheilen (Prämissen) abgeleitet wird. Das neue Urtheil S—P enthält in seinem Prädikat den Oberbegriff des Schlusses, in seinem Subject den Unterbegriff. Dass diese beiden in der conclusio zusammentreten dürfen, liegt in einem dritten, sie verbindenden Begriff, Mittelbegriff (terminus medius). Nur diese 3 Begriffe dürfen in den 3 Urtheilen des Schlusses in Betracht kommen.

*) Reiche Hinweisungen auf die Schullectüre enthält das Programm: Kiesel, *de conclusionibus Platonicis*, Düsseldorf 1863.

- | | | |
|----|---|--------|
| 1) | I. Alle Menschen (term. med.) sind sterblich (Oberbegriff.) | M a P |
| | II. Alle Gelehrte (Unterbegriff) sind Menschen (term. med.) | S a M |
| | III. Alle Gelehrte sind sterblich. (Barbara.) | S a P. |
| 2) | Kein Mensch ist allwissend. | M e P |
| | Alle Gelehrte sind Menschen. | S a M |
| | Kein Gelehrter ist allwissend (Celarent.) | S e P. |
| 3) | Alles Sinnliche ist vergänglich. | M a P |
| | Einige Güter sind sinnlich. | S i M |
| | Einige Güter sind vergänglich (Darrii) | S i P. |
| 4) | Kein Vergängliches hat absoluten Werth. | M e P |
| | Einige Güter sind vergänglich. | S i M |
| | Einige Güter haben keinen absoluten Werth (Ferio) | S o P. |

Man kann den 1. modus durch 3 Kreise so darstellen, dass der kleinste Kreis (Gelehrte) in dem grössern (Mensch) und dieser wieder in dem grössten (sterblich) liegt. Man schliesst dann, worin das Ganze (Mensch) enthalten ist, darin ist auch sein Theil (Gelehrte) enthalten. Aehnlich die 3 andern modi.

Eine Zweideutigkeit des Mittelbegriffs — wodurch 4 Begriffe entstanden — würde diese Veranschaulichungen und das ganze Schlussverfahren stören. Vgl. die Form „volpecula“

Alle Füchse sind vierfüssige Thiere.

alle angehenden Studenten sind Füchse.

also sind sie vierfüssige Thiere. (Sophisma §. 23.)

B. Die Gedächtnisswörter und Verse: Barbara Celarent (primae), Darrii Ferioque. Cesare, Camestres, Festino Baroco (secundae). (Tertia grande sonans recitat) Darapti, Felapton Disamis, Datisi, Bocardo, Ferison etc. sollen zunächst durch ihre (drei) Vocale Quantität und Qualität der 3 Urtheile ausdrücken, sodann die 4 Figuren der Schlüsse, ferner sollen bei der 2. 3. 4. Figur die Anfangsbuchstaben zeigen, auf welche Form der 1. Figur die betreffende Form zurückzuführen ist (Ferison und Festino auf Ferio). Für diese Zurückführung geben andere Consonanten der Wörter noch nähere Winke (s z. B. in Cesare bedeutet conversio Simplex, **p** z. B. in Darapti die conversio per accidens sive in partic. propositionem, **m** die metathesis praemissarum, **c** die ductio per contradictoriam propositionem (apagogisch). —

C. Was lernen wir aus den 4 Gedächtnisswörtern der 1. Figur über die Quantität der obern Prämisse? Warum passen also nicht solche Prämissen wie folgende: Einige Vierecke sind Parallelogramme, Alle Quadrate sind Vierecke? Wie kommt es, dass der Schlusssatz: Einige Quadrate sind Parallelogramme, zu wenig aussagt? Warum lässt sich aus den Prämissen: Einige geschwänzte Thiere sind Affen, alle Hunde sind geschwänzte Thiere, nichts schliessen (Kreise)? Welche Prämissen nach barbara ergeben die conclusio: Jedes einfache Wesen ist unvergänglich, bei dem term. medius: „immateriell“? oder die conclusio: Jeder, der gegen seine grössten Wohlthäter undankbar ist, ist nichtswürdig, bei dem term. med. „eine heilige Pflicht verletzen“? Aus dem Mittelbegriff: „endlicher Geist“ und der conclusio: kein Mensch ist frei von Irrthum, ergiebt sich welcher Schluss in Celarent? Wohin gehört der modus: Alle Säugethiere sind warmblütige Thiere, einige Wasserthiere sind Säugethiere? oder: keine Pflanze besitzt Empfindung, einige organische Wesen sind Pflanzen —?

§. 15. Fortsetzung. Zweite Figur.

A. In den bisherigen modi der Schlüsse war der Mittelbegriff im Obersatz das Subject, im Untersatz das Prädikat. Diese Stellung charakterisirt die Schlüsse der ersten Figur. Sie ergab in ihren modi Schlüsse von der Natur a e i o. Ist der Mittelbegriff in beiden Prämissen Prädikat, so ist diese Schlussform die der 2. Figur:

$$\begin{array}{r} P M \\ S M \\ \hline S P. \end{array}$$

Ist der Mittelbegriff in beiden Prämissen Subject, so ist diese Schlussform die der 3. Figur:

$$\begin{array}{r} M P \\ M S \\ \hline S P. \end{array}$$

II. Figur: 1. Cesare.

Kein Lügner ist glaubwürdig.

Jeder rechtschaffene Mann ist glaubwürdig.

Kein rechtschaffener Mann ist ein Lügner.

P e M

S a M

S e P.

2. Camestres.

Alles Materielle lässt sich theilen.

Nichts Einfaches lässt sich theilen.

Nichts Einfaches ist materiell.

3. Festino.

Wahre Kunst ist nicht mechanische Thätigkeit.

Manche Virtuosität ist mechanische Thätigkeit.

Manche Virtuosität ist keine wahre Kunst.

4. Baroco.

Alle Fixsterne sind selbstleuchtend,

einige Sterne sind nicht selbstleuchtend,

einige Sterne sind nicht Fixsterne.

B. Die Hülfe durch Kreisconstructionen findet auch in den andern Figuren der Schlüsse statt. Die Schlussätze der 2. Figur sind nur e und o, nicht a und i. In dem modus Cesare wird die Reduction auf Celarent durch einfache Umkehrung der 1. Prämisse (s) bewirkt. In Camestres wird die 2. Prämisse zur ersten gemacht (m), der Schluss gezogen und die Conclusio (P e S) einfach umgekehrt (s). Festino wird zu Ferio durch Umkehrung (s), Baroco wird apagogisch (c) auf Barbara reducirt. Gesetzt S o P (einige Sterne sind nicht selbstleuchtend) wäre falsch, so wäre ad contradictoriam prop.: S a P richtig. Wir hätten also ausser der 1. Prämisse

P a M, noch die 2.

S a P, woraus nach Barbara folgte,

S a M. alle Sterne sind selbstleuchtend,

was mit dem gegebenen Untersatz S o M in Widerspruch stehen würde.

C. Welcher modus ist: Edle Vergnügungen fördern die Gemüthsruhe — Hazardspiele fördern nicht die Gemüthsruhe? Oder: Jede Tugend ist Gotte wohlgefällig, Einige Handlungen sind Gotte nicht wohlgefällig, also sind einige Handlungen keine Tugenden? Was ist über die Prämissen zu sagen: Alle Hunde sind geschwänzt, einige Affen sind geschwänzt? Warum ist die conclusio: Einige Affen sind Hunde, falsch? Warum muss in der 2. Figur der Obersatz allgemein und eine der beiden Prämissen negativ sein? Lässt sich aus den Prämissen: Alle Gottlosen sind elend, Einige Reiche sind elend, etwas mit Grund schliessen? oder aus diesen: Einige Fromme sind gelehrt, alle Astrono-

men sind gelehrt? — Wie erhält man mit dem Mittelbegriff „vollkommen sein“ die conclusio: kein Mensch ist fehlerlos? Wie aus der Conclusio: kein Quadrat ist ein Rechteck, und dem Mittelbegriff „gleichseitig“ den ganzen modus Cesare? Wohin gehören die Prämissen: Jeder sittliche Mensch verabscheut die Lüge, einige Politiker verabscheuen nicht die Lüge —? Wie führt man apagogisch den Beweis durch barbara? Leichter kann man Baroco auf Ferio zurückführen. Auf welche Weise im vorliegenden Beispiel? (Keiner der die Lüge nicht verabscheut, ist etc.)

§. 16. Fortsetzung. Dritte Figur.

A. Die wichtigern der 6 gültigen Formen der 3. Figur — die nur particuläre Schlussurtheile (i o) giebt, sind folgende:

1) Darapti.

Alle alttestamentlichen Propheten wussten Zukünftiges,
ebendieselben waren Menschen,

also wussten einige Menschen Zukünftiges.

2) Felapton.

Keine Schlange hat Füße,
Alle Schlangen sind Thiere.

Einige Thiere haben keine Füße.

3) Disamis.

Einige Gottlose sind reich,
Alle Gottlosen sind unglücklich.

Einige Reiche sind unglücklich.

4) Bocardo.

Einige Amphibien haben keine Füße,
alle Amphibien sind Thiere.

Einige Thiere haben keine Füße.

B. Eine 4. Figur, durch Conversion der 1. entstanden

P	M
M	S
S	P.

wird hier übergangen. Darapti wird in Darii durch Umkehrung und Beschränkung des Untersatzes: Einige Menschen waren alttestamentliche Propheten reducirt. Disamis durch conversio und Metathesis. Bocardo

wird apagogisch nach Barbara bewiesen. Die alte Regel: *conclusio sequitur partem debiliorem* d. h. sie kann nicht bejahend sein, wenn in den Prämissen ein verneinendes, nicht allgemein sein, wenn in den Prämissen ein particuläres Urtheil vorkommt, hat sich in den obigen Beispielen bestätigt.

Die Sätze *ex mere negativis nihil sequitur* und *ex mere particularibus nihil sequitur* ergeben sich aus der Darstellung der Begriffssphären durch 3 Kreise. Beispiele (zu den negativen): Keine Tugend ist ein Laster, kein Geiz ist eine Tugend — kein Stein ist eine Pflanze, einige Mineralien sind keine Steine — (zu den particulären): Einige Gottlose sind reich, einige Gottlose sind unglücklich.

C. Was ist über den Schluss zu sagen: Alle Hunde sind Säugethiere, Einige Hunde sind nicht Wolfshunde, also sind einige Wolfshunde nicht Säugethiere? Warum muss in der 3. Figur der Untersatz bejahend sein? Durch welche Kreise zeigt man, dass der Untersatz, wie in dem vorigen Falle, nicht particulär verneinend sein darf? durch welche, dass er nicht allgemein verneinend sein darf, wie in dem Beispiel: Alle Kunstwerke erregen ästhetisches Wohlgefallen, kein Kunstwerk ist ein Naturproduct, also kein Naturproduct erregt ästhetisches Wohlgefallen? Wohin gehört der Schluss: Das Verbum *jubeo* wird mit dem accusativ und infinitiv construiert, das verbum *jubeo* ist ein solches, das auf ein Sollen (und nicht auf ein Sein) geht, also (mindestens) ein Theil der Verben, die auf ein Sollen gehen, wird mit dem accus. und infin. construiert? Oder: Das Verbum *jubeo* ist nicht ein Verbum sentiendi und declarandi, es wird mit dem accus. und infin. construiert, also (mindestens) ein lateinisches verbum, oder einige, die mit dem acc. c. inf. construiert werden, sind nicht verba sent. vel declarandi? Wie ist nach Bocardo die Conclusio: Einige, die eines bloss fingierten Verbrechens angeklagt waren, haben sich selbst nicht von der ihnen zu Last gelegten Schuld frei geglaubt, mit dem med. term.: der Zauberei angeklagt sein zu einem Syllogismus zu ergänzen? Warum gehört der mathematische Schluss $a = b$, $a = c$, folglich $b = c$ zur dritten Figur und warum ist hier die conclusio nicht particulär? Würde man durch die Reduction des Schlusses: Aristides war tugendhaft, Aristides war ein Heide, also war ein Theil der Heiden tugendhaft, auf folgenden: Aristides war tugendhaft, ein Theil der Heiden war Aristides etc., etwas bessern, oder den Schluss verschlechtern?

§. 17. Hypothetische Schlüsse.

A. Reine hypothetische Schlüsse sind solche, die nur aus hypothetischen Urtheilen folgen, gemischte solche, deren Obersatz allein hypothetisch ist. Formeln von gemischten hypothetischen Schlüssen:

1) Wenn A ist, so ist B.

nun ist A,

also ist auch B.

(modus ponens.)

3) Wenn A gilt, so gilt B nicht.

nun gilt A,

also gilt B nicht.

2) Wenn A ist, so ist B.

nun ist B nicht,

also ist auch A nicht.

(modus tollens.)

4) Wenn A gilt, so gilt B nicht.

Nun gilt B,

also gilt A nicht.

Formeln von reinen hypothetischen Schlüssen:

1) In allen Fällen, wenn A ist, ist B.

in allen Fällen, wenn C ist, ist A,

also in allen Fällen, wenn C ist, ist B. (Barbara.)

2) Jedesmal, wenn A ist, ist nicht B.

jedesmal, wenn C ist, ist A,

also jedesmal, wenn C ist, ist B nicht. (Celarent) etc.

Hypothetisch-Disjunctive Schlüsse.

Dilemma: Wenn P wäre, so müsste entweder A oder B sein,

Nun ist weder A noch B,

also auch nicht P.

Sowohl wenn A als wenn B ist, ist P.

nun ist entweder A oder B,

folglich ist P.

Weder wenn A noch wenn B ist, ist P.

nun ist entweder A oder B,

folglich ist nicht P.

Trilemma: Wenn P wäre, so müsste entweder A oder B oder C sein.

Nun ist weder A, noch B noch C.

folglich ist auch nicht P. (Drbal.)

B. Beispiele: 1) Wenn das Thermometer unter Null fällt, so friert es, nun fällt das Thermometer unter Null, also friert es. 2) Wenn es regnet, so wird es nass, nun regnet es. 3) Wenn es nur Materie geben würde, so gäbe es keinen unsterblichen Geist, nun giebt es einen

unsterblichen Geist, also giebt es nicht bloss Materie. 4) Wenn es Vollmond ist, so sind die Nächte hell, wenn der Mond mit Sonnenuntergang aufgeht, so ist es Vollmond, also wenn der Mond mit Sonnenuntergang aufgeht, so sind die Nächte hell. 5) Wenn es ein Fatum giebt, so giebt es keine Vorsehung, wenn Tugend und Laster ohne Vergeltung bleiben, so giebt es bloss ein Fatum, also wenn Tugend und Laster ohne Vergeltung bleiben, so giebt es keine Vorsehung. 6) Immer, wenn Gewitter ist, blitzt es, immer wenn Gewitter ist, regnet es, also zuweilen, wenn es regnet, blitzt es. 7) Wenn Gott uns täuschen wollte, so müsste er entweder die Wahrheit nicht wissen, oder sie uns nicht offenbaren wollen, nun ist aber weder das Eine noch das Andere anzunehmen, also ...

C. Warum kann man nicht zu Satz 2 unter B schliessen: nun ist es nass, also regnet es? oder überhaupt, nun gilt B, also auch A? Bei welchem Verhältniss von Grund und Folge kann man nur so schliessen? (Drbal S. 100). Wie muss folgender Schluss vollendet werden: Zuweilen wenn Abendröthe eintritt, wird der folgende Tag heiter; nun ist die Abendröthe eingetreten, also ..? Woran liegt es, dass man hier höchstens mit Wahrscheinlichkeit schliessen kann? Zu welchem modus der dritten Figur gehört der hypothetische Schluss B. 5.

§. 18. Unvollständige Schlüsse. Kettenschlüsse.

A. Behält man eine der Prämissen im Sinn (*ἐν θυμῷ*) so heisst ein solcher unvollständiger Schluss ein Enthymem. Ein Schluss, dessen Prämissen wieder begründet sind, heisst Epicherema (*ἐπιχείρημα*).

Folgen (mindestens) 2 Schlüsse so aufeinander, dass die conclusio des einen eine Prämisse des andern wird, so entsteht (aus Vorschluss und Nachschluss) eine Schlusskette. (Organisches ist vergänglich, Pflanzen sind organisch, also Pflanzen sind vergänglich, Blumen sind Pflanzen, also Blumen sind vergänglich (beide Schlüsse in Barbara).

Wenn man in der Schlusskette zur besseren Uebersicht die leicht zu ergänzenden mittleren Glieder weglässt, so entsteht ein Kettenschluss (Sorites; von *σωρός* Haufe).

Die einfachste aristotelische Art des Kettenschlusses ist die, in welcher das erste Urtheil das Subject der conclusio enthält, das letzte das Prädikat derselben. (Aristotelischer Sorites.)

Der Ehrsüchtige ist leidenschaftlich,	S — M ¹
der Leidenschaftliche unfrei,	M ¹ — M ²
der Unfreie unvernünftig,	M ² — M ³
der Unvernünftige unsittlich,	M ³ — P
also ist der Ehrsüchtige unsittlich.	S — P (Drobisch).

B. 1) Ein Epicherem: Die Cetaceen sind Säugethiere (denn sie gebären lebendige Junge). Das Walthier gehört zu den Cetaceen, also etc. 2) Ein hypothetisches Epicherem: Wenn der Soldat tapfer ist, so entflieht er nicht, N. N. ist tapfer, denn er hat sich schon in mehreren Gefechten ausgezeichnet, also etc. *) 3) Eine Schlusskette: Alles Grüne thut dem Auge wohl, alle Pflanzen sind grün, also thun alle Pflanzen dem Auge wohl, einige Pflanzen sind wohlriechend, also thun einige wohlriechende Pflanzen dem Auge wohl. 4) Ein Sorites aus Seneca (ep. 85): Qui prudens est, et temperans est, qui temperans est, et constans, qui constans est, et imperturbatus, qui imperturbatus est, sine tristitia est, qui sine tristitia est, est beatus, ergo qui prudens est, et beatus est. 5) Der Gedankengang in Platons Kriton: „Ich lebte freiwillig in diesem Staate, wer in einem Staate freiwillig lebt, erkennt stillschweigend dessen Gesetze an, wer die Gesetze eines Staates anerkennt, muss sich nach denselben in allen Fällen richten, wer sich nach denselben in allen Fällen richten muss, darf sich selbst dem ungerechten Ausspruch derselben nicht entziehen, also etc. (vgl. Ebhardt Progr. v. Weilburg 1866 S. 7. ff.). 6) Sokrates in der Apologia Platons macht folgenden Sorites: Ich glaube an Dämonisches, wenn ich an Dämonisches glaube, glaube ich auch an Dämonen, wenn ich an Dämonen glaube, glaube ich auch an Göttersöhne, wenn ich an Göttersöhne glaube, glaube ich auch an Götter, also etc. (vgl. Psych. §. 1. c.)

C. Wie lässt sich das Enthymem Cic. pro Archia §. 19.: Saxa et solitudines etc. mit seinem argumentum ex contrariis zu einem hypothetischen Syllogismus ergänzen? Oder ebenda §. 19: ergo illi alienum etc. Wie lässt sich aus den Begriffen Optik, Naturwissenschaft, Wissenschaft, Bildungsmittel, schätzenswerth ein Sorites bilden? Wie kann man das Epicherema: „Die Lüge ist verwerflich, weil sie unsittlich ist, Heuchelei ist Lüge, weil sie absichtliche Entstellung der Wahrheit ist,

*) Ein Epicherem ausgedehnter Art mit Dilemmen verbunden, siehe Cic. de Divinatione II. 49 über die Mittheilung der Zukunft seitens der Götter. Drbal S. 115.

also Heuchelei ist verwerflich, in eine Schlusskette (zusammengesetzten Schluss) verwandeln? Zu welcher vollständigen Schlussreihe entwickelt sich das Epicherema: Alle Verbrechen sind strafbar, alle Betrüger sind Verbrecher (denn sie spiegeln rechtmässigen Gewinn vor), also sind alle Betrüger strafbar? — Wie ist die Stelle in Cic. Cato M. 21, 77 logisch zu gestalten: „Quum simplex animi natura esset neque haberet in se quidquam admixtum dispar sui atque dissimile, non posse eum dividi, quod si non possit, non posse interire?“ In welcher Folge treten die Sätze: „Wer Feinde vor sich hat, die Fehler begehen, und dies zu benutzen versteht, hat Aussicht zu siegen, wir haben solche Feinde vor uns, folglich haben wir Aussicht zu siegen,“ in Thucyd. V. 9 auf? (Programm von Ebhardt, Weilburg 1866.) Suche die Conclusio, die 2. Prämisse und den Obersatz auf in Dem. de cor. 205 οὐ γὰρ ἐξήτουν κ. τ. λ. Entwickle aus Schlusssatz, Ober- und Untersatz den ganzen Schluss in Caesar b. gall. I, 40. Quod non fore etc.

§. 19. Induction.

A. Gehen wir noch einmal auf den Schluss in Barbara zurück, so ist der Obersatz: Alle Menschen sind sterblich, als wahr vorausgesetzt worden, ebenso der Untersatz: Sokrates ist ein Mensch. An die Frage, wie wir denn diese beiden Voraussetzungen beweisen, lässt sich eine Erörterung der Induction und der Analogie knüpfen.

Die 2. Schlussform P M, S M lässt sich durch Hinzufügung von andern Urtheilen T M, U M etc. erweitern. A B C D E sind sterblich; an diese Uebereinstimmung in einem Prädikat knüpft unser Geist die Voraussetzung, dass sie den A B C D E nicht zufällig zukomme, sondern nur, insofern alle in einem höhern Allgemeinbegriff enthalten sind. So entschliessen wir uns zu der Annahme, den A B C D komme das Prädikat sterblich zu, insofern sie dem Allgemeinbegriff Mensch angehören. Wir suchen also das Allgemeine in der Induction, während das umgekehrte Verfahren, vom Allgemeinen zum Einzelnen herabzusteigen, Deduction heisst. Die Deduction des Schlusses (Barbara) ist eigentlich nur eine Wiederholung der allgemeinen Aussage von Sokrates, ja es ist der allgemeine Satz (alle Menschen etc.) nur wahr unter Voraussetzung des 2. Satzes. Ein Fortschritt des Wissens geschieht dadurch nicht. Dagegen ist die Induction die eigentliche Methode,

die Erkenntniss weiterzubilden. Eine Art Unsicherheit lässt sich von ihr nicht ganz trennen. Aus der Beobachtung vieler einzelnen Fälle entstand durch Induction der Obersatz: Schwäne sind weiss, aber die Kenntniss Australiens zeigte, dass die Induction voreilig war und zunächst nur disjunctive Urtheile berechtigt waren. Ueber 5000 Jahre lang haben manche Central-Afrikaner die Induction festgehalten, dass alle Menschen schwarz sind.

B. Drobisch (§. 147) hat die folgende Zusammenstellung nach Aristoteles:

Die Induction schliesst so:

Der Mensch, das Pferd und der Maulesel sind langlebig,
dieselben sind (alle) Thiere, welche keine (? wenig) Galle haben,
 also sind alle Thiere, welche keine Galle haben, langlebig.

Der Syllogismus dagegen:

Alle Thiere, welche keine Galle haben, sind langlebig,
der Mensch, das Pferd und der Maulesel haben keine Galle,
 also sind der Mensch, das Pferd und der Maulesel langlebig.

Sofern übrigens von vornherein gewiss wäre, dass nur die genannten Thiere keine Galle hätten, läge hier kein Fall von Induction, sondern von Generalisation vor. „Wenn wir in Bezug auf den Kreis bewiesen haben, dass eine gerade Linie ihn nur in 2 Punkten schneiden kann und wenn wir dies dann nach und nach von der Ellipse, von der Parabel und Hyperbel bewiesen haben, so kann es als eine allgemeine Eigenschaft der Kegelschnitte aufgestellt werden. Da aber ein Kegel nachweisbar nur in einer dieser 4 Linien geschnitten werden kann, so ist kein Unterschied zwischen allen untersuchten und allen Kegelschnitten. Es liegt also keine Induction darin, sondern nur eine Generalisation, ein Summiren dessen, was in den verschiedenen einzelnen Urtheilen behauptet worden war.“ (Mill, I. 342.) Aehnlich ist es, wenn wir an einer einzigen genannten Figur einen allgemeinen Lehrsatz demonstrieren.

Die Unsicherheit der Induction führt die Menschen zu allerlei Methoden, sich vor Irrthum zu sichern, z. B. durch Befragung der Natur. So halten wir uns auch vor, ob, wenn es in der Natur Beispiele von dem Gegentheil des durch Induction gefundenen Urtheils gäbe, wir davon Kenntniss haben müssten, oder nicht. (Mill, I. 368.) Wenn ein Chemiker die Existenz und die Eigenschaften einer von ihm entdeckten

Substanz ankündigt und wir seiner Genauigkeit vertrauen, so sind wir von der Richtigkeit seiner Schlüsse aus der Induction vollkommen überzeugt, wenn sie auch nur auf wenige Beispiele gegründet ist. Er hat die Natur wissenschaftlich und methodisch befragt, wie es Bacon verlangte, und wir sind nicht auf enumeratio simplex wie bei den weissen Schwänen angewiesen.

C. Stelle noch einmal an dem zu bewahrheitenden Satze: „Alle Menschen sind sterblich“, das Wesen der Induction im Zusammenhange dar! Unterscheide sie von Generalisation! Macht derjenige eine Induction, der ein unbekanntes Land im Meere antrifft und nach dreitägiger Fahrt an der Küste entlang, wieder auf dem ersten Punkt der Rundreise angelangt, constatirt, es sei eine Insel von ihm entdeckt worden? Warum ist es nur die Beschreibung einer zusammengesetzten Thatsache, eine Colligation derselben? Durch welche Inductionen sind wohl in der lateinischen Syntax die Congruenzgesetze von Subject und attributivem Prädikat gefunden worden? Durch welche die Regeln über die griechischen hypothetischen Fälle? Wie wird man zu der Einsicht gekommen sein, dass die Grundbedeutung von *ὀργή* nicht Zorn, sondern Charakteranlage (indoles) sei? In wie fern geht uns in der Induction doch nicht der Grund der neuen allgemeineren Thatsache auf? Warum kann man die Hypothese, dass der Gang der Natur gleichförmig sei, selbst wieder als das Resultat einer Induction ansehen? Warum lässt sich sagen, dass jede Induction in einen Syllogismus verwandelt werden kann, indem eine obere Prämisse hergestellt wird und dass der gleichmässige Gang der Natur die oberste Prämisse aller solcher syllogistischen Inductionen ist? Da man eine Induction in Bezug auf die Planeten machen kann, während man noch Wind und Wetter dem Zufall preisgibt, so wird man den Glauben an den gleichförmigen Gang der Natur in welcher Art beschränken können? (Mill, I. 365.) Streitet es gegen die Induction, dass man gerade nicht erwartet, der Lauf der Natur werde das nächste Jahr so gestalten, wie das vorige? Warum würden wir bei unsrer heutigen Cultur keine Induction darauf gründen, wenn achtmal hintereinander auf Nr. 200 das grosse Loos fiele, oder acht Jahre hintereinander am 29. November Jemand im Genfer-See ertränke? Warum nennen wir so etwas Aberglaube? Wie ist wohl der Glaube an das Orakel zu Delphi entstanden? an die Unglücksbedeutung der Kometen? Welche strengere Inductionen haben den letztern Aberglauben zerstört?

§. 20. Analogie.

A. Die Formel der 3. Figur des Schlusses $M P — M S$ lässt ebenfalls eine Erweiterung zu: M ist A, B, C, D, E , d. h. ich kann zu dem M eine Reihe verschiedener Prädicate fügen, M liegt dann im Umfang einer Vielzahl von Begriffen. Wir machen die Vermuthung, dass M diese Eigenschaften nur habe vermöge eines höhern Begriffs, der sie alle zusammenhält, wie der Begriff Mensch die vielen Eigenschaften des Sokrates. Die Induction sucht bei einem Prädicat nach einem allgemeinem Subject über den verschiedenen einzelnen, die Analogie bei einem Subject nach einem allgemeinen Prädicat, das die einzelnen Prädicate zu einem Allgemeinbilde vereinigt. In der Wirklichkeit schliessen wir nach Analogie, bevor wir die Zahl der einzelnen Merkmale vollständig übersehen, so dass auch hier, wie in der Induction, eine gewisse Unsicherheit nicht zu vermeiden ist. Wenn eine Thatsache m von A wahr ist, A aber mit B in vielen seiner Eigenschaften übereinstimmt, so ist wahrscheinlich, dass sie auch von B wahr ist, selbst wenn ein Zusammenhang zwischen m und diesen Eigenschaften nicht bekannt ist.

B. Newton vermuthete, dass der Diamant verbrennlich sei, weil er ein hohes Brechungsvermögen hat im Verhältniss zu seiner Dichtigkeit und dieses eine Eigenthümlichkeit der verbrennlichen Substanzen ist. Diese Analogie hat sich bestätigt, obwohl zwischen jenem Verhältniss und der Verbrennlichkeit der Körper noch kein Zusammenhang nachgewiesen worden ist. — „Wenn wir ein unbekanntes Thier oder eine unbekannte Pflanze entdecken, welche einer bekannten Pflanze in der grössten Anzahl der Eigenschaften ähnlich, in wenigen aber davon verschieden ist, so dürfen wir mit Recht erwarten, in dem nicht beobachteten Rest ihrer Eigenschaften eine allgemeine Uebereinstimmung mit den Eigenschaften der ersteren, aber auch einen der Grösse der beobachteten Abweichung proportionalen Unterschied zu finden.“ (Mill, II. 99.) — Dass der Mars eine Vegetation habe, wie die Erde, wird durch Analogie behauptet. (Planeten, kugelförmig, Tages- und Jahreszeiten, Atmosphäre, Schnee, Wasser etc.) — Durch Analogie bezeichnen wir Gott als Vater, ein Land gegenüber einer Colonie als ihr Mutterland. Cicero lässt de finibus IV. 23, 64 einen Stoiker oberflächliche Analogien vortragen: quis enim ignorat, si plures ex alto emergere

velint, propius fore eos quidem ad respirandum qui ad summam aquam jam adpropinquant, sed nihilo magis respirare posse quam eos, qui sint in profundo? nihil igitur adiuvat procedere et progredi in virtute, quo minus miserrimus sit, antequam ad eam pervenerit. — Und ähnlich 27. 75: ut in fidibus pluribus si nulla earum ita contenta nervis sit, ut concentum servare possit, omnes aequae incontentae (verstimmt) sint, sic peccata, quia discrepant, aequae discrepant, paria sunt igitur. Worauf Cicero berichtigend sagt: aequae contingit, ut incontentae sint, illud non continuo, ut aequae incontentae. —

C. Wie wirken Induction und Analogie zusammen, um einen Schüler aus der Lectüre etwa die Paradigmata der ersten lateinischen Declination gewinnen zu lassen? Welche Induction setzt die Einsicht voraus, dass Herodot in erklärenden Sätzen das Asyndeton liebt? Welche grosse Arbeit verbunden mit Genialität liegt wohl in der Auffindung der Lautverschiebung durch J. Grimm? Warum nennt man die Meinung, dass der Staat am besten wie ein Actien-Unternehmen verwaltet würde, eine oberflächliche Analogie? Das argumentum ad hominem, welches Menenius Agrippa (Liv. II, 32) bei der secessio anwandte, beruht auf welcher Analogie? Worin haben die Analogien, welche das Entstehen, Wachsen, Abnehmen und Sterben der Organismen auf die Sprachen, Literaturen, die Volkswirthschaft der Völker oder die Völker überhaupt anwenden, ihre Schwäche? Worauf beruht die Vergleichung des Menschenlebens mit einer Reise?

Zusätze aus der Lehre von der Verknüpfung der logischen Formen.

§. 21. Definition. (Vergl. §. 4 B.)

A. Die im Vorigen behandelten logischen Formen kommen in den verschiedenen Wissenschaften zur Anwendung. Hiefür kann die Logik nur einige formale Hülfe bieten. Sie regt z. B. dazu an, in allen wissenschaftlichen Darstellungen auf Klarheit und Deutlichkeit

der Begriffe zu halten. Das Erstere setzt voraus, dass ich den Begriff von andern, auch von verwandten Begriffen genau unterscheiden, das Zweite, dass ich seine einzelnen Merkmale vollständig angeben kann. Zur Unterscheidung eines Begriffs von einem andern (Klarheit) kann schon eine Nominal- oder Wort-Erklärung dienen, die volle Deutlichkeit aber wird durch eine Sacherklärung, Realdefinition erstrebt. Für die schulmässige Definition der (analytischen) Begriffe gilt die Hauptregel, den nächsten Gattungsbegriff und die specifischen Artunterschiede (vollständig) aufzuzählen. Die Definition ist fehlerhaft, a) wenn sie in der Aufzählung der Merkmale das zu Definirende schon als bekannt voraussetzt. (Lächerlich ist dasjenige, worüber Jemand lacht, Gedächtniss ist die Fähigkeit, des Vergangenen zu gedenken.) b) sie darf nicht verneinend sein. c) sie darf nicht eine blosse Einteilung enthalten. d) sie darf nicht in uneigentlichen Ausdrücken abgefasst sein. (Gott ist ein Kreis, dessen Mittelpunkt überall und dessen Umfang nirgend ist.) e) sie darf nicht zufällige Merkmale hervorheben (orator est vir bonus, dicendi peritus), weil sie dann zu eng ist. f) umgekehrt auch nicht wesentliche Artunterschiede übergehen (Ruhm ist nichts anderes als Ehre) und so zu weit werden.

B. Drbal S. 140. Göbel, Programm von Fulda 1864. S. 14 ff.

C. Was ist von folgenden Definitionen zu sagen: Selbstliebe ist die Liebe zu sich selbst. Gerade Linien sind solche, die nicht krumm sind. Flasche ist ein gläsernes Gefäss mit engem Halse, um darin Flüssigkeit aufzubewahren. Psychologie ist die Wissenschaft von der Seele. „Ein Jahrmarkt ist die Welt, Gewühl und lauter Schein.“ Glaube ist kein Fürwahrhalten? Prüfe durch Umkehrung die Definition: Das Quadrat ist ein gleichseitiges Rechteck? — Man definire: Schlacht, Treffen, Markt, Bildung, Humanität — Abscheu, Hass, Widerwille — Weisheit, Klugheit — Folgerung, Schluss — verpflichten, nöthigen, einladen! — Auf welches logische Princip führt die Definition zurück (§. 10, 1). Warum lässt sich ein Begriff wie „Uhr“ leicht definiren, auch ohne Einsicht in den Mechanismus der Uhr? Warum gilt dasselbe von: Kleid, Haus, Schiff, Compass? Wie wenig die Logik uns materiell zu Definitionen befähigt, hat man gezeigt an Definir-Versuchen von: Fisch, Schicksal, Licht, Kraft, Gespenst. Warum zeigt sich denn hieran, dass unser Wissen Stückwerk ist? —

§. 22. Eintheilung (divisio). Partition. Disposition.

A. Die Eintheilung giebt den Umfang eines Begriffs an, oder zerlegt die Gattung in ihre Arten. Besonders ist auf den Eintheilungsgrund zu achten. Er darf nur ein einheitlicher in jeder Division sein (also falsch: die Dreiecke sind recht-, schief-, spitz- und stumpfwinklig, oder: die Menschen sind entweder: 1) gute Menschen, 2) Franzosen, 3) Perückenmacher). Die Theilungsglieder müssen einander ausschliessen, aber dabei die Sphäre des Ganzen ausfüllen.

Die Partition (Zertheilung) ist die Zerlegung des (individuell gedachten) Begriffs in seine Bestandtheile. (Der Baum besteht aus Wurzel, Stamm, Aesten etc.) Vergl. §. 5 A. —

Die Disposition ist die auf Division und Partition beruhende Zerlegung und Anordnung eines Gedankenstoffs.

B. Deinhardt (Beiträge zur Dispositionslehre, Bromberg Progr. 1858) giebt von der 1. Ode des Horaz eine genaue Disposition S. 48 ff. Die Hilfsmittel von Cholevius etc. geben Dispositionen zu deutschen Aufsatzschemen. Vergl. Seyfferts Scholae Latinae, Theil II die Chrienform: 1) Exordium (laudatio), 2) Expositio (paraphrasis), 3) Ratio (logischer Beweis), 4) contrarium, 5) Simile, 6) Exemplum, 7) Testimonium, 8) Conclusio.

C. Wie theilt man die Parallelogramme ein? Wie zertheilt man aber ein Parallelogramm? (Partition). Zu welcher Eintheilung ist die der Parallelogramme in Quadrate, Rechtecke, Rhomben und Rhomboiden eine Unterabtheilung? Welchen Fehler hat die Eintheilung der Menschen in fromme, abergläubische und gottlose? Wohin rechnen wir den Satz: die Dankbarkeit umfasst sowohl die dankbare Gesinnung (gratiam habere) als deren Aeusserung durch Wort (gratias agere) und Handlung (gratias referre)? Was soll es heissen, wenn die Partition der Definition näher verwandt genannt wird, als der Division?

§. 23. Beweisformen.

A. Zum Beweise dienen vorzüglich die Schlussformen des Syllogismus und die Formen der Induction und Analogie. Die Basis der Beweisführung liegt in Urtheilen (Definitionen), die unbedingte Gewissheit haben. (Grundsätze, Axiome, Principien.) Wir denken

und handeln ihnen gemäss Jahre lang, bis sie aus Gewöhnungen zu bewusstem Inhalt unseres Geistes werden (Psych. §. 16, B.). Postulate sind (constructive) Forderungen, deren Möglichkeit unmittelbar einleuchtet (zwischen 2 Punkten eine gerade Linie zu ziehen etc.). Lemmata (Hülfsätze) sind Sätze, die ich als in anderen Wissenschaften bewiesen, für jetzt herübernehme. Hypothesen sind vorläufige Annahmen von Thatsachen, aus denen bekannte Thatsachen ihre Erklärung finden. Fast alles, was jetzt geltende erklärende Theorie ist, war einst Hypothese.

Neben dem directen Beweisverfahren haben wir schon ein indirectes, apagogisches kennen gelernt (§. 15, B.). Ebenso neben dem syllogistischen Beweis den Inductions- und Analogie-Beweis (§. 19 und §. 20).

Auch von einem fehlerhaften Beweis durch Zweideutigkeit des Mittelbegriffs (volpecula) war die Rede (§. 14). Fehlerhaftigkeit im Beweisen in Folge von Irrthum führt zu Paralogismen, absichtliche Fehlschlüsse aber heissen Sophismen. Manche Sophismen sind durch die Sprache ermöglicht. Andere Sophismen sind a) a dicto secundum quid ad dictum simpliciter. Hieher gehört der berühmte *ψευδόμενος* insofern etwa ein Lügner die Wahrheit sagt, also kein Lügner ist und doch ein Lügner bleiben wird. Man darf das secundum quid dieser Bezeichnung, nämlich dass ein Lügner „immer“ lügt, nicht einmal setzen und dann wieder aufheben; b) sophisma petitionis principii, wenn keck solche Beweisgründe hingestellt werden, die keine sind, dahin gehören auch die Sophismen fictae universalitatis (die Franzosen sind eitel, Alles was fliegt, ist ein Vogel).

B. Näheres in Allihns *Antibarbarus logicus*, Erste Ausgabe. Halle. S. 5 ff. der Abtheilung von den falschen Schlüssen. Drbal S. 176 ff.

Grundsätze: Cogito ergo sum, Grundsätze der Identität etc. §. 10. Zwischen zwei Punkten ist die gerade Linie die kürzeste.

Hypothesen: Bewegung der Erde um die Sonne. Lehre von der Gravitation, Undulation des Lichtes, Atomenlehre. Niebuhrs Ansicht der ältesten römischen Geschichte, Wolfs Homertheorie.

Indirecte Beweise, Drbal S. 157, dass es wenigstens Eine Wahrheit gebe. Gesetzt es gebe keine Wahrheit, so ist dieser Satz, dass es keine Wahrheit gebe, selbst keine Wahrheit etc. (also gegen absolute Skepsis).

Sophisma. Amphibolie: *Κροῖσος Ἄλυν διαβὰς μεγάλην ἀρχήν καταλύσει* Arist. rhet. 3, 5. Accent (Prosodie): *pōpūlus e terra nascitur, pōpūlus est multitudo hominum, ergo collecta multitudo hominum e terra nascitur*. Metapher: Wer nicht geistlos ist, denkt, alter Rheinwein ist nicht geistlos etc. A dicto simpliciter ad dictum secundum quid: Was ich bin, bist du nicht, ich bin ein Mensch, also bist du keiner.

C. Wie unterscheidet sich die Hypothese, die eine wirkliche Tatsache aussprechen will, von einer Fiction? Ist die Uebertragung der geraden Linie auf den Kreis (behufs der Ausmessung von π) eine Fiction oder eine Hypothese? (Lotze, Streitschriften I, S. 25 ff.) Was will man damit sagen, dass man lehrt, jedes Beweisverfahren müsse irgendwo, rückwärts verfolgt, auf Unbewiesenes führen? Warum nennt man das regressive Beweisverfahren, das von dem zu Beweisenden zu den Gründen rückwärts schreitet, auch das analytische und inductive? Warum das entgegengesetzte progressive Verfahren auch synthetisch und deductiv? (Siehe §. 24.)

§. 24. Methode.

A. Die Methode, als der Weg zu einem Ganzen von Erkenntnissen zu gelangen, wird sich nach der Natur dieser Erkenntnisse zu richten haben. Im Allgemeinen lassen sich die analytische und synthetische Methode unterscheiden. Die analytische Methode geht z. B. in der Botanik von der Zergliederung der vorgehaltenen Pflanze aus und fasst gegenüber der Menge einzelner Merkmale (in Folge der Neigung des Geistes zur Induction) bald Gesichtspunkte der Classification (Linné, natürliches System). Darin zeigt es sich schon, dass die analytische Methode nicht ohne Synthese (zunächst in Form von Hypothesen) weiter kommt. Eben dasselbe ergiebt sich bei der Analyse eines Textes in einer mir unbekannten Sprache. Jede gelungene Induction kürzt die fernere Analyse ab.

Die synthetische Methode geht vom Syllogismus aus. Sind mir durch viele Analysen und Inductionen die Zusammenhänge zwischen den Gliedern des thierischen Organismus bekannt, so kann ich nun wie Cuvier aus dem Zahn eines Thieres synthetisch den ganzen Thierkörper bestimmen (Mager, genet. Methode, S. 8 ff., S. 369).

Diese beiden Methoden sind in der wissenschaftlichen Arbeit unauflöslich verbunden. „Sie gehören zusammen, wie die beiden Füße zum Gehen, wenn der eine sich zum Vorschreiten hebt, muss der andere derweil feststehen.“ Mager, S. 12.

Psychologie.

§. 1. Gegenstand.

A. Wir haben Kunde von Zuständen des Vorstellens, Fühlens und Strebens in uns und Andern. Diese eigenthümliche Gruppe von Erscheinungen nach ihrer Entstehung, ihren vielfachen Verknüpfungen und Wechselwirkungen zu betrachten, ist die Aufgabe der Psychologie. Da nun die psychischen Erscheinungen von äussern Reizen aus ihren Anfang nehmen, so beginnen wir mit den durch äussern Reiz zunächst veranlassten einfachen Empfindungen.

B. Die Psychologie muss in ihrem Verlauf auch davon handeln, ob es eine Seele, als selbständigen Träger dieser psychischen Erscheinungen auch wirklich gibt. (§. 13.) Zunächst sehen wir in dem Namen „Seele“ und den gleichbedeutenden eine Hypothese, die die Völker bei der Sprachbildung gemacht haben, dass es einen solchen Träger gebe.

Die psychischen Erscheinungen werden hier als individuelle gefasst, und so ist es die individuelle Psychologie, die uns hauptsächlich beschäftigt. Indess stehen schon unsre frühen geistigen Zustände unter dem Einfluss unserer Umgebung, und eine rein individuelle Entwicklung des Menschen findet nirgend statt. So wäre also die individuelle Psychologie durch die sociale oder die Völkerpsychologie zu ergänzen. Vergl. Lazarus und Steinthal, Zeitschrift für Völkerpsychologie. So weit wir in unsre Kindheit zurückgehen, wir finden unsre geistige Thätigkeit, unser Sprechen, Sehen u. s. w. durch Andere, und durch einen andern (objectiven) Geist der Umgebung, der Nation mitbestimmt.

C. Welche Gruppe von Erscheinungen behandelt die Psychologie nach A? Was heisst es, dass der in A gewählte Anfangspunkt der

genetischen Methode entspreche? Nenne die geläufigsten Namen für Seele und Geist in fremden Sprachen! (§. 13.) Was heisst es, dass die Annahme einer Psyche nicht erforderlich sei, um psychische Erscheinungen zu erklären? In Plato's Apologie, cap. XV., wird gesagt, wer Dämonisches annehme, müsse auch Dämonen als vorhanden annehmen. Was lässt sich dagegen sagen? In wie fern kann man eine adjectivische Bezeichnung festhalten, wenn auch das betreffende Substantiv nicht mehr geglaubt wird, nicht mehr vorhanden ist? Wie lässt sich der Satz „Und was man ist, das blieb man Andern schuldig“ auf den Schluss des Absatzes B beziehen?

§. 2. Von den einfachen Empfindungen.

A. Wir fassen die einfachen Empfindungen als die qualitativ bestimmten, ungemischten Anschauungen, die unmittelbar durch unsre Sinnesorgane zum Bewusstsein kommen, ohne an die Gefühle zu denken, mit denen sie verbunden sein können (roth, süß, warm sind solche einfache Empfindungen). Die Entstehung der Empfindungen lässt sich in mehrere Momente zerlegen:

1) Ein äusserer Sinnenreiz tritt als räumliche Bewegung eines Mediums (Schallwelle, Aetherschwingung) an die Oberfläche unseres Körpers.

2) Dieser äussere Reiz verursacht einen Erregungszustand unserer sensibeln Nerven, also einen innern Reiz, der mit dem äusseren keine Aehnlichkeit hat.

3) Die peripherische Erregung der Nerven wird durch einen Nervenprozess zu den Centraltheilen des Nervensystems (dem Gehirn) geleitet.

4) Endlich entsteht die bewusste Empfindung selbst. Diese, die etwas für sich ist und mit dem Reiz unvergleichbar, ist etwas rein psychisches. Der Ton und die Schallwelle, die Farbe und die Aetherwelle sind völlig disparat. Ausser dem Bereich der Seelen gibt es keine Töne und keine Farben. Die Empfindungen sind zwar Effecte der Reize, aber nicht ihre Abbilder. Sie sind subjective Zustände in uns, die aber auf Veranlassung äusserer Reize und von ihnen mitbestimmt in uns entstehen. Sie geben uns auch keine Aufschlüsse über die Nervenprozesse, durch die sie vermittelt werden. Im Allgemeinen hängt von

der Grösse und Zeitdauer der Reize auch Stärke und Dauer der Empfindung ab. Die Reize hören meist nicht plötzlich auf zu wirken, jedenfalls aber wird der Nervenprozess nicht in einem Augenblick aufgehoben. Man spricht daher von Nachempfindungen und von einem Austönen der Empfindung.

B. Die gewöhnliche Meinung geht dahin, dass die psychische Empfindung nicht erst in der Seele zur Gestaltung komme, sondern dass die Töne und Farben, auch abgesehen von den Seelen (der Menschen und Thiere), schon in der leblosen Natur vorhanden sind. Die Dichter benutzen diese Vorstellung oft, z. B. Rückert in dem Gedicht: Mensch, es ist der Schöpfung Pracht Nicht für dich allein gemacht, etc. Aber bei näherer Ueberlegung ergibt sich, dass es nicht begreiflich wäre, worin das Leuchten eines Lichtes bestände, das von Niemand gesehen würde, oder das Klingen eines Tones, den durchaus Niemand hörte. Was äusserlich vor sich geht, sind nur Bewegungen von Medien, rein physikalische Vorgänge.

Unter Umständen kann der Nervenprozess a auf den die Empfindung α folgte, auch statt durch einen äussern Reiz m , durch einen andern äussern Reiz m' , oder einen innern Reiz p veranlasst werden (z. B. eine Lichterscheinung durch einen Schlag in's Auge, durch Fieber). Darauf beruht die Sinnestäuschung, die Hallucination genannt wird. Nicolai sah sich in Folge körperlicher Krankheit eine Zeitlang von Gestalten umgeben, von deren Unrealität er überzeugt war.

C. Welche vier einzelne Momente haben wir bei der Empfindung zu unterscheiden? Welcher Act ist dabei der eigentlich seelische? In wie fern liegt in der obigen Auseinandersetzung schon, dass Nichts Fremdes in die Seele eindringt, ihr nichts mitgetheilt, in sie eingegossen wird? Welche Abhängigkeit liegt indess darin, dass die Seele nicht hört, wenn die Schallwellen fehlen? oder dass sie die Schallerregung, die sie als g empfindet, trotz aller Anstrengung nicht als f empfinden kann? oder dass sie die Töne nicht sehen, die Farben nicht hören kann? Wenn Illusion eine falsche Ausdeutung (Apperception) der richtigen Empfindung ist, wie lässt sich denn ihr Unterschied von Hallucination aussprechen? Wie benutzt man die Nachempfindungen in der Physik bei der schnellen Kreisbewegung eines leuchtenden Punktes? oder des Farbenspectrums?

§. 3. Vorstellungen.

A. Die Empfindungen lassen, wenn der Reiz aufhört und die Empfindung verschwunden ist, anders geartete Erinnerungsbilder in der Seele zurück, die den Namen Vorstellungen führen. Auch diese Vorstellungen treten zeitweise zurück, sie können aber wieder in das Bewusstsein zurückkehren, reproducirt werden, ohne dass es einer neuen Empfindung des Vorgestellten, eines neuen Reizes bedarf. Der bloss vorgestellte Ton klingt nicht, das vorgestellte Süsse hat keinen Geschmack. Es fehlt der äussere Nervenreiz. Wie es zugeht, dass von den Erinnerungen sich so bestimmte Spuren in den Vorstellungen erhalten, ist unbekannt, ebenso wissen wir nicht, wie das Vergessen und das Zurückrufen der Vorstellungen geschieht. Wir können aber die Bedingungen in Betracht ziehen, unter welchen beides stattfindet.

B. So unbekannt ist die Natur der Seele, dass die Einen das Behalten der Vorstellungen für das Selbstverständliche halten, die Andern das Vergessen derselben. Im Allgemeinen gilt die Regel, dass wenn die Vorstellungen, die der Seele zugemuthet werden, im Widerspruch mit der Natur der Seele stehen, sie allmählich abnehmen müssen. Dass eine Wechselwirkung der Vorstellungen auf einander stattfindet, vermöge deren gewisse Vorstellungen aus dem Bewusstsein gedrängt werden, muss in der Einheit der Seele liegen, in der alle Vorstellungen vorgehen. Das Nähere bleibt uns dunkel.

Der Umstand, dass bei der Vorstellung der Nervenreiz, die Körperempfindung, fehlt, erleichtert es uns auch, die reproducirte Vorstellung von der Empfindung zu unterscheiden, die ihr ursprünglich zu Grunde liegt. (§. 4 und §. 5.)

C. Was heisst es, dass Gegenwärtiges empfunden, Abwesendes vorgestellt werde? Wenn im §. gesagt wird, dass bei der Vorstellung der Nervenprozess fehle, sind darum die Vorstellungen gleichgültige Inhalte? Zeige, dass die Vorstellungen unter Umständen die stärksten Gefühle erregen können! Wie würde die Reihenfolge der vier Momente in §. 2 sich abändern, wenn angenommen wird, dass bei dem Ablauf mehrerer Vorstellungen auch jedesmal, mehr oder weniger, von der Seele aus die Nervenprozesse wieder erregt werden, denen die Vorstellungen ursprünglich zu verdanken sind? Wenn die „Vision“ die Durchführung dieser Rückbildung ist, wie lässt sie sich denn beschreiben? Gib den-

selben Prozess bei der Erscheinung von Banquos Geist in Macbeth an! Gibt es nicht Ursachen des gesunden und kranken Lebens, die es wahrscheinlich machen, dass sich auch das Vergessene nicht ganz und gar verliert? Was ist von dem Einwurf zu sagen, das Behalten sei nicht so unerklärlich, man habe ja Gedächtnisskraft? Oder von der Erklärung, *opium facit dormire quia ei inest vis quaedam dormitiva?*

§. 4. Reproduction der Vorstellungen.

A. 1) Eine der Bedingungen, von denen die Beharrungskraft der Vorstellung abhängt, ist die Aufmerksamkeit, die wir bei der Empfindung selbst dem Reiz zuwenden. Sie ist zu Anfang eine willkürliche. Die Aufmerksamkeit, auf einer Auswahl unter mehreren Reizen beruhend, weist darauf hin, dass unser klares Bewusstsein verhältnissmässig enge Grenzen hat. „Der Seeleninhalt gleicht einem grossen, vorüberziehenden Strom, aus welchem nur wenige Wellenhäupter in jedem gegebenen Augenblick im klaren Licht des Bewusstseins hervorblitzen. Man hat darum treffend diesem Phänomen den Namen der „Enge des Bewusstseins gegeben“ (R. Zimmermann).

2) Aber auch die klarste Vorstellung sinkt im Bewusstsein herab. So unsere Vorstellung eines Gemäldes, das wir gesehen haben. Dies geschieht nicht so, dass die ganze zusammengesetzte Vorstellung nach allen Theilen zugleich verdunkelt wird, sondern dass bald diese, bald jene Theile, die unser Interesse weniger fesselten, ausfallen, von andern die Verbindungsweise uns entschwindet.

3) Es sind entgegengesetzte Vorstellungen des Gedankenlaufs, die die vorhandene Vorstellung hemmen und verdunkeln. Eine Beseitigung der Ursachen dieser Hemmung tritt bei der Reproduction der Vorstellung ein. Unmittelbar ist die Reproduction, wenn eine Vorstellung a dadurch wiederbelebt wird, dass ein neuer Reiz dasselbe a von neuem erzeugt. Mittelbar, wenn eine Vorstellung b durch eine Wiederbelebung der Vorstellung a, mit der b einst verbunden war, zugleich mit in's Bewusstsein zurückkehrt. Wenn von einer Vorstellungssreihe a b c d, die wir wiederholt in uns haben ablaufen sehen, a wieder auftaucht, so werden b c d in derselben Folge bewusst. Wir nennen die aus dieser Thatsache hervorgehende Verknüpfung der Vorstellungen die Association der Ideen.

4) Die mittelbare Reproduction findet statt: 1) bei gleichartigen Vorstellungen (sowohl durch das Gleiche, als das daneben vorhandene Entgegengesetzte); so ruft ein Gedicht ein ähnliches, aber auch seine Parodie hervor; 2) bei gleichzeitigen resp. successiven Vorstellungen (so die aufeinanderfolgenden Töne der Melodie, die Worte eines Gedichts, die Namen der Monate etc., auch das Local ruft eine Thatsache zurück, die sich für uns an diesen bestimmten Ort knüpft). Simonides nach Cic. de orat. II, 86, 351: sic fore, ut ordinem rerum locorum ordo conservaret, res autem ipsas rerum effigies notaret, atque ut locis pro cera uteremur.

B. R. Zimmermann, philosophische Propädeutik, §. 80 ff. Volkmann, Grundriss der Psychologie, §. 61 ff. Drobisch, empir. Psychologie, §. 81 ff.

C. Was heisst es, dass sich Seeleninhalt und Bewusstsein zu einander verhalten, wie Ober- und Unterwelt zur blossen Oberwelt? Was meinen wir, wenn wir sagen, dass uns bei einer interessanten Lectüre für alles Andere „Sehen und Hören“ vergeht? Welche Folgen für die Vorstellungen wird die „Zerstreutheit“ haben? Was soll reproducirt werden, wenn wir nach 2. des §. uns ein Gemälde, eine Melodie, vergegenwärtigen wollen? oder wenn wir uns auf den Geschmack einer Frucht besinnen? auf den Namen eines Menschen? Wie macht die Sprache in den „Tropen“ (Kamel als Schiff der Wüste) von der Reproduction des Gleichartigen oder Aehnlichen Gebrauch? Warum lassen sich die Monatsnamen leichter vorwärts als rückwärts reproduciren? Die Worte eines gelernten längern Gedichts rückwärts gar nicht? Eine Strasse, die lauter ähnliche Häuser hat, kommt uns kürzer vor, als eine gleichlange, die aus verschieden gebauten Häusern besteht, welche Uebertragung der Zeit auf den Raum findet dabei statt? (vergl. §. 8, B.) Welche Association findet bei einem Hunde statt, der einen andern Hund, der das Bein gebrochen hat, zu der Wohnung eines Arztes zerrt, der ihm früher sein gebrochenes Bein geheilt hat? Was lernen wir daraus, dass ein Pferd, das sich auf der Landstrasse an einen Stein gestossen, später ebendasselbst den Fuss aufhebt, auch wenn der Stein nicht mehr da ist?

§. 5. Gedächtniss. Seine Arten.

A. Das Gedächtniss der Vorstellungen hängt ab von der Stärke des ursprünglichen Eindrucks und der Häufigkeit und Genauigkeit der Wiederholung. Für die Dauer der Vorstellungen ist es nöthig, dieselben mit andern bedeutenden Vorstellungen innig und wiederholt zu verbinden (sie zu assimiliren). Das Gedächtniss wird, wie schon seine etymologische Beziehung zu „denken“ andeutet, durch das klare Verständniss des zu Behaltenden unterstützt, insofern dieses aus Theilvorstellungen besteht, die einen innern Zusammenhang (der Gleichartigkeit, logischen Abhängigkeit) haben (judiciöses Memoriren). So behalten wir verhältnissmässig leicht mathematische Beweise, gut disponirte Reden. Die Succession aber der zu behaltenden Stoffe in unserer Seele, also das äussere factische Zusammensein der Vorstellungen überwiegt bei weitem, und das Gedächtniss muss darum der Hauptsache nach mechanisch wirken, auch bei dem judiciösen Memoriren ist die endliche Sicherheit allein durch mechanisches Memoriren zu erreichen.

B. Man führt zuweilen das ingeniöse Gedächtniss als eine dritte Form an. Sie beruht auf dem ingenium (dem Witz), zwischen zwei zu merkenden Vorstellungen A und B, die nicht an einander erinnern, eine sie verbindende Aehnlichkeit zu entdecken, resp. sie zu stiften, mens und Verstand durch „Mensch“ aneinander zu binden. Die darauf gegründete Mnemotechnik wird am meisten auf Zahlen in ihrem Zusammensein mit Ereignissen angewandt.

Bekannt ist, dass verschiedene Klassen von Vorstellungen in einem Menschen oft verschiedene Beharrungskraft haben. Mancher hat ein besonderes Gedächtniss für Personen, Zahlen, Melodien, Oerter (§. 14).

Wir glauben uns öfters einer Gesamtvorstellung aufs Neue bewusst zu werden, während wir sie doch genau genommen als neu betrachten müssen. In diesem Falle entgeht uns der Unterschied zwischen 2 ähnlichen Reihen, wofür das Symbol ist: A B C m E F t H s K. Auf ähnlichen Substitutionen beruht es, wenn wir ein Auswendiggelesenes hier und da beim Hersagen abändern, durch gleichgeltende Ausdrücke, oder durch einen gleichen Ausdruck aus einem Zusammenhang in einen andern geführt werden.

Da fast jede Vorstellung unsrer Seele sich mit sehr vielen verknüpft hat, so fragt sich, warum jedesmal gerade diese bestimmte Reihe

von Vorstellungen sich bildet. Nur im Anfange entscheidet hierüber die Lebhaftigkeit der jedesmaligen sinnlichen Erregung, welche die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Später entwickelt sich ein persönliches Interesse für bestimmte Reihenfolgen von Vorstellungen. Denn da wir nie bloss vorstellen, der Verlauf der Vorstellungen vielmehr stets mit Gefühlen der Lust oder Unlust verbunden ist, so wird allmählich in einem Jeden, nach der besonderen Erfahrung, die er macht, das Interesse sich einem engen Gedankenkreise zuwenden.

Auch haben die verwandten Vorstellungsmassen eine stärkere Reproductionskraft. Wenn wir einmal in eine französische Conversation eingetreten sind, so werden wir nur ausnahmsweise auf ein deutsches Wort zurückgreifen.

C. Warum haftet etwas besser im Gedächtniss, wenn wir es mit älteren Vorstellungen vielfach verknüpft haben? Was heisst wohl, etwas in succum et sanguinem vertiren? Wie hängt es wohl damit zusammen, dass Kinder eine Erzählung gern oft hintereinander hören, während den Erwachsenen dies unnöthig und lästig ist? Was heisst es, dass der mathematisch Gebildete ein Dreieck nicht deutlicher sehe, als ein Anfänger, dass ihm aber durch die Verflechtung dieses Dreiecks mit zahlreichen andern (trigonometrischen etc.) Einsichten das Dreieck doch etwas anderes sei? Warum ist uns bei dem Auswendiglernen von Prosa die Einsicht in den Gedankengang eine werthvollere Hülfe, als bei dem Lernen von Gedichten? In wie weit nähert sich der Gebrauch von versus memoriales, bei Genusregeln etc. dem ingeniösen Memoriren? Was meint man mit der Behauptung, dass das bekannte Wort tantum scimus, quantum memoria tenemus, auch umgekehrt werden müsse? Wie ist es zu erklären, wenn ein Redner durch den Anblick eines unerwarteten Zuhörers stecken bleibt? Welchen Unterschied macht es, ob ich consoler einzeln nach dem Wörterbuch mir merke, oder es lerne aus dem Satze: Calypso ne pouvait se consoler du départ d'Ulysse? Welche wunderliche Anwendung der Association liegt in folgendem Satze eines Schulbuchs: Adolphe war un garçon diligent. Wenn ses leçons finies waren, die er à la maison mit seinen frères und soeurs hatte, ging er gern mit un livre hinaus dans la campagne? — Gib Beispiele an, die zeigen, dass wir das am besten behalten, was uns interessirt.

§. 6. Das beziehende Wissen (Reflexion).

A. Die Seele ist nicht ein blosser Schauplatz, in welchem die Vorstellungen auf einander wirken, sich verdrängen und reproduciren. Dieser Wechsel selbst wird wieder von der Seele vorgestellt. Diese Fähigkeit der Seele, sich der Veränderung ihres Zustandes bewusst zu werden, begründet das beziehende Wissen, die Vergleichung der Vorstellungen und damit alle höhere geistige Ausbildung des Menschen.

B. Beispiele des beziehenden Wissens. Sehen wir erst ein Licht von der Stärke a , dann eins von der Stärke $2a$, so entsteht nicht etwa eine mittlere Empfindung eines dritten Lichts. Die Lichtempfindungen bleiben was sie waren, wir werden uns aber der Veränderung unseres Zustandes bewusst, den wir beim Uebergang vom ersten zum zweiten Licht erfuhren. So erhalten wir die höhere Vorstellung eines Mehr oder Minder, ähnlich, wenn das eine Licht roth, das andere gelb war, die Vorstellung qualitativer Aehnlichkeit und Verschiedenheit.

C. Wie müssen wir uns die Lichter denken, um an ihnen die Reflexionsvorstellung der Gleichheit zu gewinnen? Wenn sich in der Natur rothes und gelbes Licht verbinden, so entsteht welche Mischfarbe? Welches eigenthümliche Verhalten zeigt diesem Resultat gegenüber die Seele? Welcher Satz in §. 2, A, 4 wird dadurch bestätigt? Warum kann man das beziehende Wissen auch Anschauung der Anschauung nennen? (§. 18.) Wie wird der Umstand, dass wir ein beziehendes Wissen ausüben können, in §. 13 benutzt?

§. 7. Die Entstehung der räumlichen Anschauung.

A. Die Seele ist kein Raum, auch sind die Vorstellungen des Räumlichen nicht selbst räumlich — so wenig die Vorstellungen des Schwarzen schwarz sind. Wie kommt also die Seele zu dieser räumlichen Auffassung der Welt? Die Seele muss gemäss ihrer Organisation ein solches beziehendes Wissen ausüben, dass ihr als Erzeugniss desselben die Erscheinung einer räumlichen Weltordnung ihrer Eindrücke zu Theil wird. Darauf gründet sich die Theorie der Lokalzeichen, die Lotze aufgestellt hat. Wenn ein Lichtstrahl a den Punkt m in unserm Auge trifft, so knüpft sich an diesen Umstand ein Nebeneindruck m' , der von a nicht abhängt, an den andern Punkt n , in dem er uns dann trifft,

ein anderer Nebeneindruck n' etc. Dass die Seele die Fähigkeit und den Drang zur räumlichen Anschauung hat, kann natürlich nicht erklärt werden.

Da ferner nur ein Theil der Netzhaut bei Reizung durch Lichtstrahlen eine scharfe Empfindung gewährt, so wendet das Auge, wenn von seitwärts ein Lichtstrahl einfällt, unwillkürlich diesen Theil dem schief treffenden Strahl zu. An der Grösse der Drehung und ihrer Richtung haben wir ein Mass für die Ortsverschiedenheit der Punkte, die den Lichtstrahl uns zusenden. Bei grösserer Uebung ist es nicht nöthig, diese Bewegung des Auges wirklich auszuführen, sondern auch das ruhende Auge wird jedem einzelnen Eindrücke durch die blosser Vorstellung einer beabsichtigten Bewegung von bestimmtem Masse seine Lage vorschreiben.

B. Es muss noch dazu kommen, dass wir das runde Sehfeld, das sich so bildet, an einen bestimmten Ort verlegen und wir haben ja von der Lage unsers Auges, wie unsers Körpers ein unmittelbares Muskelgefühl. So können wir auch einen Punkt, der der Stirn näher ist als den Füßen, mit oben bezeichnen.

Der Zusammenhang des Räumlichen ergibt sich so, dass bei einer Drehung unseres Körpers die zugleich wechselnden Sehfelder doch immer gemeinsame Elemente haben. Nehmen wir drei Elemente an, so erscheinen bei der Umdrehung die Sehfelder a b c, b c d, c d e, d e f, e f g x y z, y z a, z a b. Da wir diese Beobachtung nun in allen Richtungen unserer Umdrehung machen können, so entsteht die Vorstellung des kugelförmigen Raumes.

Die dritte Dimension des Raums, seine Tiefe lernen wir durch die Bewegungen erst kennen, die wir im Raume ausführen. Chesselden's Sehendgewordener glaubte anfangs, die ihn umgebenden, gesehenen Dinge berührten und drückten ihn.

C. Wie folgt aus B, dass das Kind, oder der von Blindheit Geheilte anfangs weit entfernte Dinge nicht als weit entfernte erkennt? Da wir von Natur nicht etwa die Tendenz haben, Gesichtseindrücke nach aussen zu verlegen (zu projeciren), so kommt die rastlose Beweglichkeit des Kindes (§. 12, A.) ihm in welcher Beziehung sehr zu statuten? Wie erwerben wir uns die Vorstellung von der Continuität des Raumes? Wie ist es psychologisch zu erklären, dass das unruhige,

fragende, erwartende Auge des Kindes nach und nach erst Stätigkeit und Befriedigung gewinnt?

§. 8. Die Sinnesauffassung im Ganzen. Ihre Richtigkeit. Apperception.

A. Unsre Empfindungen sind thatsächlich öfters irrig, indem sie uns die Verhältnisse zwischen den auf uns wirkenden Objecten nicht genau überliefern. Zum Theil liegt das in der Einrichtung unserer Sinnesorgane, so unsres Auges, das alles Körperliche unrichtig wieder geben muss, auch z. B. uns das Entfernte zu klein, Parallellinien unter Umständen als convergent erscheinen lässt.

Die Vergleichung unserer Wahrnehmungen setzt uns indess meist in den Stand, die Irrthümer und Ungenauigkeiten der Sinneswahrnehmungen zu berichtigen. Wir sehen die Baumreihen einer Allee, in die wir eintreten, hinten convergiren und wiederum sehen wir es nicht, uns sind die Reihen parallel. Wir berichtigen unseren Gesichtseindruck durch die allgemeine Vorstellung der Allee, die wir uns erworben haben und durch die wir seitdem den Gesichtseindruck appercipiren.

Unter Apperceptionen verstehen wir überhaupt die Thatsache, dass neu eintretende Vorstellungen durch ältere und stärkere Vorstellungsmassen umgewandelt werden (Lindner, S. 78). Die ältere Vorstellung heisst die appercipirende, die neue die appercipirte. So appercipirt der Eine eine Erscheinung als alte graue Weidenbäume, der Andere als Erbkönigs Töchter; der Eine eine andere Erscheinung als Donner, der Andere als Hufschlag der Himmelsrosse, noch ein Anderer dieselbe als Brüllen einer Kuh, oder als Gelärm des wilden Jägers (§. 19, B).

So wird es deutlich, dass neben der Ungenauigkeit der Sinne die Ungenauigkeit und Verkehrtheit des (appercipirenden) Urtheils eine Quelle der Täuschung sein kann, also Illusion. Wie oft schliessen wir aus einem richtigen Eindruck der Aehnlichkeit zweier Personen vorschnell auf ihre Identität, halten ehemals gültige Associationen von Form und Inhalt eines Gefässes noch für gültig! Selbst ein Zeuxis appercipirte ein Gemälde als Vorhang!

B. Beispiele von incongruenten Empfindungen. Verticale Entfernungen erscheinen leicht grösser, als horizontale, hellgefärbte Flächen grösser als dunkle, rauhe Flächen dem Tastsinn grösser als glatte (wegen

der Menge von Eindrücken). Die Schätzung der Entfernungen beruht ganz auf Association (scheinbare Grösse). Benutzung der Parallaxe. Schätzung eines zurückgelegten Wüstenweges aus dem Muskelgefühl der Ermüdung. Uebertragung der Zeitmessung auf den Raum (bei der Uhr). Lazarus führt, Zeitschrift V, 126, ein Beispiel von Illusion an: „die ganze Besatzung eines Schiffs war erschreckt durch das Gespenst des Kochs, welcher einige Tage zuvor gestorben war; er wurde von allen deutlich gesehen, wie er auf dem Wasser, mit dem eigenthümlichen Hinken, ging, durch welches er gekennzeichnet war, da eins seiner Beine kürzer gewesen, als das andere. Der Koch, so völlig erkannt, erwies sich dann doch als ein Stück von einem alten Wrack.“

C. Wie beurtheilen wir, ob sich ein Körper bewegt? ob wir uns bewegen? Wann erscheint ein bewegter Körper als ruhend? Wann ein ruhender in Bewegung? Wie schätzt ein Blinder*) die Grösse eines bedeckten Raumes? Welche Apperception liegt in dem Worte „Frau“, „Nachbar“, „Krähe“, „Wolf“ (von varks), „Freund“, „Vater“ (von patars)? Wie zeigt sich das populäre Apperceptionsbedürfniss in den Corruptionen: rattenkahl, Zanktüffe, Maulwurf (für moltwurf), crawfish (für Krebs), Armbrust (für arcubalista)? Wie wird der Regenbogen 1. Mos. 9, 13 appercipirt? Wie appercipirt Homer die Morgenröthe? Wie werden Ps. 104, 4 Winde und Feuerflammen appercipirt? Wie zeigt sich hier schon die Sprache als wichtiges Apperceptionsmittel? (§. 18, A). Wie benutzt man das unter B Gesagte, um vertikale Linien (Thürme) möglichst hoch erscheinen zu lassen? oder die Länge eines Gebäudes recht hervortreten zu lassen durch Schattenlinien oder verschieden gefärbte Streifen? Stelle die scheinbare Bewegung durch eine Figur dar, die den Beobachter, den beobachteten Gegenstand und den Hintergrund in ein Verhältniss bringt! Welche verschiedene scheinbare Bewegungen bieten die Bäume des Waldes dar, wenn wir von dem bewegten Eisenbahnwagen aus einen Punkt im Walde fixiren?

§. 9. Fortsetzung. Deutung der Empfindung.

A. Die Deutung unsrer Empfindungen mit Hülfe von Associationen aus früheren Erfahrungen geht oft so schnell und sicher von Statten,

*) Vergl. Soph. Oed. Rex 1309: *πᾶ μοι || φθογγά κ. τ. λ.*

dass sie nicht mehr als Deutung, sondern als unmittelbare Empfindung erscheinen. Wer einen Gegenstand mit dem Messer durchschneidet, hat bloss ein Berührungsgefühl in der Hand, aber er glaubt auch die Natur des durchschnittenen Gegenstandes zu empfinden, auf die er doch nur schliesst. Auch in der Finsterniss wissen wir die Länge einer Stange, die wir nicht gerade in der Mitte balanciren, zu schätzen, ebenso die Länge einer senkrechten Stange, die wir auf der Hand im Gleichgewicht erhalten, auch Entfernung und Gewicht einer Kugel, die wir an einem Faden schwingen lassen. Stelzen geben 1. ein wirkliches Berührungsgefühl an unsern Fusssohlen und 2. ein eingebildetes durch Deutung bewirktes am Boden.

B. Lotze, Mikrokosmos II, S. 199 ff., wendet diese Ausdeutung der Empfindung und die dadurch entstehenden neuen Lebensgefühle auf die Formen des Schmuckes und Putzes an. „Man setzt den Hut zweckmässig etwas schräg auf . . . so entsteht die freundliche Täuschung, als reichten wir selbst, unser eignes Leben und unsre Kraft bis in jene Spitze hinauf und bei jedem Windhauch, der sie in Bewegung setzt, scheint für unser Gefühl ganz deutlich da oben ein Theil unseres eignen Wesens feierlich hin- und herzuschwanken.“ Vergl. Zimmermann, §. 147.

C. Wie deutet der Indianer das Berührungsgefühl aus, das ihm der Griff des Dolches beim Durchbohren des Feindes verursacht? Unter welcher Voraussetzung geben hohe Helme, Bärenmützen, Stelzen, Spazierstöcke, Scepter das Gefühl einer „verlängerten Existenz“? Was heisst es, dass der Künstler mit seinem Instrument zusammengewachsen sei? Wenn wir uns erst gewöhnt haben, unsre Empfindungen zu projeciren, so verlegen wir auch fälschlich einen subjectiven Druck in einen äussern schweren Gegenstand, wie zeigt sich das z. B. in dem Alpdrücken, Mahrt? wie in dem Umstande, dass ein Amputirter noch lange einen Schmerz in dem abgeschnittenen Fuss oder Arm zu empfinden glaubt?

§. 10. Von den Gefühlen.

A. Unter Gefühlen verstehen wir, im Gegensatz zu den gleichgültigen Empfindungen, Zustände der Lust und Unlust. Sie sind entweder so beschaffen, dass neben ihnen auch noch die Empfindung des Reizes, der auf den Organismus einwirkt, zum Bewusstsein kommt (Lust an der süssen Frucht) oder so, dass beides verschmilzt, so dass wir, wie

bei heftigem Zahnschmerz, nicht wissen, wie das beschaffen ist, was uns wehe thut. Dem letztern Fall entspricht bei intellectuellen Gefühlen das, was wir Stimmung nennen.

B. Die Gefühle sind nicht selbstverständliche Folgen von Verhältnissen, in die unsere Vorstellungen gerathen. Sie bilden eine eigene Gattung von Seelenzuständen. In einer Seele, die die Fähigkeit des Fühlens nicht besässe, würde der Vorstellungslauf niemals Gefühle erzeugen.

Im Allgemeinen nehmen wir an, dass Unlust dann in uns entsteht, wenn die uns zugemutheten Erregungen mit den Bedingungen unseres Wohlseins und der Thätigkeit der Seele in Widerspruch stehen (Hunger), Lust dagegen, wenn die Fähigkeiten der Seele ihren eigenen Gewohnheiten gemäss in vermehrte Thätigkeit gesetzt werden. Von diesem Verhältniss tritt nichts in das Gefühl selbst hinein. Auch steht damit nicht im Widerspruch, dass mancher Reiz, der anfangs Lust erzeugt, unser Dasein doch beschädigt und zerstört, wie einige Gifte, oder dass manches, was uns heilsam ist, bittere Arznei, Zucht etc., uns Unlust veranlasst. Das Gefühl ist partiell, momentan, nicht prophetisch.

C. Inwiefern stimmt es mit der Theorie in B, dass springen und laufen dem Knaben Lust gewährt, dem Greise nicht? Mit welchem Recht wird die Lust an Musik, Tanz, Unterhaltung, Spiel auf Beschleunigung, die Unlust an Finsterniss, Stille, einförmiger Umgebung oder Beschäftigung auf Verlangsamung des Vorstellungslaufes zurückgeführt? Wie erklärt sich die Lust am Fahren und Reiten, am Ringen und Raufen aus einer „Steigerung des Kraftgefühls“? Wie hängt eben damit zusammen, dass eine gewohnte und geläufige Arbeit uns Lust erregt? Wie erklärt es sich wohl, dass trotz mancher Idiosynkrasien wir doch mit grosser Bestimmtheit darauf rechnen, dass Jedem gewisse Reize süß, bitter, ekelhaft vorkommen? Wie stimmt es zu dem §., dass man selbst Thiere durch giftige Stoffe täuschen kann?

§. 11. Arten der Gefühle.

A. Die Entstehungsbedingungen der Gefühle sind nicht genau bekannt. Die Gefühle sind meist sehr zusammengesetzte Zustände (vgl. das *δακρυόεν γελάσασα* Jl. VI, 484). Sinnliche Gefühle nennen wir sie, wenn die Bedingungen des leiblichen Lebens den Massstab abgeben,

intellectuelle Gefühle sind diejenigen, welche durch eine Erregung des Vorstellungslaufs veranlasst werden, wobei sich wieder persönliche Gefühle, in denen sich unsre individuelle Persönlichkeit gefördert oder gestört sieht (Ehre etc.) oder allgemeine, ästhetische, unterscheiden lassen, in denen in uns der allgemeine Geist afficirt wird (Entrüstung beim Anblick des Unrechts, des Hässlichen etc.). Zu den intellectuellen Gefühlen gehört die Freude an der Wahrheit und der Forschung*), die Unlust an der Unentschiedenheit und dem Zweifel. Besonders starke intellectuelle Gefühle der Lust entstehen bei grossen Entdeckungen, dagegen heftige Erschütterungen (siehe B, Affecte), wenn in uns wichtige, umwälzende Werthvorstellungen, neue Lebensansichten, religiöse und sittliche Ueberzeugungen entstehen, so dass wir unser bisheriges Vorstellen aufgeben, unseren frühern Menschen (den alten Menschen) nicht mehr appercipiren können (*μετάνοια*). Die moralischen Gefühle beziehen sich speziell auf die Freude am Guten, die Unlust am Bösen und Sündlichen, wie das Gewissen (Ethik, §. 2) sie in der Betrachtung der Anderen und unser selbst hervorruft. Die religiösen Gefühle, an die moralischen anknüpfend (wie das Gute an den persönlich-Guten), enthalten eine Reihe von Modificationen, wie z. B. Abhängigkeit von dem Allmächtigen, dem Schöpfer und Regierer der Welt, Vertrauen zu dem Vater im Himmel, Ehrfurcht vor dem Heiligen, u. s. w.

B. Das, was wir „Stimmungen“ nennen, ist darum so dunkel, weil in ihm vielerlei zusammenwirkt: gewisse Gedankenreihen, besonders öfters wiederholte, mit ihren wechselnden Einzelgefühlen, treten mit körperlichen Rückwirkungen, die auch wieder Gefühle veranlassen, verbunden auf. Bei häufiger Wiederkehr können sie dem Menschen einen Character aufprägen (Trübsinn, Frohsinn etc.).

Auch Affecte, Leidenschaften, lassen sich von den einfachen Gefühlen sondern. Ein und dieselbe Leidenschaft kann verschiedene Grade von Lust und Unlust erregen und durchlaufen. Affecte sind Erschütterungen des Gemüths und des Vorstellungslaufs, mit Bewegungen und Strebungen verbunden (§. 12, 20). Sie treten zum Theil in passiven Formen auf, wie in Kummer, Bangigkeit, Niedergeschlagenheit, Scham,

*) »Des Wissens Gier, von allen Seelentrieben
Der unersättlichste.« (Diepenbrock.)

Furcht, Angst, Schreck, Grauen, Entsetzen — zum Theil in activer Form: Lustigkeit, Ausgelassenheit, Freudenrausch, Entzücken, Zorn, Begeisterung, Ekstase. Aber auch die activen Formen sind Zeichen von Schwäche, in demselben Mass, als sie die Gleichgewichtslage, die Gemüthsruhe der Seele stören, das „Ausser-sich-sein“ hervorrufen. (Lindner, §. 73, 74.)

Das Gefühl begründet auch unser Selbstbewusstsein. Wir unterscheiden unsere innern Zustände von denen Anderer, unser „Ich“ von jedem „Du“, nicht durch theoretische Kenntniss, sondern weil unsere innern Zustände durch die stetig mit ihnen verbundenen Gefühle der Lust und Unlust ein besonderes Interesse für uns gewinnen.

C. Wie sind die Ausdrücke: „mir steht der Verstand still“, „ich bin wie vor den Kopf geschlagen“, „ich weiss nicht, wo es mir fehlt“, zu interpretiren? Wie lässt sich die Reue nach dem §. beschreiben? Wie zeigt sich an der Verschiedenheit, mit der ein classisches Gemälde, eine Fuge von Palestrina, ein Chor des Aeschylus auf Menschen verschiedener Bildung wirkt, dass diese Genüsse von der Organisation des Menschen weit abliegen? Welcher Contrast liegt in dem Gefühle eines Menschen, der eine bittere Arznei nimmt, von deren heilsamer Wirkung er aber überzeugt ist? Wie zeigt sich ein ähnlicher Contrast in den Dissonanzen der Musik und ihren Auflösungen? Was will man sagen, wenn man die Lust an solchen Contrasten und Dissonanzen der Ueberreizung und Blasirtheit unserer Zeit zuschreibt? Die rechte Gemüthslage, welche sich von Erschütterungen durch Freude und Schmerz fernhält, wird mit welcher musikalischen Gattung am meisten zusammenstimmen (Lotze, Geschichte der Aesthetik, S. 483)? Welche Bemerkung in §. 11, A in. wird dadurch noch bestätigt und verstärkt, dass zu der Mannigfaltigkeit der Gefühle noch die Reproductionen derselben und Associationen mit andern Elementen kommen? Was wird nach der Stelle in Hölty's Gedicht: „Und knackten jede schöne Nuss Noch einmal in Gedanken auf“ — reproducirt? Warum wird ein Ort, an dem uns viel Schmerzliches getroffen hat, uns bei fortgesetztem Aufenthalt selbst unangenehm? und warum zieht es die Menschen doch hin zu den Gräbern der Angehörigen? Beschreibe die psychologische Thätigkeit, die sich an einige Symbole und symbolische Handlungen knüpft, z. B. Schwarze Flagge, Trauergewand, Knieen, Hände-falten, an eine Melodie, wie: „O Haupt voll Blut und Wunden“,

bei periodischer Wiederkehr ihres Gebrauchs? Die Besinnung über den Zweck unseres Lebens lehrt uns welche relative Werthschätzung der sinnlichen, intellectuellen und ethischen Gefühle? („Ich will viel lieber hässlich sein, als schön und schlecht. Nach Schönheit nicht, nach dem Charakter richte nur!“ sagt eine griechische Gnome.) Wie stimmt dazu Goethe's Bemerkung: „es liegt nun einmal in meiner Natur, ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen, als eine Unordnung ertragen“?

§. 12. Von den Bewegungen.

A. Viele Bewegungen des Körpers gehen nur von körperlichen Ursachen aus; gerade durch solche Bewegungen (des Kindes) wird die Seele von der Beweglichkeit des Körpers unterrichtet. Nun ruft aber die so entstandene Bewegung in der Seele zugleich eine Empfindung von ihrem durch die Bewegung veränderten Zustande hervor (es ist ihr dabei anders zu Muthe geworden). Darin hat sie nun auch ein Mittel, dieselbe Bewegung willkürlich zu wiederholen; sie braucht bloss denselben Zustand in sich hervorzurufen, um auch die gewollte Bewegung des Körpers hervorzurufen. Die Kenntniss der motorischen Nerven, durch welche z. B. die Beugung des Arms hervorgebracht wird, ist dabei unnöthig und unnütz.

Ein heftiger Reiz, der einen sensibeln Nerven trifft und zum Centralorgan fortgeleitet wird, wird von hier aus auf Gruppen von verbundenen motorischen Nerven übertragen, ohne unser Wollen. (Der grelle Ton ruft Bewegungen eigenthümlicher Art hervor, der gebrannte Finger, ein das Auge bedrohender Gegenstand, plötzliches Ungleichgewicht ebenfalls.) Am eigenthümlichsten werden diese Reflexbewegungen, wenn sie auf die Sprachwerkzeuge sich werfen. Der lebhaft afficirte Naturmensch begleitet jede Erregung mit Ausrufen und Tönen, woraus bei dem Zusammensein mehrerer gleichartig organisirter Menschen und Wiederholung derselben Erscheinungen Sprache wird. „Von Natur aus spricht der Mensch, und Schweigen lernt er erst allmählich“. (Volkmann.) §. 18, 19.

Manche ungeschickte Erzähler bilden durch ihre Bewegungen das Erzählte ab, die Vorstellung einer Bewegung ruft die Bewegung hervor. (Nachahmungsbewegung.)

Erregungen der Seele, Lust, Schmerz, rufen manche Bewegungen hervor, Lachen, Weinen, von denen wir nicht einsehen, wie sie mit der Empfindung zusammenhängen. Der höchste Grad des Affects macht stumm, die höchste Angst, die höchste Freude ist sprachlos, erst nach dem Culminationspunkt erfolgt der „Ausbruch“ des Affects.

B. Der Mechanismus der Bewegung schützt unser Wohlbefinden oft wirksamer, als wir es durch unsere Willkür vermöchten, durch Husten, Niesen, Erbrechen etc. Der Herzschlag ist ebenfalls unserer Fürsorge entzogen, namentlich unserm Vergessen.

Die Gruppen von motorischen Erregungen sind nicht ganz unabänderlich für unsern Willen. (Spitzen der Ohren.)

Die willkürlichen Erregungen sind im Grunde nichts anderes als die unwillkürlichen. Der Wille hält nur andere Bewegungsvorstellungen ab, so z. B. die Nachahmungsbewegungen, die dem Gebildeten nicht anstehen, oder er isolirt eine Bewegung von einer andern, die bei Ungeübten zugleich erfolgen würde, z. B. beim Klavierspielen die Bewegung der Fingergruppe, bei Verbeugungen Ober- und Unterkörper, aber die gewollte Bewegung selbst geschieht mechanisch, oft reicht eine schnell ablaufende Reihe von Bildern (Noten), die früher mit diesen Bewegungen verbunden waren, hin, unsere Bewegungen zu regeln.

C. Wohin gehören die Bewegungen, womit die Zuschauer die Stösse der Fechtenden begleiten? oder das Stampfen des Taktes bei Tanzmusik? die Bewegungen des Fusses, wenn der Kegelschiebende die Kugel entlassen hat? Auf welche Weise wird der Schauspieler Lachen oder Weinen künstlich hervorbringen können? Wie lernt das Kind, denselben Laut oder dieselbe Lautgruppe zu reproduciren? Warum ist es nicht nöthig, ein Wissen der complicirten Stellung unsrer Sprachwerkzeuge zu haben, durch die eine Lautreihe hervorgebracht wird? Wie zeigt man, dass die körperlichen Bewegungen nicht schlechthin dem Willen gehorchen? Gib Beispiele an, in welchen die wachsende Bildung die kindliche Beweglichkeit des Körpers mässigt! Wie gehört in den §. die Stelle aus Salas y Gomez:

„Drei Tag und Nächte lag ich so verzagend,
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eigenen Herzen nagend
Und hab am dritten Thränen erst gefunden“.

Warum wohl lässt der Dichter den Agamemnon bei Iphigeniens Opferung schweigend sein Haupt verhüllen?

§. 13. Körper und Seele. Existenz der Seele.

A. Man hat die im vorigen §. betrachtete Wirkung und Wechselwirkung von Seele und Körper schwieriger finden wollen, als die Wechselwirkung von Körper und Körper. Aber das, was wir im letztern Fall mit Augen sehen, erleichtert unser Begreifen nur scheinbar. Wir wissen nicht, wie Cohäsion, Mittheilung von Bewegung etc. stattfindet, wir können nur, unter Voraussetzung, dass sie stattfindet, ihre Gesetze finden und benutzen. Darum ist die Wechselwirkung der Seele kein Ausnahmefall von der anderweitigen Wechselwirkung.

Hier ist auch von dem Versuche der Materialisten zu sprechen, das Dasein einer Seele zu leugnen. Es ist denselben bisher nicht gelungen zu beweisen, wie aus physischen Zuständen sich die Eigenthümlichkeiten geistiger Zustände folgerichtig entwickeln müssen. Und wenn die Materialisten auch dazu sich entschliessen, jedem körperlichen Theile ein gewisses inneres Leben zuzuschreiben, so ist damit die Einheit unsers Bewusstseins noch nicht erklärt. Wir können das früher (§. 6) geschilderte beziehende Wissen nicht ausüben, wenn nicht das Subject, das diese Beziehung macht und die neue Vorstellung eines unter den verglichenen Vorstellungen bestehenden Verhältnisses bildet, ein untheilbares, mit sich übereinstimmendes ist, eine selbständige Seele (§. 1).

B. Die Materialisten unterstützen ihre Leugnung einer einheitlichen Seele durch eine Parallele, insofern ja auch mehrere zusammengesetzte Bewegungskräfte, die auf einen Punkt (z. B. einen übersetzenden Rheinkahn) wirken, in eine einzige Bewegungskraft resultirten. Aber der „eine Punkt“ fehlt ihnen und so ist die Parallele nicht zutreffend.

Die Frage nach dem Sitz der Seele wird durch die Natur der Seele, die keine Ausdehnung, auch keine punctuelle ist, nicht ausgeschlossen, sie geht nur auf den Ort ihrer unmittelbaren und innigsten Wechselwirkung mit dem Körper. Dieser Ort ist die Gehirngegend. Homer sah das Blut dafür an, ebenso Aristoteles, das A. Test. (Lev. 17, 11); auch das Herz, die Nieren, das Mark, der Kopf wird genannt. Die Aegypter ziehen wenigstens später das Gehirn vor.

C. Warum können uns die Zwischenräder einer Maschine die Wirkung derselben nicht erklären? Was kann dieser anschauliche Apparat uns nur zeigen? Was soll der Satz bedeuten: „attributa non separantur a substantiis?“ Warum können Zustände nicht von dem gelöst werden, dessen Zustände sie sind, und auf andre Elemente wandern? Welchen etymologischen Sinn haben die Wörter *ψυχή*, anima, spiritus, *πνεῦμα*? Wenn Grimms Ableitung des Wortes „Seele“ von *saiva*=mare, fluctus richtig ist, in welcher Verwandtschaft steht dann das deutsche Wort zu den obigen? Was folgt aus der Entgegenstellung von *ψυχή* und *αὐτός* bei Homer (Il. I. 4)? Warum hat man wohl für die menschliche entwickelte Seele ein neues Wort „Geist“ in Anwendung gebracht? Was bedeuten die Sätze Steinthals (Gramm. Logik, Psychol. S. 302): „Die thierische Seele ist sehr bald alles, was sie kann, die menschliche Seele ist der Keim einer Frucht, welche wir Geist nennen, die thierische Seele ist ein seelischer Krystall, die menschliche Seele ist dagegen der schon vorhandene, obwohl noch unreife Geist?“ (Vgl. Volkmann Psychol. S. 17.)

§. 14. Theorien über das Wesen der Seele.

A. Zu den Fragen nach den psychischen Erscheinungen und den sie beherrschenden Bedingungen hat man Fragen nach dem Wesen der *ψυχή* selbst gefügt. Aus diesen Fragen entstanden Annahmen von verschiedenen Seelenvermögen (*δυνάμεις, μόρια τῆς ψυχῆς* bei Aristoteles, der 5 Vermögen, Ernährungs-, Empfindungs-, Begehrungs-, Ortsveränderungs- und Denkvermögen annahm). Bei dem Philosophen Christian Wolff erscheint die Theorie in aller Breite. In dem a) Erkenntnisvermögen liegen z. B. Empfindungsvermögen, Einbildungskraft, Dichtungsvermögen, Gedächtniss, Aufmerksamkeit, Reflexion; Verstand, Scharfsinn, Trübsinn, Urtheilen, Schliessen, Vernunft, Witz. In b) dem Begehrungsvermögen liegen Lust und Unlust, Begehren und Verabscheuen, Trieb, Wille, Freiheit etc. Man wollte mit dieser Vielheit der Seelenvermögen die Einfachheit der Seele vereinigen, ohne doch damit fertig zu werden. Die Erfahrung zeigte, dass wenn man z. B. Gedächtniss als Vermögen fasste, man bei der Verschiedenheit der Fähigkeit zu behalten, das eine Gedächtniss in mehrere spalten musste (für Sachen, Namen, Zahlen, Musik, Gesichtszüge etc.). Kurz man fand, dass man

an den vielen Vermögen keine erklärende Theorie besass, sondern logische Classificationen dessen, was die Seele leistet, wiewohl doch auch eine Hinweisung auf den grossen Reichthum der Seele.

Man suchte nun die Theorie zu vereinfachen, dadurch dass man allein die Vorstellungen der Seele, die sie im Verkehr mit dem Seienden zu bilden gezwungen ist, als Basis der psychischen Erscheinungen annahm. Aus dem gesetzlichen Zusammenwirken dieser Vorstellungen sollte alle Thätigkeit unserer Intelligenz, so wie die Gefühle und Strebungen des Willens abgeleitet werden.

Diese Entwicklung des ganzen Seelenlebens aus den Vorstellungen ist nicht gelungen und nicht gezeigt worden, dass in einem beliebigen Wesen bei bestimmten Vorstellungsverhältnissen nothwendig bestimmte Gefühle und Strebungen entstehen. Zur Einheit der Seele ist diese Entwicklung aus Einem nicht erforderlich, es müssen nur die Thätigkeiten der Seele, die wir nicht auf eine einzige zurückführen können, alle zusammen nöthig sein, um den vollständigen Sinn der Seele auszudrücken, sowie wir ja auch von einer Melodie nicht verlangen, dass sie aus dem ersten Ton hervorgehe, sondern dass die Töne zusammengehören. Wir werden also das Fühlen oder Wollen nicht aus dem Vorstellen ableiten, sondern auf die ganze Seele zurückgreifen und höchstens in dem Vorstellen die Veranlassungen zum Fühlen und Wollen erkennen.

B. Lotze, Streitschriften I. S. 10 ff. Drobisch, Empirische Psychologie S. 289 ff. Herbart scherzt so über die Seelenvermögen Werke V. S. 216: „Die Seelenvermögen scheinen in einem wahren bellum omnium contra omnes begriffen zu sein. Die Einbildungskraft, sich selbst überlassen, erschafft Phantome, aber die Sinne verscheuchen sie, doch manchmal lassen sie sich von jener bethören, so dass wohl gar Gespenster mit Augen gesehen werden. Starkes Gedächtniss findet sich bei schwachem Verstande und umgekehrt, die Ausbildung des Einen lässt Nachtheil besorgen für das Andere. Noch weniger Friede hält der Verstand mit den Sinnen, er entdeckt ihren Trug, er zeigt, dass die Sonne still steht und das Ruder auch im Wasser gerade ist. . . . Nicht besser vertragen sich Verstand und Einbildungskraft, er findet sie thöricht und flatterhaft, sie ihn unbehülflich und trocken. Besser als beide dünkt sich die Urtheilskraft, . . . Aber die Vernunft erscheint, sie schwingt sich auf zum Uebersinnlichen, Unendlichen, zur eigentlichen Wahrheit, während alle jene auf dem Boden der Erscheinungswelt kriechen. Bei diesen

Streitigkeiten bleiben Gefühl und Begehrungsvermögen nicht müßig. Die letzte Entscheidung über Wahrheit und Irrthum behauptet am Ende das Gefühl, insbesondere spricht es bald für, bald wider den Verstand, der doch seinerseits gegen die Einmischungen des Gefühls in seine Untersuchungen sich nachdrücklich verwahrt. Die Begierden bedienen sich des Verstandes, wo er ihnen nützlich sein kann, aber sie verweisen ihm seine *difficiles nugas*, seine brodlosen Künste“ u. s. w.

C. Auf welcher Annahme beruht die Meinung, dass wer an einem Gegenstand denken gelernt habe und Verstand erworben, damit überhaupt Verstand besitze? Oder dass man das Gedächtniss an einem beliebigen Gegenstande allgemein üben könne? Was heisst es, dass nicht der Geist Gedächtniss habe, sondern dass die einzelnen Vorstellungen, die einzelnen Begehrungen ein solches Gedächtniss besitzen? dass verschiedene Klassen von Vorstellungen wieder eine besondere Festhaltungskraft besitzen? Was man „formale Bildung“ nennt, beruht wohl auf welcher Theorie der Seele?

§. 15. Uebersicht über den Entwicklungsgang des geistigen Lebens.

A. Indem wir Früheres wieder berühren, deuten wir den Entwicklungsgang des individuellen Geistes in kurzen Zügen an.

Die durch äussere Reize entstandenen Empfindungen und ihre Erinnerungsbilder, die Vorstellungen, verknüpfen sich in der Seele, indem sie dem sogenannten niedern Gedankenlauf nach allgemeinen Gesetzen unterliegen und so verschiedene „Vermögen“ der Seele erklärlich machen. So ist das Gedächtniss und das Wiedererinnern ein Ausdruck für das Gesetz der Beharrung einmal entstandener Vorstellungen und der Association und Reproduction derselben. Ferner beruht das, was wir Einbildungskraft nennen, oder die Möglichkeit, dass an einen kleinen Eindruck sich eine mehr oder weniger ausgebildete Reihe anderer Vorstellungen knüpft, auf derselben Verknüpfbarkeit und Wiedererweckung der Vorstellungen, sowohl bei derjenigen (reproductiven) Einbildungskraft, die eine Forderung, einen Plan ausführt, als bei derjenigen (productiven, künstlerischen), die nur von dem (fremdartig scheinenden und doch durch seine Bedeutung mit einander verknüpften) Stoff weitergeleitet wird.

B. Auf dieser Stufe des geistigen Lebens zeigt sich noch vielfach die Abhängigkeit desselben von dem Körper und den angeborenen Naturbestimmtheiten. So greifen hier die Temperamente ein, deren man von Alters her 4 annimmt: sanguinisch, melancholisch, cholerisch und phlegmatisch genannt. Sie treten am deutlichsten in der Folge der Lebensalter hervor. Das normale Kind ist sanguinisch, es geht in kurzer Frist und bei geringem Anlass von Freude zum Schmerz über, von einer Vorstellung zur andern. So mehrt sich schnell seine Erfahrung und frühzeitiges Abschliessen in einem Gedankenkreise wird vermieden; der Jüngling geht in das melancholische, besser das sentimentale Temperament über, er ist geneigt, überspannten Stimmungen nachzuhängen, Ideale zu entwerfen, ohne die Einzelheiten der Wirklichkeit kräftig anzufassen. („Young men are prone to extreme melancholy, even to disgust with life. A young preacher will preach upon afflictions much more often than an old one. A young poet will write more sadly. And this seems unreal sentiment, but it is real at the time“, Temple Essays I. 23.) Der Mann ist cholerisch, schon schwerer erregbar, er verfolgt bestimmte Ziele und sein ganzer Gedankenlauf wird einseitiger, aber klarer und zum Handeln eingerichtet. Der Greis neigt sich zum phlegmatischen Temperament, das nicht mit der Trägheit des Geistes zu verwechseln ist. Seine Ruhe ist ehrwürdig, weil sie die Erschütterungen des Lebens schon hinter sich hat, kein Werk des Lebens hat ihm unbedingten Werth, aber für Alles hat er noch ein Mitgefühl. — Hölderlins Worte:

„In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,
des Abends weint ich; jetzt da ich älter bin,
beginn ich zweifelnd meinen Tag, doch
heilig und heiter ist mir sein Ende“.

§. 16. Fortsetzung. Das Denken.

A. Die weitere Verarbeitung der Eindrücke (durch das Denken). Bei mehreren ähnlichen Eindrücken werden die ungleichartigen Bestandtheile gegenseitig gehemmt, die gleichartigen bleiben allein zurück und so entstehen allgemeine Bilder oder Schemata, die häufig die Begriffe ersetzen. (Logik §. 4, C.) Ebenso entsteht durch den mechanischen

Gedankengang eine Art Urtheile. Wer einen grünen Baum sieht, hat zunächst noch kein Motiv, Baum und grün zu sondern. Der Winter belehrt ihn, dass eine Sonderung der beiden vorkommt; wenn er nun wieder Baum und grün zusammen vorstellt, so entsteht keine Verschmelzung mehr, sondern eine bewusste Verbindung beider. Auch eine Art von Schlussfolgerung ergibt sich durch wiederholte Reihenfolge von a und b. Aber das Denken nimmt die Producte des Gedankenlaufs nicht bloss einfach hin, sondern reconstruirt sie und drückt in der logischen Form, die sie durch das Denken bekommen, zugleich die Berechtigung derselben mit aus. (Logik §. 1 und 4.)

B. Woher hat nun das Denken jene allgemeinen (logischen) Gesichtspunkte, Principien (Logik §. 10) etc.? Der Sensualismus (Locke) behauptet, sie entwickelten sich nur durch unsere Erfahrung und würden Gewohnheit durch unsere Erziehung etc. Kant dagegen sagte, dass der Geist in ihnen vor aller Erfahrung (a priori) einen Schatz angeborner Ideen besitze. Dies wird so zu verstehen sein, dass der Geist, wenn ihm ein mannigfaltiges Vorstellungsmaterial geboten wird, dies nach instinctiven, unbegriffenen Grundsätzen ordnet und so Jahre lang gewisse nothwendige Verfahrungsweisen und logische Formen befolgt, die er erst spät zu Gegenständen des Nachdenkens machen lernt. Die blosse Erfahrung reicht nicht hin, diese Thatsache zu erklären. Die Erfahrung scheint den logischen Grundsätzen oft zu widersprechen.

C. Wir lernen aus der Ethik (§. 3), dass es sich mit der Entstehung unserer sittlichen Grundsätze auch so verhält, wie lässt sich die Parallele also ausführen? (Lotze, Mikrokosmos II, S. 299.) Beschreibe noch einmal, wie sich durch wiederholte und veränderte Anschauung die zusammengesetzte Vorstellung „grüner Baum“ verändert und in Theile gliedert! Welche Auflösung musste die Vorstellung eines berittenen Spaniers erfahren, wenn sie von den Mexikanern zunächst als eine einheitliche gefasst wurde? Beschreibe den Prozess in der Seele, durch den wir beim Anklopfen an unsere Thür zur Vorstellung eines Menschen, der uns besuchen will, gebracht werden! oder den, gemäss welchem ein gebranntes Kind, oder ein Thier unter gleichen Umständen das Feuer fürchtet. Ist es dabei nöthig, die erfahrene Unlust mit der erwarteten durch ein allgemeines Urtheil zu verbinden? oder wird vom Einzelnen auf Einzelnes geschlossen?

§. 17. Fortsetzung. Leistungen der Intelligenz.

A. Die Leistungen des Denkens, der Intelligenz hat man, wie bei den Seelenvermögen erwähnt wurde, durch besondere Namen zu unterscheiden gesucht. Wir wollen die Vernunft als die Fähigkeit bezeichnen, den Werth der Dinge und Verhältnisse, Gründe, Motive, richtig zu schätzen, Verstand die Fertigkeit, sich im Verknüpfen der Vorstellungen und im Denken nach dem Verhalten der vorgestellten Dinge zu richten. Diese Fertigkeit heisst auch wohl Urtheilskraft und zeigt besonders deutlich, dass sie nicht ursprünglich vorhanden ist, sondern erworben wird. Jede neu erworbene Erkenntniss ist ein Hilfsmittel, spätere Eindrücke schnell unter ihre richtigen Gesichtspunkte zu bringen, zu beurtheilen (Apperception).

Die Höhe der Ausbildung unserer Intelligenz hängt sowohl von der Natur der einzelnen Seelen ab (Talente, Anlagen), als von dem geringern oder reichern Erfahrungskreise, den Natur und Umgang der Menschen uns darbieten. Der Kreis der Erfahrung wird insonderheit durch die Sprache aufgeschlossen, insofern durch sie unsere einseitigen Gedankenreihen vervollständigt werden (Gespräch, Streit, Erziehung zu scharfem Denken), und die Vergangenheit ihren Reichthum uns darbietet*).

B. Die Vorstellungen, welche in der fortschreitenden Leistung der Intelligenz in uns entstehen, haben verschiedene Bedeutung in ihrem Zusammensein in der Seele und ihrer Einwirkung auf einander. A. Sie wirken zwar alle durch ihren Beitrag zum Bewusstsein. B. Gleichwohl zeichnen sich einige als ordnende, leitende Vorstellungen aus, die grammatischen, logischen, mathematischen Gesetzesvorstellungen, ethische Grundsätze, methodische Principien, ein Schlag schlägt da tausend Verbindungen. C. Sodann ist der gesammte Vorstellungsgehalt der Seele einflussreich auf die Ausbildung jeder einzelnen Vorstellung. D. Endlich in gehobenen Momenten, z. B. wenn wir einen Lebensplan fassen, uns über ein verfehltes Leben besinnen, kommt der ganze individuelle Geist

*) Sprache, sowohl als Sprechen, wie als Gesprochenes (Literatur) genommen.
 §. 19. Begriff der Literatur eines Volkes. Vergl. das Wort der Staël: Il-y-a sur chaque sujet tant de phrases toutes faites en France, qu'un sot, avec leur secours parle quelque temps assez bien, et ressemble même momentanément à un homme d'esprit.

zum Zusammenwirken, auch das Kleine ist dann ein bedeutungsvoller Beitrag.

Aehnlich wie die Vorstellungen im Individuum verhalten sich die Einzelnen in der Gemeinschaft der Provinz, des Staates. A. Die Einzelnen sind schon durch ihr Zusammenleben, den Gebrauch derselben Sprache, die Anerkennung gleicher Gesetze wichtig und wirksam für die Bildung eines objectiven, nationalen Geistes. B. Mehr aber treten die Männer hervor, welche einen positiven Beruf für den ganzen Staat haben, Beamte, Richter, öffentliche Lehrer, Geistliche und von diesem Auftrag Bewusstsein haben. C. Wichtig ist sodann, wie das Ganze der Gesellschaft auf den Einzelnen wirkt, ob die Erziehung öffentlich ist, das Rechtsprechen im Namen des Königs geschieht oder privatim, ob es ein öffentliches Urtheil gibt, nationale Anerkennungen etc. D. Endlich treten zu einzelnen Zeiten alle Einzelnen in den Dienst des Ganzen, zur Vertheidigung des Vaterlandes, zur Wahl der Abgeordneten; nationale Feste sind die entsprechende Feier. (Zeitschrift für Völkerpsychologie III. Seite 21 ff.)

Diese Parallele zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen ist mehr als blosse Analogie, es sind dieselben Processe wirksam.

Durch das geistige Zusammenwirken entsteht das, was wir den objectiven Geist nennen. Aus der subjectiven Thätigkeit des Sprechens entsteht so die objective Sprache, die nun als das Seiende und Bleibende die Volksgenossen historisch bestimmt. Ethik §. 4 B.

C. Wie ist nach dem §. das Wesen des Verstandes, der Vernunft zu beschreiben? Wie weit reicht der formale Gewinn, den eine mathematische, logische, grammatische Erkenntniss uns bringt? (Vgl. §. 14 C.) In wiefern schadet es der Untersuchung, wenn man zu früh die Bildung eines Einzelnen aus seinem besondern Talent ableitet, oder die Eigenthümlichkeit eines Volkes, z. B. die religiöse Höhe des jüdischen Volkes, aus seinen natürlichen Anlagen, Instinct u. dgl.? Was heisst es, dass ein Despot im Volksganzen wirke, wie eine Leidenschaft im Individuum? Wie gehört das Wort Schillers in den §.:

„Weil ein Vers Dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für Dich dichtet und denkt, glaubst Du schon Dichter zu sein?“ —

§. 18. Fortsetzung. Die Sprache. (Steinthal, Charakteristik S. 83 ff.)

A. Die Veranlassung zur Lautsprache sahen wir nach §. 12 in der Reflexbewegung, die sich auf die Sprachwerkzeuge erstreckt. Aber die Frage ist, welche Bedeutung die Sprachschöpfung für den menschlichen Geist hat, insofern doch sein Sprechen über der thierischen Ausdrucksweise steht. Es gibt ein sprachloses Bewusstsein, Wahrnehmen, stoffliches Auffassen (Gestalt eines Hauses, Vogel auf einem Baum). Das Sprechen beginnt, wenn dieser Stoff, zunächst die Wahrnehmungen, geformt wird, z. B. wenn eine Anschauung zerlegt, das Ding von seinen Bewegungen geschieden, eine Eigenschaft von einer andern gesondert wird; diese Anschauung der Anschauung gibt den Vorstellungen erst rechte Klarheit. Auf diesem Standpunkt nun beginnt die Sprache. Der durch Reflex erzeugte und durch das Gehör wahrgenommene Laut entspricht dem Gefühl, das jene Anschauung der Anschauung begleitet. Dieses Gefühl und die Lautempfindung verschmelzen mit einander und rufen so einander hervor. Dieses Gefühl zwar wird immer schwächer, aber die Verbindung des Lauts mit dem Inhalt des Bewusstseins desto enger. Sie reproduciren sich gegenseitig. Wenn uns die Etymologie eines Wortes klar ist, so ruft der Laut nicht bloß die eine Anschauung, sondern noch andere hervor. Das eigentliche Wesen der Sprache ist enthalten sowohl in dem ursprünglichen Gefühl, welches dem Menschen den Inhalt seiner Vorstellung vorstellte, als auch in den Vorstellungen, welche weiterhin dazu verwendet wurden, andere, neu gebildete Inhalte von Erkenntnissen, Vorstellungen, Begriffen zu repräsentiren; während im Laut die äussere Sprachform liegt, ist jenes die innere Sprachform. Wie wir durch die Sinne die äussern Gegenstände wahrnehmen, percipiren, so ist im Allgemeinen die innere Sprachform eine Anschauung oder Apperception jedes möglichen Inhalts, den der Geist besitzt, ein Mittel, diesen Inhalt zu reproduciren, ja sogar ein Mittel, neuen Inhalt zu erwerben, oder geradezu zu schaffen.

B. Das Wort Arm, Hand etc. enthält nicht ein Einzelnes, diese bestimmte Theilvorstellung, sondern ein Allgemeines (Arm=Eingefügtes, von ar; Hand= das Fassende, von hindan), womit also die äussere Anschauung überboten wird. Auch die Unterscheidung der Arten der Dinge ist unser Werk. Dass man das Pferd als ein Eigenthümliches auffasste, war kaum zu umgehen, aber der Deutsche unterscheidet noch den

Schimmel (=Schimmernd) und Rappen (=Rabenartig). Auch das gehört zur innern Sprachform, dass die Sprache als Ding vorstellt, was nur Verhältniss, Process ist, wie Tag und Nacht, Morgen und Abend. Ferner die Verbindung von Mehreren, durch Freundschaft, Ehe, Geschäft, rufen sprachliche Formirungen hervor und begründen Verschiedenheiten der Macht, Nationalität etc. Alle diese Formirungen gehören zum Denken, sie sind ein gewisses, noch nicht ein logisches Denken (Logik §. 2), Wort und Satz fallen nicht mit Begriff und Urtheil zusammen. Ein Satz ist nach Steinthal „die Apperception eines Bewussten in Form einer draussen geübten That eines handelnden energischen Wesens“. Die Verschiedenheit der Sprachen liegt in der Verschiedenheit der Weisen und Formen, in denen sich die Völker die Anschauungen vorstellten, nicht etwa bloss in Lautverschiedenheiten.

§. 19. Fortsetzung.

A. Man denkt nur durch die Sprache, und die Sprache lässt manches im Denken unbezeichnet, so drücken unsre Namen nur je ein Merkmal des Dinges aus, nicht alle, die wir an ihm bemerken (equus das Schnelle, als wenn nichts schnell wäre als das Pferd, oder das Pferd nicht noch mehr Merkmale hätte). In der nationalen Wahl der Merkmale liegt auch eine Veranlassung für den, der fremde Sprachen lernt, das Ding aus einem andern Gesichtspunkt zu sehen; Schlange und serpens, Getraide (gitrakidi) und frumentum (fructus, fruor), Tugend und virtus, Thaler und écu (scutum) sind nicht dasselbe nach der innern Sprachform, sondern (onomatisch) verschieden. Bei dem etymologischen Sinn der Wörter bleibt keine Sprache stehen, es übertrifft bald der Inhalt das Wort, auch entstehen mehrere geschiedene Bedeutungen.

Wenn die Sprache zunächst Apperceptionsmittel der Anschauungen und des angeschauten Mitmenschen ist, so gibt es auch in der Sprache Züge davon, wie sich die Völker gegenseitig appercipiren, parlador (Schwätzer) hâbleur (Schwätzer), rosse, bouquin, querelle allemande, sind Beispiele.

C. Die oben angeführte (§. 18) Definition des Satzes erinnert uns daran, dass die Mythologie mit der Sprachform zusammenhängt. Je lebendiger der Mensch, desto mehr Leben setzt er vor näherer Prüfung

überall voraus; das Kind findet überall handelnde und empfindende Wesen, Persönlichkeit und Thätigkeit der Person. Der Urmensch fasste alles mythisch auf, Helios und Selene waren Personen, die Morgenröthe eine rosige Jungfrau, im Donner hörte er das Brüllen einer Kuh, oder des Wolkendrachs, den Indra zerschmettert, oder den Hufschlag von Rossen. (Vgl. §. 8.) Zeitschrift für Völkerpsychologie III. S. 268. — Wir reden jetzt poetisch noch ähnlich — „Die Wolken schienen Rosse mir, die eilend sich vermengten, des Himmels hallendes Revier im Donnerlauf durchsprengten“ — (Lenau) —, aber wir wissen, dass es nur Poesie ist, der Urmensch sah das Alles am Himmel und hörte es als Thatsache.

C. Wie entwickelt sich aus *ande*, *ant* (Unlust) sowohl das, was wir ahnen, als was wir ahnden nennen? Wie hat sich ähnlich wie ahnen das Wort „sehr“ (von *sêr* Schmerz, vgl. *versehren*, *unversehrt*) in seiner spätern Anwendung erweitert? Wie hat sich beim Worte Segen (von *signum sc. crucis*) der etymologische Sinn des Wortes vom historischen überwuchern lassen? Wie ist aus *humilis* der schönere Inhalt des französischen Wortes *humble*, aus *ταπεινός* (niedrig) der classischen Sprache der Sinn des christlichen *ταπεινοφροσύνη* entstanden? Wie stellen wir die verdunkelte Onomatik in den Wörtern *lose* (verliezen), *taufen*, *hübsch*, *Last*, *Würfel*, *Vergnügen* wieder ans Licht? Welcher psychologische Process liegt in dem Worte *Sündfluth* vor? oder in *tanzen*, das durch *französisch danser*, von dem Deutschen *dinsen* = hin und herzerren, reißen, herkommt? Welchen onomatischen Gehalt hat das Wort „werben“ (vgl. *Wirbel*, *Gewerbe*)? Was lässt sich wohl der Thatsache abgewinnen, dass der Grieche mit einem Worte (*χάρις*) *Anmuth*, *Wohlthat* und *Dankbarkeit* bezeichnete? Als die Thatsache „der Sonnengott sinkt ins Meer“ mythisch als „*Hippolytus* wird von *Poseidon* getödtet“ gedeutet war, wie konnte dies Euripides durch Motivirung stufenweise ausbilden? (Zeitschrift für Völkerpsychologie III. 274.)

§. 20. Das Wollen.

A. Neben der Intelligenz und dem stets regen Gefühl redet man von dem Wollen, als einem dritten nicht zurückführbaren Thun des Geistes. In unserm gewöhnlichen Leben tritt das Wollen verhältnissmässig selten klar hervor, unsere meisten Bewegungen folgen ohne

Weiteres aus den Vorstellungen, nur weil ihnen kein Widerstand entgegentritt. Auch der Trieb ist kein Wollen, sondern ein Gefühl der Unlust, das sich mit Vorstellungen von Mitteln verknüpft, wie der Unlust abzu-
helfen ist. Vom Wollen kann man nur da reden, wo Ueberlegung, Wahl zwischen verschiedenen Handlungsweisen stattfindet, und unser Ja oder Nein endlich erfolgt nicht auf Grund von einzelnen Antrieben, Vorstellungen, Einfällen, — wie beim Thier und bei dem Ungebildeten ein solches Nicht-warten-können hervortritt —, sondern indem unser ganzer Seeleninhalt, unsere Persönlichkeit herzukommt, um die Entscheidung zu geben. In dieser Beziehung ist die Bildung des Willens das höchste Resultat der gesamten Bildung.

Ueber die Frage, ob der Wille frei sei, kann man nicht aus der Erfahrung entscheiden. (Siehe Ethik §. 12.) Der Gedanke, dass der, welcher unsere Individualität vollkommen kennte, auch unsere Handlungsweise mit Sicherheit voraussagen könnte, hat in der Praxis keine genügende Anwendbarkeit. Mill Logik II. S. 440 ff.

B. Das Wichtigste ist beim Wollen, dass sich der Mensch mit seinem Vorstellungsinhalt und dessen Verwirklichung in den Dienst des Guten stellt. Hierbei liegt wieder das Hauptinteresse und die Schwierigkeit darin, dass, wie auch der gute Entschluss, die Entscheidung für das Gute, Göttliche, Heilige in uns entstanden sein mag, dieser Entschluss doch nicht allmächtig über unserm sonstigen Wünschen und Wollen steht, sich nicht immer durchsetzen kann. („Das Wollen habe ich wohl, nicht aber das Vollbringen des Guten“ Römer 7, 18.) Das Weitere gehört in die Ethik und Pädagogik. Siehe meine Vorträge „Zur Religion und Kultur.“ S. 40—47.

C. Was heisst es, dass wir den Gedankenkreis eines Menschen so zu bearbeiten haben, dass jede Vorstellung mit dem Ganzen der Persönlichkeit zusammenhängt, keine isolirte Regungen vorkommen? In wie fern bürgt das für ein wahrhaftes Wollen? Warum ist bei der sanguinischen Natur eines Kindes das Wollen ohne Werth? Wie muss der Gedankenkreis eines Menschen beschaffen sein, der bald eine Kleinigkeit als Lebensfrage behandelt, bald bei den wichtigsten Dingen die Augen zudrückt, den wichtigsten Pflichten mit phlegmatischer Ruhe sich entzieht? (Ethik §. 11.)

Wofür sind die Sprüche Ovid's: Met. VII. 20. Am. 3. 4. 17. „Video meliora proboque, Deteriora sequor“ — und „Nitimur in vetitum semper cupimusque negata“ etc. — Zeugnisse? Welcher pädagogische Wink für die Erziehung des Willens liegt in Goethe's Worten:

„Wer Grosses will, muss sich zusammen raffen:
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.“

E t h i k .

§. 1. Begriff und Name.

A. Die grosse Reihe von Untersuchungen, welche die Menschen anstellen, lässt sich in zwei Hauptgruppen bringen. Entweder fragt man nach dem thatsächlich Gegebenen (was in der sinnlichen oder geistigen Welt ist, oder gewesen ist, und was darum ohne unser Zuthun sein wird und sein und geschehen muss) und diese Gruppe wollen wir theoretische Untersuchungen nennen, oder man fragt nach dem Werthe dieses Seins und Geschehens und nach dem menschlichen Handeln, das auf Grund dieses empfundenen Werthes eine andere Welt zu der thatsächlich vorhandenen hinzufügen soll. Hier herrscht die Frage: Was soll sein? Welches ist das gute Handeln? Diese zweite Reihe von Untersuchungen hat in der Ethik, der praktischen Philosophie ihren Mittelpunkt.

B. Das Wort ἠθικός hängt mit ἔθος zusammen, es ist nicht bloss was plerumque fit, sondern was gelten soll, Ethik ist eine ἐπιστήμη περὶ τοῦ καθήκοντος, de officiis. Quintil. inst. VI, 2.: „ἠθικός cuius nomine ut ego quidem sentio, caret sermo romanus, mores appellantur, atque inde pars quoque illa philosophiae ἠθικὴ, moralis est dicta. Sed ipsam rei naturam spectanti mihi non tam mores significari videntur, quam morum quaedam proprietas“.

C. In welche der beiden Abtheilungen von Untersuchungen gehört die Physik, die Psychologie, die Geschichte? In welchem Sinne gehört die Lehre vom Angenehmen, Nützlichen, Schönen zur zweiten Reihe? Was gehört in der Erziehungslehre zur ersten, was zur zweiten Reihe? In wie fern ist in der Politik ebenfalls eine gemischte Untersuchung

anzustellen? Wenn wir bei einem edlen, sittlichen Mann und bei einem Verbrecher neben ihrem sittlichen Werthe auch noch in's Auge fassen, wie die Beiden (durch Erziehung, Glück, Unglück) so wurden, wie sie sind, welche Ausgleichung geht dann oft in unsern Ueberlegungen vor? In wie fern passt hierher das Wort Schiller's in Wallenstein's Prolog:

„Und (die Kunst) wälzt die grössre Hälfte seiner Schuld
Den unglückseligen Gestirnen zu?“

Oder das Wort Goethe's im Tasso:

„Und was man ist, das blieb man Andern schuldig.“

§. 2. Quelle der Ethik.

A. Was uns treibt, ethische Fragen aufzuwerfen, ist der Glaube, dass es allgemein verbindliche Gebote des sittlichen Handelns gibt, die wir nur näher zu erforschen haben, die wir aber weder machen noch abändern können. Unwillkürlich, willenlos und absolut loben wir gewisse Formen des Handelns und tadeln die entgegengesetzten. Wir hängen dabei nicht von theoretischer Bildung ab, denn wie oft trifft der einfältige Sinn besser den Werth der Verhältnisse, als der Verstand! Nicht sowohl das Wissen, als das Gewissen kommt in Betracht, und dessen Aussagen deutlicher zu vernehmen ist die Aufgabe der ethischen Untersuchungen.

B. Hartenstein, die Grundbegriffe der ethischen Wissenschaften S. 13 ff. Allihn, allgem. Ethik S. 12 ff. — Plato und Sophokles, sowie manche andere alten Schriftsteller reden von einem ungeschriebenen Gesetz im Innern, durch das Gott die Sitte begründet habe, von Ur-gesetzen, die in den Höhen wandelnd, in Aethers himmlischem Gebiet, stammen aus dem Schoosse des Vaters Olympos, nicht aus sterblicher Männerkraft geboren. (Oed. Rex. V. 876.) Seneca kennt: „jura non scripta, sed omnibus scriptis certiora.“

C. Ziehe in den §. die Verse Schiller's:

„Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth“,

und die andern:

„Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draussen, da sucht es der Thor,
Es ist in Dir, Du bringst es ewig hervor“.

Lässt sich dies nicht vereinen mit dem alten Spruch:

„Ein Gott ist das Gewissen allem Volk“?

(βροτοῖς ἅπασιν ἡ συνείδησις θεός, Poet. gnom. 139.)

§. 3. Angeboren oder nicht?

A. 1) Dieses Gewissen, so allgemein es wirkt, kommt doch nicht allgemein zum Bewusstsein. Wird ein Volk seiner eigenen Entwicklung überlassen, so pflanzen sich Urtheile über Pflicht und Recht durch geheiligte Tradition fort, alles ist als Sitte so in das Gefühl Aller aufgenommen, dass auch das Schwerste ohne Unzufriedenheit geleistet wird. Tritt aber ein solches Volk (durch Krieg, Handel) mit anders gearteten Völkern zusammen, so entsteht ein Geist sittlicher Kritik. Aehnlich ist es mit dem Kinde.*)

2) Wo nun das Fragen nach dem sittlichen Gefühl einmal erwacht, da pflegt entweder die Gleichheit der Aussagen des Gewissens mehr aufzufallen oder die Ungleichheit derselben. In der ersten Richtung kommt man dann leicht dahin anzunehmen: es gibt ein angebornes Sittengesetz, mit bestimmten einzelnen Aussagen, für Alle gültig, für alle Zeit, so wunderbar übergreifend, dass es nur eine Stiftung Gottes sein kann. In der andern Richtung aber geräth man leicht auf die Meinung: Das Gewissen befiehlt so Verschiedenes, dass man unmöglich an ein solches Angebornes, von dem einen heiligen Gott uns Eingepflanztes denken kann, vielmehr wird die Erziehung durch Vorurtheil und Gewöhnung, Lehre und Beispiel die sittlichen Urtheile erst willkürlich eingepflanzt haben.

3) Die Berufung auf Erzieher etc. erklärt nichts; auf der andern Seite können Urtheile nicht angeboren sein. Wir werden sagen: Gerade wie wir beim Erkennen allgemeiner Wahrheiten einen Keim höherer Einsicht in unsrer Seele vorfinden, der, wenn wir uns überhaupt entwickeln, zu keinen andern als diesen Wahrheiten führt, aber doch viele Standpuncte zulässt, so finden wir auch in den ethischen Urtheilen

*) Lazarus, Ursprung der Sitten. S. 445. Das Aeussere der Sitten, der Vorgang und das Factum, die legale Handlung kann gelehrt werden, aber nicht das Sittliche daran, das Gefühl des Sollens, wenn nicht ursprünglich sittliches Gefühl vorhanden ist.

ein ursprünglich Gegebenes, das nur verschieden durch die Erfahrung entwickelt wird.

B. 1) Lazarus, Ursprung der Sitten. Zeitschrift für Völkerpsychol. I, 430 ff. — Der Uebergang von unbewussten Sitten zur Kritik der Sitte ist fast immer mit Verschlechterung des Lebens verbunden und macht wie viele Uebergänge einen betrübenden Eindruck. (Druiden, Götz von Berlichingen, Schiller's Götter Griechenlands, Fabrikindustrie.)

2) Die Selbständigkeit des Gewissens bezeichnet Cicero so: „Et virtutis et vitiorum sine ulla divina ratione grave ipsius conscientiae pondus est, quo sublato jacent omnia“. Vergl. auch bei ihm de rep. III, 33. „Non erit alia lex Romae, alia Athenis, alia nunc, alia posthac, sed et omnes gentes et omni tempore una lex et sempiterna et immutabilis continebit unusque erit communis quasi magister et imperator omnium Deus, ille legis huius inventor, disceptator, lator, cui qui non parebit, ipse se fugiet, ac naturam hominis aspernatus hoc ipso luet maximas poenas, etiam si cetera supplicia, quae putantur, effugerit“. Siehe auch die Paulinische Stelle Römer 2, 14. 15. Ueber angeborene Ideen Lazarus Z. f. V. III, 19.

3) Corn. Nep. praefatio handelt von einer sittlichen Differenz zwischen Griechen und Römern. Wittwenverbrennung in Indien, Kannibalismus, Töden von Kindern und Greisen u. A. bezeichnen stärkere Differenzen. „Alle erwachsenen und leidlich am Geiste gesunden Menschen kennen das Verhältniss von Ursache und Wirkung. Dies hindert nicht, dass Polynesier den besiegten Feind erlegen und verzehren, um — dessen Tapferkeit in sich aufzunehmen.“ Lazarus p. 441. Also ein Analogon aus der Erkenntnissphäre.

C. Was ist von der veralteten Meinung zu sagen, dass die Sitten einst von den „Biedermännern der Urzeit“ feierlich festgesetzt worden seien? oder die Sprache von ihnen erfunden, um einem Bedürfniss abzuhelfen? (Lazar. a. a. O. 443. Lotze Mikrok. III, 54.) Wie schildert Aristophanes Frösche 971—991 das Erwachen der Reflexion und seine Kehrseite? Warum können Urtheile, Ideen etc. nicht angeboren sein? (Psychol. §. 15 ff.) Was heisst es, in eine leere Seele könne man nicht das Bewusstsein des unverbrüchlichen Sollens schreiben? Was meint man, wenn man die Sophisten der Haltlosigkeit, der ethischen Laxheit beschuldigt? Was lernen wir daraus, wenn ein christl. Kirchenvater von

jener schönen Stelle Cicero's über das Gewissen sagt: „Hanc legem Tullius paene divina voce depinxit“.

§. 4. Alte Stimmen.

A. Die ethische Reflexion beginnt bei den Griechen mit Sokrates (469 – 399); abgewandt von den Naturspeculationen früherer Weisen, rief er, wie Cicero sagt (Tusc. V, 4. 10.*) „die Philosophie vom Himmel und dem Kosmischen weg und zwang sie, über Leben und Sitten, über Gutes und Böses sich zu verbreiten“. Doch unterschied er noch nicht klar zwischen dem Guten, dem Schönen und Zuträglichen, auch konnte er sich kaum denken, dass wer das Gute kenne, anders als gut handeln werde und freiwillig böse sein könne. (Plat. Apol. 25 E., Protag. 329 B.) Nicht sowohl seine Lehre, als der ganze subjective Character derselben, verbunden mit einem frischen Eindringen auf die Ueberlieferung (ἐξετάζειν, γνώρι σεαυτόν) brachte Sokrates in Zwiespalt mit dem Volksbewusstsein.

2) Plato (427—347) sieht das Gute als das wahrhaft Seiende an. Das höchste Gut ist ihm nicht die Lust und nicht das Wissen allein, sondern die möglichste Verähnlichung mit Gott, dem Vollkommenen. Die Tugend (ἀρετή) der menschlichen Seele ist nach der erkennenden Seite die Weisheit (σοφία), nach der muthigen die Tapferkeit (ἀνδρεία), nach der begehrenden die Besonnenheit, Selbstbescheidung (σωφροσύνη). Die Gerechtigkeit (δικαιοσύνη) ist die allgemeine Tugend, nach der jeder Theil der Seele seine eigenthümliche Aufgabe erfüllt. (Vgl. die 4 Cardinal-Tugenden Cic. de officiis I, §. 15 ff.)

3) Aristoteles (384—322) sieht das Ziel der menschlichen Thätigkeit oder das höchste menschliche Gut in der Glückseligkeit (εὐδαιμονία). „Diese beruht auf der vernünftigen oder tugendgemässen Thätigkeit der Seele in der vollen Dauer des Lebens. An die Thätigkeit knüpft sich als deren Blüthe und naturgemässe Vollendung die Lust.

*) Siehe in Heine's Ausgabe auch noch die Stelle aus Diog. L. II. 21. »Socrates steht an der Spitze jener welthistorischen Männer, welche in Zeiten, in denen der Glaube an etwas Göttliches und eine objective Wahrheit durch die Sophistik eines alles zersetzenden Verstandes und die Macht der alles ergreifenden Verneinung erschüttert worden war, in die Tiefen ihres gottverwandten Geistes die Menschen zurückführen und in dem unmittelbaren Bewusstsein von dem Wahren und Göttlichen eine über allen Zweifel erhabene Gewissheit sie finden liess.« Neander.

Die Tugend ist die aus der natürlichen Anlage durch wirkliches Handeln hervorgebildete Fertigkeit, das Vernunftgemässe zu wollen. Die Tugenden sind theils ethische, theils die Einsicht betreffende. Die ethische Tugend ist diejenige, dauernde Willensrichtung, welche die uns gemässe Mitte einhält. Die Tapferkeit ist die Mitte zwischen Feigheit und Verwegenheit, die Besonnenheit die Mitte zwischen Genusssucht und Stumpfsinn“. (Ueberweg, Gesch. d. Phil. I, §. 50.)

B. Die mangelhafte Unterscheidung des Guten vom bloss Nützlichen etc. wurde zum Theil durch die Sprache befestigt. Steintal, Geschichte der Sprachwissenschaft p. 61 sagt: „Das griechische Volk hatte mehr Wörter als irgend ein anderes für die Vorstellung „besser, best“, und doch keins mit dem entschiedenen Sinn sittlicher Güte; ἀρετή bedeutet nicht Tugend, sondern etwa eigenthümliche Kraft und Fähigkeit, daher ἀγαθός eben heisst „tüchtig, fähig, geschickt, stark“ und wär's in Dieberei. . . . Ich meine, dass in allen Sprachen und Völkern, auch in den Fabeln und Sprichwörtern viel Sophistik stecke. Das natürliche, ungebildete Denken ist eben so sehr sophistisch, als das natürliche Fühlen und Streben egoistisch“. (Psychol. §. 17 B.)

C. Wo sagt Sokrates in der Apol., dass er den Naturstudien nicht obliege? Wie spricht er nach Xen. Memor. I, 1, 10—13 darüber? Wo sagt Sokrates in der Apol., dass man nicht freiwillig Böses thue? Warum ist es etwas Grosses, mit Plato nur das Gute für das wahrhaft Seiende zu halten? In wie fern gehört 1. Joh. 2, 17 dahin, und warum enthält diese Stelle mehr als den blossen Gegensatz des Irdischen und Geistigen? In welchen Bestimmungen des Aristoteles zeigt sich die in B erwähnte Indifferenz der „Tugend“? In welchen Homerischen Bezeichnungen bedenklicher Personen, wie Aegisth, tritt uns etwas Aehnliches entgegen? und in welchem bekannten Stück spartanischer Jugenderziehung? Welche noch bei uns gangbare Rede stimmt mit der „Mitte“ des Aristoteles überein? Wo spricht Horaz in ähnlicher Weise seine Lebensklugheit aus? (Sat. I, 1, 101 ff. 2, 24 Epist. I, 18, 9; 6, 11.)

§. 5. Fortsetzung.

A. 1) Epikur (341) begründete die Schule der Epikureer, zu denen auch T. Lucretius Carus (90) gehört; in ethischer Beziehung auf die Lustlehre des Aristippus zurückgehend, lehrt Epikur, dass in der

Lust die Glückseligkeit liege. Die Lust geistiger Art sei wichtiger als die körperliche, überall sei bei vorschwebenden Fragen nach Handlungen und Unterlassungen das Mass der Lust, die aus ihnen folgen werde, gegen das Mass der daran geknüpften Schmerzen abzuwägen. Wer hierin richtige Einsicht hat, ist im Besitz der Cardinaltugend. (Cic. de finibus I, 7, c. 17, II, c. 30 ff.) So ist der Epikureismus ein ausgebildeter Egoismus, dennoch blieb das Gewissen bei Epikur und manchen seiner Anhänger rege, wie es schon aus Epikur's Wort hervorgeht „τὸ εὖ ποιεῖν ἥδιον τοῦ πάσχειν.“

2) Die Stoiker, gegründet durch Zeno 310, weiter vertreten durch Herillus, Kleanthes, Chrysippus, Panaetius u. A., setzten das höchste Gut in die Tugend, worunter sie das Leben gemäss der allbeherrschenden göttlichen Natur verstanden, „*naturae convenienter vivere*.“ „Die Lust sei nur ein zur Thätigkeit Hinzukommendes, das nicht ein Ziel unseres Strebens werden dürfe. Die Cardinaltugenden sind praktische Weisheit (*φρόνησις*), Tapferkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit. Nur wer alle Tugenden in sich vereint, kann die einzelne wahrhaft besitzen. Die vollkommene Pflichterfüllung (*κατόρθωμα*) ist das Rechtthun in der rechten Gesinnung, das Geziemende (*καθήκον*) ist das Rechtthun abgesehen von der Gesinnung.“ (Cic. de officiis I, 3, 4 und dazu Gruber; III, 13, 14 Tusc. IV. 5.) Es gab Stoiker, welche neben Zorn, Groll, Neid auch das Mitleid verboten (*μὴ ἔλεον σοὶ εἶναι*). Selbstmord gilt unter Umständen, bei grosser Noth, Armuth, Verstümmlung, Altersschwäche, als erlaubt.

B. Ueberweg I, §. 55, 56. Harless, Ethik S. 217. Prelleri Historia philosophiae n. 420 ff. Cicero de finibus I, 7, 25: „Et quod quaeritur saepe, cur tam multi sint Epicurei, sunt aliae quoque causae, sed multitudinem haec maxime allicit, quod ita putant dici ab illo, recta et honesta quae sint, ea facere ipsa per se laetitiam id est voluptatem.“ Auch hat nach Cicero kein Epikureer öffentlich zu sagen gewagt: „se omnia voluptatis causa facturum esse“. Der Begriff der Lust ist von besonderer Schwierigkeit. Das Gewissen sagt uns, dass die Lust zwar factisch uns treibt, dass aber das Streben nach ihr ohne alle Würde ist. Das Gute hat freilich die wahrhafte Lust zur unzertrennlichen Begleitung, und dieses Wissen unterstützt unser Streben nach dem Guten.

C. Wie heissen die vier Cardinaltugenden nach Cic. de officiis I, 5.? Was ist bei Cicero officium perfectum oder rectum? was officium

commune oder medium? (I, 3, 4.) Wie schildert Cic. de fin. III, 22, 75 die Person des stoischen Weisen gegenüber der Macht des Königs Tarquinius, des Dictator Sulla; gegenüber dem Reichthum, der äussern Schönheit? In wie fern fällt der Epikureismus wieder in die theoretische Untersuchung zurück? Wie kann Epikur die Freundschaft vertheidigen? oder die Vaterlandsliebe? Worin zeigt sich bei den Epikureern die Unsicherheit des Gewissens? (conf. B.) In wie fern erinnert der Satz Jac. 2, 10 an ein stoisches Dogma? Was mag bei den Stoikern die „Natur“ bedeuten? An welchen christlichen Gedanken erinnert der stoische Satz bei Seneca de vita beata 15, 7. „in regno nati sumus, deo parere libertas est?“

Von den sittlichen Ideen.

§. 6. Grenzgebiet des Sittlichen.

A. 1) Gehen wir von den Erinnerungen an die klassischen Formen der sittlichen Principien zur eigenen Beurtheilung zurück, so gerathen wir in ein Gebiet, auf das das sittliche Urtheil nur mit Zögern sich erstreckt. Es sind dies gewisse Formen des Benehmens (wie schlotternder Gang, Zucken mit der Schulter oder der Hand, schnarrende Stimme etc.), die unmittelbar weder mit Handlungen noch Gesinnungen zusammenhängen. Sie werden nur insofern ethisch beurtheilt, als das mangelhafte Naturell von ursprünglich bewussten Handlungen bewirkt, oder doch nicht gehörig bekämpft worden ist.

2) Das Grenzgebiet führt dann in das Gebiet des eigentlichen Handelns. Anders als das Wirken, das von der Ursache bestimmt und unmittelbar hervorgebracht wird, ist es mit dem Handeln, das nicht einfach die Aeusserung eines Wollens ist. Die Handlung wird nicht aufgenöthigt, sondern nur durch ein Motiv in ihrer möglichen Form vorgehalten. Die erste Forderung auf dem sittlichen Gebiet ist nun, dass wir für den Werth der Motive die Erregbarkeit des Willens

mitbringen, nicht blasirt, apathisch, kalt ihnen gegenüber stehen, vielmehr mit Wärme des Gemüths und Vielseitigkeit des Interesses, zugleich aber mit der richtigen Abstufung dieses Interesses auf die vielen Verhältnisse des Lebens eingehen.

B. 1) Der Gegenstand lässt eine physiologische Betrachtung zu, sowie eine psychologische.

2) Die Schwierigkeiten, welche im Begriff der Freiheit liegen, werden im §. 12 behandelt.

C. Wie lässt sich Demosthenes' Selbsterziehung hierher ziehen? Warum haben die untersten und die obersten Schichten der Gesellschaft mit Fehlern des Naturells und Sonderbarkeiten des Benehmens gewöhnlich mehr Nachsicht, als die mittleren? Wie lässt sich das ungefähr bezeichnen, was wir den Mechanismus in der Welt nennen? In der Geschichte „Christmas Carol“ von Dickens wird Scrooge als ein Beispiel welcher Stellung zu den sittlichen Motiven dargestellt? Durch welche Erziehung wird seiner Erregbarkeit die Vielseitigkeit und rechte Abstufung zu Theil? Wie gehört hierher das Wort eines „alten Buches“: „das Kleinste nicht zu klein, das Grösste nicht zu gross achten?“ oder das Wort Schiller's in der Braut von Messina: „Nicht an die Güter hänge das Herz, die das Leben vergänglich zieren?“ Vergl. auch den Spruch: „Gehorsam ist besser denn Opfer“ (1 Sam. 15, 22) und Matth. 15, 3 „Korban“. Beziehe auf den §. die Beschreibung der Prinzessin in Goethe's Tasso:

„Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
Fest bleibt dein Sinn und richtig dein Geschmack,
Dein Urtheil grad, stets ist dein Antheil gross
Am Grossen, das Du wie Dich selbst erkennst“.

Was heisst es, wenn man diese ganze erste Forderung formell nennt?

§. 7. Das Handeln. Die innere Freiheit. I.

A. Beim Wohlgefallen an den Motiven darf es nicht bleiben, es muss zum Handeln kommen. Wir müssen im Kreise des möglichen Handelns unser Leben mit Thaten möglichst reich ausstatten, auch nicht vor einer langen Reihe von Handlungen, die als Mittel zu unsern Zwecken nothwendig sind, in Ungeduld zurücktreten. Insbesondere aber dürfen sich die Handlungen nicht mit unsern Ueberzeugungen von dem sittlichen Gebote in Widerspruch befinden. Die Ueberzeugungs-

treue, wie wir sie an den Märtyrern z. B. loben, wird auch „die innere Freiheit“ genannt. Das Handeln gegen die innere Ueberzeugung ist etwas, was selbst wenn die Ueberzeugung irrig ist, unsern Tadel hervorruft.

Indem die Forderung auf Ueberzeugungstreue gerichtet ist, ist sie formell und schliesst eine Aenderung und Erziehung dieser Ueberzeugung nicht aus.

B. Am wenigsten ist Ueberzeugung mit einem augenblicklichen Missbehagen am Pflichtmässigen zu verwechseln. Wer durch den Besuch eines Freundes an einer Arbeit gestört dennoch sagt, der Besuch sei ihm willkommen etc., verletzt nur sein augenblickliches, ungeordnetes Empfindungsleben. Aber die Formel der Höflichkeit weckt seine Ueberzeugung, dass ihm der Besuch dennoch willkommen sein müsse.

Dagegen treten zuweilen Spaltungen im Ich auf, die durch den obigen Grundsatz verurtheilt werden. Ein Mann, der amtlich schwere sittliche Forderungen stellt, denen er zwar selbst nicht entspricht, denen er sich aber stets gleichmässig unterordnet, ist zu unterscheiden von einem solchen, der zwischen seinem amtlichen und seinem eigenen Wesen die Verbindung aufhebt. Wie durch „unbesinnliche“ Leserei diese Spaltung entsteht, siehe bei Hülsmann, Ueber Schülerbibliotheken, Programm von Duisburg 1855, besonders S. 6—9. Vgl. mein „Hülfsbuch“ §. 185.

Dass die Idee der „inneren Freiheit“ durch die andern Ideen ergänzt werden müsse, zeigt Hartenstein, Grundbegriffe der ethischen Wissenschaften S. 171 Anm. Allihn, allg. Ethik. p. 84 ff. Beispiele von den Thugs in Indien.

C. Wie ist aus dem Anfang des §. abzuleiten, dass der Inhalt des Lebens an der Zahl der Lebensjahre kein Mass habe? Warum wollte Polykarp nicht Christo fluchen und dem Kaiser opfern? (Hülfsbuch §. 94.) Ist Höflichkeit und Aufrichtigkeit mit einander zu vereinigen? Wie stimmt zu dem §. das Princip, „man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“? (Apgsch. 5, 29.) Wie ist es möglich, mit der Berufung auf sein Gewissensurtheil Missbrauch zu treiben?

§. 8. Das Wohlwollen. II.

A. Fassen wir nun die gegenständliche Natur des Handelns in's Auge, so wollen wir beim Handeln den Zustand eines Objects entweder

festhalten, stützen, vor Aenderungen bewahren oder diesen Zustand abändern in irgend einer Weise.

Wir finden den Willen löblich, der zunächst das Dasein, die Eigenthümlichkeit, die Entwicklung eines gegebenen Objects respectirt, selbst Sachen nicht als gleichgültige Mittel für launenhafte Absichten verdirbt. Denn selbst gegen Sachen üben wir Pietät. Aber die werthvollste Form dieser Schonung üben wir von Person zu Person im Wohlwollen, das wir der persönlichen Existenz des Andern, seiner Freude und Förderung widmen.

Die biblische Sprache gebraucht neben dem Worte Wohlwollen (*εὐδοκία*) vorzugsweise das Wort Liebe (*ἀγάπη*). Der Hauptort hiefür ist I Cor. 13. „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen rede, habe aber keine Liebe, so bin ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle“ etc. Vgl. I Joh. 4, 7, 8. Joh. 13, 34, 35. Matth. 5, 44—46.

B. Im Wohlwollen haben wir nicht mehr ein bloss formales Element des Sittlichen. Mit Sympathie ist es nicht zu verwechseln. Hartenstein S. 185 ff. Wie hervorragend diese Idee der Liebe ist, sehen wir auch darin, dass unser christliches Gefühl nichts Tieferes von Gott zu sagen weiss, als „Gott ist Liebe“. I Joh. 4, 7—16. Ev. Joh. 14, 20—24; 15, 9—12. Die Unerschütterlichkeit des Wohlwollens auch dem Uebelwollen gegenüber ist eine besonders schwere Pflicht. Feindesliebe Matth. 5, 44. Schon eine griechische Sentenz sagt:

„Der ist der allerbeste Mann, o Gorgias,
Der unter Allen meistes Unrecht tragen kann“.

C. Was liegt in dem Satze, dass das Wohlwollen die Sonne der sittlichen Ideen sei? und die Sonne des Lebens? Welche besondere Form des Wohlwollens liegt in der Pietät? Oder in der griechischen Sentenz: „Weswegen sonst denn, bei den Göttern, sollte man Reichthum erleben und der Schätze Ueberfluss, als dass man Freunden Helfer würde in der Noth?“ Was will Rückert mit den Versen: „Das Schöne stammt vom Schonen etc.“ sagen? Kann man gegen die Idee des Wohlwollens einwenden, dass doch Manches an dem eigenen und fremden Wesen nicht geschont und respectirt werden dürfe? Was gilt von dem Satze in Goethe's Iphigenie: „Was man Verruchten thut, wird nicht gesegnet?“ Was sagt dagegen Matth. 10, 13? Und wie liegt dies auch schon in dem Worte Iphigeniens: „Dir bringt die Wohlthat Segen, nicht der Gast?“ —

§. 9. Das Recht. III.

A. Ein besonderer Fall, wo das Wohlwollen verletzt wird und Uebelwollen hervortritt, ist der Streit. Er setzt ein Object voraus, das von Mehreren in Anspruch genommen wird, in dem sich also mehrere Willen kreuzen. Nun sind die werthvollen Objecte, die nicht in unbegrenzter Fülle von uns vorgefunden oder hervorgebracht werden, die Mittel, womit wir unser Wohlwollen äussern. Es gefällt nun, wie das Uebelwollen des Streits missfällt, die Zurückhaltung beider Willen, die sich vor Allem über eine Grenze ihrer Ansprüche einigen, über ihr Recht.

B. Nicht das Factum des Streites, sondern nur das Uebelwollen der Parteien, also der Conflict zwischen lebendigen Personen ist das, was uns am Streite missfällt.

C. Wenn in einer Gesellschaft ein herrenloser Gegenstand oder ein allen gleichmässig gehöriger Gegenstand zur Aneignung angeboten wird, wie wird sich die sittliche Bildung kundgeben? Wie zeigt es sich in dem Wohlthun mit Gütern, die uns nicht gehören, dass die Idee des Rechts dem des Wohlwollens untergeordnet ist? und wiederum, dass das sittlich Gute aus dem Ganzen des Sittlichen zu beurtheilen ist? Wenn sich die Mittel, die wir zur Ausübung des Wohlwollens nöthig haben, in unendlicher Fülle uns darböten, welche Folge würde das für die Wichtigkeit der Rechtsbestimmungen haben?

§. 10. Die Vergeltung. IV.

A. An das Wohlwollen schliesst sich auch die Idee der Vergeltung (der Billigkeit). Es missfällt uns, wenn es einem Guten schlecht geht, einem Schlechten gut, wenn mit dem persönlichen Verdienst die äussern Umstände in Widerspruch sind. Wir verlangen, dass der gute Wille einen Genuss seines Wohlwollens habe, der böse Wille ein entsprechendes Uebel empfinde. Wer diese Vergeltung üben solle, bleibt hier unentschieden.

B. Man kann das Recht als eine zur Ausübung, die Vergeltung als eine zur Abstufung des Wohlwollens dienende Ergänzung jener wichtigsten Idee ansehen. Beck sagt: „Es ist nicht als ob der Schlechte unserer Liebe dasselbe gelten müsse, was der Rechtschaffene; der Feind,

was der Freund; auch Gott ist zwar gütig über Allen, aber er pflegt das Böse nicht mit seiner Güte und ist besonders nahe den Frommen“.

C. Wie gehört hieher der Kantische Beweis für das Dasein Gottes? (Hülfsbuch §. 161, 3.) Jedenfalls lässt sich mit Bezug auf die Vergeltung sagen, dass zur Vollendung der Gesellschaft welche Harmonie gehöre? Wenn nun von allen vier Ideen das Wohlwollen die Mitte und der Mittelpunkt ist, so stimmt das mit welchen religiösen Anschauungen überein? (1 Cor. 13, 13. 16, 14. Röm. 13, 10.) Suche Zeugnisse aus dem Alterthum, die eine Vergeltung des Bösen anerkennen! (Homer Odyssee I, 46 ff. II. I, 9 ff. Solon *ὑποθ.* 25 ff. Soph. Oed. Rex 874 ff. 464 ff. Hor. Od. III, 2, 31; 24, 33. IV, 5. 24. Vgl. die Sentenz: „ἀγεί τὸ θεῖον τὸν κακὸν πρὸς τὴν δίκην: Die Bösen führt die Gottheit zur Vergeltung hin, und Gottes Strafe überspringt kein Sterblicher.

§. 11. Persönlichkeit. V.

A. Einen formellen Abschluss geben wir diesen sittlichen Ideen durch die Forderung der Persönlichkeit. Nicht bloss soll jede Handlung mit der Ueberzeugung stimmen (I. Idee), auch die der Ueberzeugung gemässen Handlungen sollen nicht zusammenhanglos, nicht aus plötzlichen Antrieben, auch wenn sie gut sein mögen, geschehen, sondern als eine bestimmte Consequenz einer bleibenden Gesinnung erscheinen (also gediegene Persönlichkeit).

Die Beobachtung zeigt — Psych. §§. 11. 15. — dass uns an der Bildung zur Persönlichkeit die Naturantriebe hindern, die wie bei dem Thiere zum augenblicklichen Thun drängen. Hier gilt es einen Kampf, doch gefällt es nicht, wenn der Mensch seine sittlichen Handlungen der Natur stets erst abringen muss. Das Gute soll zur kampflosen Gewohnheit werden, wiewohl wir in der Wirklichkeit einen idealen Zustand dieser Art nicht erreichen.

Das Gewissen fordert nicht, dass der Mensch bei seiner Ausbildung zur Persönlichkeit alles ihm Eigenthümliche erst abstreife, um einen abstracten Begriff des Menschlichen zu verwirklichen. In der eigenthümlichen Natur des einzelnen Menschen, nicht ausser ihr, soll sich die allgemeine Sittlichkeit entwickeln. (Individualität.)

B. Die Consequenz der Persönlichkeit gefällt sogar — denn sie ist ein formeller Vorzug — im Schlechten (Richard III.) und eine gute

Handlung, die aus Ueberraschung geschieht, gilt kaum als Verdienst. Kant sah den Kampf gegen die nicht sittlichen Antriebe als bleibend und wesentlich an. Gegen ihn richtet sich Schiller's Wort:

Gewissensskrupel.

„Gerne dien' ich den Freunden, doch thu ich's leider aus Neigung,
Und so wurmt es mir oft, dass ich nicht tugendhaft bin“.

Entscheidung.

„Hier ist kein anderer Rath: Du musst suchen, sie zu verachten
Und mit Abscheu alsdann thun, was die Pflicht dir gebeut“.

Jacobi sagt: „Der Mensch erringt es nicht, dass ihm allein das Schickliche angenehm, das Unschickliche allein und überall zuwider, die Erfüllung jeder Pflicht eine Lust wäre.“

Ueber Individualität und Persönlichkeit, vergl. J. P. Lange, Leben Jesu I, S. 18—26. Schiller's Wort:

„Keiner sei gleich dem Andern, doch gleich sei Jeder dem Höchsten!

Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich“.

Deutsche Zeitschrift, 1850, S. 236: „Wenn Neander merkte, dass bei einem Andern die bekämpfte Ansicht tiefer wurzele, wenn man ihm entgegnete, die eigene Meinung hänge zu genau zusammen mit dem ganzen Entwicklungsgang, mit der Persönlichkeit, als dass man sie in diesem Augenblicke recht frei vertheidigen könnte, mit welcher zarten Zustimmung zog er sich dann zurück, welche gleichsam ehrerbietige Scheu vor der Persönlichkeit auch des Geringsten lag dann in seinem Blick und Benehmen!“

C. Warum befestigt sich der Charakter in einfachen (bäuerlichen) Lebensverhältnissen meist früher, als in der mannigfaltigen höhern Kultur? Was setzen wir in den seltenen reifen und gediegenen Charakteren, auf die wir heutzutage mit Verehrung schauen, für eine Bildungsarbeit voraus? Wie zeigt sich die Unfähigkeit zu warten, beim Kinde in intellectueller und sittlicher Beziehung? Wie lässt sich Niebuhr's Wort in unsern Paragraphen ziehen: „Jedes wahrhaft Grosse, wo der Geist auf den Geist wirkt, rührt von dem Individuum her, die Tyrannei oder Dummheit handelt in Massen?“ Wie kann man die „schöne Seele“ nach dem Paragraphen beschreiben? In gewissen Dingen, wie in der Reinlichkeit, der Höflichkeit, kann uns das Gute leicht zur andern Natur, zum Bedürfniss werden, aber welche andere Gebiete geben Beispiele des schwereren Kampfes? Wie passt Augustins Wort in den Paragraphen:

„Nemo invitus bene facit, etiamsi bonum est quod fecit?“ Was soll es heissen, wenn ein Vater, ein Lehrer zum Kinde sagt: „Werde, wie ich bin, bilde dich nach mir?“ — und was nicht?

§. 12. Von der persönlichen Zurechnung und der Freiheit des Willens.

A. Wir haben nun unsere Voraussetzung zu untersuchen, (§. 6, A. 2) dass es mit unserm Handeln anders stehe, als mit dem mechanischen Stoss und Druck, insofern wir Urheber der Handlung sind, nicht bloss Ursachen.

1) Wären wir in unserm Handeln völlig determinirt, entweder materiell — durch Nahrungsmittel, Klima etc. — oder auch geistig — durch den unabänderlichen psychischen Mechanismus — so liesse sich nicht begreifen, wie es sittliche Ideale geben könnte, wie Reue, Schuldgefühl, Freude an der Selbstüberwindung bei uns vorkommen.

Andrerseits ist auch unser Handeln nicht völlig frei, indeterminirt, wie die Erfahrung zeigt. Wir sind nicht frei, was wir bei den äussern Reizen (Licht, Farbe, Ton) empfinden wollen, was wir behalten, wie wir logisch urtheilen wollen etc., allerlei Eigenthümlichkeiten des natürlichen Daseins, Nationalität, Zeitalter etc. bestimmen uns mit, auch unser Wollen. Wir sind darum vielfach gebunden und bedingt. (Psychologie, §. 3. 15 ff.)

2. Wichtig für unsre jetzige Frage ist nur a) dass man nicht verhindert wird, anzunehmen, neue Entschlüsse könnten in unsrer Seele entstehen; b) dass man nicht berechtigt ist, anzunehmen, unsre Seele sei nur der Schauplatz der sich bekämpfenden Entschlüsse und sehe dem Siege des stärksten Gedankens bloss zu. Wenn nun ein neuer Entschluss in uns entsteht, so tritt er in Beziehung zu dem Vielen, was in der Seele schon ist (neuer Faden im Gewebe). Er wird mit in die Prozesse der Seele gezogen und kann auch unterliegen (Trunkenbold beim Anblick des erleuchteten Wirthshauses). Aber er kann auch erzogen und gekräftigt werden.

Und in den seltenen Fällen, da wir von unserer Freiheit einen bewussten Gebrauch machen, siegt von den vielen Möglichkeiten eben die, auf die wir mit unsrer Seele das entscheidende „Ja“ fallen lassen.

B. Siehe meine „Vorträge und Aufsätze“ S. 31 ff. und das dort angeführte Buch von Steinthal: Philologie, Geschichte und Psychologie. Zu Nr. 2. Goethe sagt: „Das ist das Schwere, dass unsre Natur sich kräftig durchhalte, und den Dämonen nicht mehr Gewalt einräume, als billig.“ Jacobi: „Das Böse zu meiden, das erfordert andere Kräfte, da muss der ganze Mensch sich zusammennehmen, oft bis zur Vernichtung sich anstrengen und am Ende finden, dass er zu wenig hatte an den Kräften seiner ganzen Menschheit.“

C. In welchen Eigenthümlichkeiten der Statistik liegt es, dass sie mit der Freiheit des Individuums in keinen wirklichen Conflict treten kann? In welchem Zusammenhange steht die Leugnung der Zurechnung und Freiheit mit der praktischen Sittlichkeit des Leugnenden? (Spinoza.) Darf uns die Möglichkeit, dass neue Gedanken, Entschliessungen etc. unvermittelt für unsere Beobachtung im Menschen auftauchen, hindern, den genialen Gedanken der Künstler, der Entdecker neuer wissenschaftlicher Wahrheit in ihren Veranlassungen nachzuforschen? Warum hat Mancher, der sich mit seinem Feinde vertragen wollte, beim Anblick des Gehassten seinen guten Vorsatz vergessen? Durch welche „List“ sucht man am Abend dem Vorsatz Kraft zu geben, früh die Arbeit wieder zu beginnen? Welche andere Fälle von Selbsterziehung lassen sich hierbei noch erwähnen? Wie kommt es, dass alle religiöse Uezeugung darauf geräth, von Gott eine Stärkung unsres guten Willens zu erwarten? (Jac. 1, 5 ff., Matth. 26, 41., 2 Cor. 12, 9. 10., 1. Cor. 1, 27.)

§. 13. Die Verwirklichung der sittlichen Ideen.

A. 1) Das Gewissen befiehlt uns, die sittlichen Ideen in den thatsächlich vorhandenen natürlichen Verhältnissen der Menschen zu verwirklichen. Familie, Gemeinde, Kirche, Vaterland etc. sind solche Verhältnisse, die wir ethisiren sollen, und indem wir in ihnen die Ideen realisiren, erlangen diese eben durch diese Hineinbildung ein eigenthümliches Colorit und einen Zuwachs an concretem Inhalt. (Liebe, Kindesliebe, Vaterlandsliebe.)

2) Es wäre fehlerhaft, sich mit diesen Lebensinstituten möglichst leidlich abfinden zu wollen, in beschaulichem Interesse etc. Es ist fehlerhaft, in diesen Umgebungen die Anlässe zum Handeln lediglich

abzuwarten, und, wenn man muss, zwar sittlich einzugreifen, aber sporadisch und ohne Zusammenhang. Man kann dann die Nutzlosigkeit seiner Arbeit nicht auf Andere schieben, oder auf die Natur der Dinge, sondern nur auf die eigne verkehrte Art des Handelns.

3) Auf der andern Seite soll auch die blosse Sehnsucht nach Erfolg — die kranke Welt zu heilen und zu beglücken — nicht eine Missachtung der sittlichen Ideen beim einzelnen Handeln bewirken, nicht ein Ueberspringen der Vermittlungen, wenn nur etwas Gutes dabei herauszukommen scheint.

B. Für die Ethisirung der Naturverhältnisse bietet uns die eigentliche Natur keine Hülfe, wiewohl uns die Dichter mit Recht auf die Veilchen, die Rosen, das Lamm etc. als auf Typen hinweisen. Es ist ungenau zu sagen, der Cannibalismus, die Ehe unter Geschwistern etc. sei unnatürlich. Erst die Cultur bewirkt die uns zur zweiten Natur gewordene Beurtheilung solcher Vermischung verschiedener Lebensverhältnisse. (Lotze, Mikrok. II. 383 ff.)

Das Abfinden mit den Verhältnissen liegt auch in der Mönchsregel mit ausgedrückt: „Bene dicere de Domino Priore, facere suum officium taliter qualiter, sinere mundum vadere quomodo vadit.“ Das ganze Mass der Hingebung an den Lebenskreis findet sich z. B. bei Friedrich dem Grossen. Vergl. auch eine Stelle aus Corinne v. M. de Stael: „Quand il fallut se séparer, tout l'équipage se pressait autour d'Oswald, pour prendre congé de lui; ils le remerciaient tous de mille petits services qu'il leur avait rendus dans la traversée et dont il ne se souvenait plus. Une fois c'était un enfant, dont il s'était occupé long-temps; plus souvent, un vieillard, dont il avait soutenu les pas, quand le vent agitait le vaisseau. Une telle absence de personnalité ne s'était peut-être jamais rencontrée, sa journée se passait sans qu'il en prit aucun moment pour lui-même.“

C. Worin ist der Satz: „in magnis voluisse sat est,“ der Ergänzung bedürftig? und was setzt der Satz: „Der Erfolg stehe in Gottes Hand“ für ein Handeln voraus? Man zeige, dass der tragische Ausgang des Don Carlos durch Posa's (bloss productive) Stellung zu den sittlichen Ideen (3) motivirt wird! In wie fern gehört auch, was von Harun al Raschid erzählt wird, in diese Gattung? Wie tritt in der Erzählung „Der Kaiser und der Abt“ der Schäfer der productiven Absicht des Kaisers entgegen? Wie könnte sich bei einem Arzte die bloss expectative Stellung zu den sittlichen Ideen kundgeben?

§. 14. Radikale und historische Auffassung.

A. Die Aufgabe, jedes Naturverhältniss zu ethisiren, hat nicht auf uns gewartet, sondern längst hat die Ethisirung des Lebens begonnen; sie stellt sich in der überlieferten Sitte vor unser Auge. Wollten wir, dies Alles für Nichts achtend, Familie, Gesellschaft, Staat etc. neu aus unsern Begriffen ordnen, so würde, weil die scharfe Kritik des wirklichen Lebens fehlte, unser Gebilde viele Mängel an sich tragen und wir würden oft das Wesentlichste vergessen.

Indess wird immer ein Zwiefaches nöthig sein: 1. die entstandene Sitte und das historisch Erzeugte zu ehren und zu schützen; 2. damit hieraus nicht eine Stagnation hervorgehe, an das Ueberlieferte im Einzelnen den Massstab der allgemeinen sittlichen Beurtheilung zu legen. — Soweit Einrichtungen der Gesellschaft hierbei in Betracht kommen, wird beides in der Fortbildung des Rechts zusammen erstrebt.

B. Unter den radikalen Reformern der Gesellschaft wird Fourier (1822) als Gründer der Phalansterien (für 2000 Personen) viel genannt. Diese Casernen treten an die Stelle der jetzigen Dörfer und Städte. Nach den Forderungen der passion papillonne soll Jedermann die verschiedensten Geschäfte neben einander treiben, jedes einzelne höchstens zwei Stunden täglich. Bei dieser Einrichtung werde sich Jeder aus Arbeitsdrang mit $4\frac{1}{2}$ — $5\frac{1}{2}$ Stunden Schlaf begnügen. Dazu sollten dann auch hülfreiche Erscheinungen in der Natur kommen, Orangen werden in Sibirien blühen, das Meer wird trinkbar werden, die Raubthiere werden sterben und dafür nützliche Antilöwen etc. entstehen.

Das Hängen am Brauch. Goethe's Thoas sagt:

„Uns ziemt es nicht, den heiligen Gebrauch

Nach leicht beweglicher Vernunft zu ändern.“

Vergl. die Stelle in Christmas carol, wo das Sprüchwort „so dead as a doornail,“ nicht geändert wird, weil „the wisdom of our ancestors is in the simile.“ Engl. Schuleinrichtungen: Wiese, deutsche Briefe, S. 104 ff. und: Voigt, Mittheilungen über das Unterrichtswesen Englands, S. 96: „Die Schüler bekämpfen, wenn sie als Männer einen Sitz im Parlament erlangt haben, oder sonst bedeutende Stellungen einnehmen, aus Ehrfurcht vor den alten Bildungsanstalten alle Versuche sie umzugestalten, indem sie die Ueberzeugung hegen, dass eine Umwandlung des Systems für das Land die Unmöglichkeit einschliessen würde, je wieder Männer

wie Bacon, oder Addison, oder Byron, oder Pitt, oder Canning, oder Wellington hervorzubringen.“

C. Welcher logische Fehler ist in dem aus Voigt oben angeführten Satze enthalten? Was soll die Frage bedeuten, ob das Recht von Natur (*φύσει*) oder durch (willkürliche) Satzung (*θέσει*) entstanden sei? Wie lässt sich an Beispielen zeigen, dass ein bloss ersonnenes, widernatürliches Recht keinen Bestand hat? Wie andererseits, dass es kein Recht lediglich *φύσει* gibt, sondern jedes Gesetz den bestimmten historischen Verhältnissen*) Einfluss gestattet? Was ist also bei diesem steten Zusammensein eines bleibenden und eines veränderlichen Elements im Recht von jenem Gegensatz eines natürlichen und gesellschaftlichen Rechtes zu sagen?

§. 15. Rechtsbildung.

A. Die treibende Kraft, die uns zur Fortbildung des Rechts führt, ist die Forderung des Gewissens, dass das uns umgebende Leben der sittlichen Entwicklung der Einzelnen nicht hinderlich sein soll. Es wird nun aber der Idee des Wohlwollens entsprechen, dass die einzelnen Forderungen nicht so aufgestellt werden, als ob A von B C D etc. zunächst gewisse Leistungen und Anerkennung verlange, die man dann auch von ihm selbst verlangen möge, sondern dass A dem B C D etc. gewisse Rechte und Leistungen einräumt, die zu seiner sittlichen Entwicklung gehören, unter der Erwartung, dass die Andern ihm dasselbe einräumen. So entsteht ein System von Rechtsbeziehungen zwischen Allen.

Hervorzuheben ist bei der unendlichen Mannigfaltigkeit von menschlichen Beziehungen, dass die logisch-sprachliche Natur des Rechtsausdrucks Subsumtionen und Verallgemeinerungen an die Hand gibt, ferner bei dem Unterschied von Sittlichkeit und Recht, dass das Recht mit einem Zwangsapparat versehen ist, eben deshalb aber nicht auf Gesinnungen Anwendung leidet (Religion, Toleranz) und dass im Zusammenhang damit das Recht mehr dient, Störungen der sittlichen Entwicklung zu beseitigen, als positiv diese zu fördern.

*) So gibt es eigene Gesetze für das Heer, eine Marinedisziplin. So sind dort andre Gesetze, wo die Geburt alles gilt, oder wo Reichthum, oder Gelehrsamkeit, wie in China.

B. Ueber die logische Subsumtion im Recht siehe Trendelenburg, Naturrecht, S. 137. Es hängt damit zusammen, dass Rechtsgrundsätze mit einander in Conflict kommen können. Die Billigkeit mildert solche Fälle (Strafen um einen Schilling). Aber nicht erst beim Recht begegnen uns solche Collisionen, auch schon bei den einzelnen sittlichen Forderungen ist öfters eine Auswahl unter wesentlicheren und minder wesentlichen zu treffen, die nicht immer zu unserer Befriedigung sich erledigen lässt. (Antigone, Rüdiger von Bechlaren.) Die Casuistik hat ihren Scharfsinn an solchen Fällen geübt. —

C. Warum ist es nicht gleichgültig, ob eine Regierung den Bürgern eine Freiheit gewährt, weil dieselbe zur sittlichen Entwicklung nunmehr nothwendig sei, oder ob sie sich diese Freiheit abtrotzen lässt? Man zeige die logische Natur des Rechts in der Ausdehnung des Gebots von Vater und Mutter auf Obrigkeit, Herren, Lehrer, Greise! oder des Gebots vom Tödten auf Zorn u. s. w. Welche Einrichtungen der Gesellschaft und des Staates sind auf die Sicherung des Rechts angelegt? Was lässt sich daraus schliessen, dass diese Zwangsmittel meist schon durch ihr Vorhandensein die beabsichtigte Wirkung thun? Man stellt gewöhnlich zwei verschiedene Motive der religiösen Toleranz auf; das eine enthält der Paragraph, die Scheu, ein Gebiet dem Zwange zu unterwerfen, das dafür zu hoch liegt; welches mag das andere Motiv sein? Stelle die oben angeführten Collisionsfälle ausführlich dar! Was ist von der Collision zu urtheilen, ob man dem Schwerkranken vom bevorstehenden Tode sagen solle oder nicht?

§. 16. Die Urrechte. I. Die Existenz.

A. Gewisse Rechte fühlen wir uns gedrungen, Jedem ohne Weiteres einzuräumen, immer aber unter Bedingungen, die auf die sittliche Natur des betreffenden Rechts Bezug haben.

Ein solches Urrecht ist das auf Existenz, insofern Jeder verlangen darf, in seiner Existenz nicht geschädigt zu werden. (Etwas Anderes ist die Pflicht, sie durch unsre Hülfe, Nahrung, Kleidung zu fördern; diese Pflicht gründet sich auf besondere Verhältnisse, Elternpflicht, plötzliche Calamitäten etc.) Eine Grenze hat dies Recht beim actuellen Angriff auf unsere Existenz (Nothwehr). Die Todesstrafe wird in unsern Kulturverhältnissen nur vom Gemeinwesen verhängt.

B. Frühere Zeiten dachten über die menschliche Existenz anders, als Sklaverei, Leibeigenschaft etc. den Werth des Menschen verdunkelt hatten.

Ueber die Existenz der Thiere schreiben wir uns ein Dispositionsrecht zu, zum Theil auch als Nothwehr, zum Theil, weil sie einen fortschrittslosen Kreislauf des Daseins durchmachen.

C. Wie wird das Gebot, Menschenblut zu vergiessen 1 Mos. 9, 6 motivirt? Wie liegt in Psalm 116, 15. „Tod seiner Heiligen“ eine ähnliche religiöse Unterstützung der Gewissensforderung? Unter welchen Umständen kann Nothwehr auch vor der Ausübung eines gegen mich gerichteten Angriffs stattfinden? (Allianzverhandlungen der Gegner, Mobilisirungen vor dem Ausbruch des Krieges selbst.)

§. 17. II. Die Freiheit.

A. Das Recht auf persönliche Freiheit wird Jedem eingeräumt, sofern ohne dieselbe die sittliche Bestimmung des Menschen, insbesondere die freie Wahl seiner Zwecke nicht möglich ist. Darum ist Freiheit noch nicht das Recht des Kindes (*patria potestas*), auch nicht dessen, der die Fähigkeit der Wahl durch Krankheit oder Verkehrtheit verloren hat (unter *curatela* steht). Sodann wird es durch verbrecherische Tendenzen gegen den Andern beschränkt, oder durch Vorhandensein von „wohlerworbenen Rechten“ an den persönlich Freien, so bei verabredeten Leistungen, bei der Wehrpflicht gegen den Staat, Familienpflichten etc. Die Sklaverei unterscheidet sich von den sittlichen Beschränkungen der Freiheit: 1. sie ist eine bleibende Unfreiheit; 2. sie ist absolut für alle Thätigkeit des Unfreien; 3. sie trifft die Person als solche, die dieser Race, Familie angehörig ist; 4. sie ist erblich.

B. Die Sklaverei kommt fast bei allen Völkern vor: im Kriege wird der Ueberwundene Sklave, im Frieden bewirkt die wirthschaftliche Abhängigkeit durch Armuth, Verschuldung, die Unfreiheit, besonders wenn der Grund und Boden alles ist, (*glebae adscriptio*) und wenn Uebervölkerung billigen Lohn bewirkt, wie in Aegypten, Indien, Peru. Siehe Buckle, Geschichte der Civilisation von Ruge I. S. 64 ff. Roscher, Grundlagen der Nationalökonomie, §. 67 ff. Die christliche Urkunde, cultivirteren Zeiten angehörig, ist principiell gegen Sklaverei (Paulus an Philemon, Vers 10—19.) ohne Abolitionseifer. Das deutsche

christliche Mittelalter sank auf niedrigere Standpunkte zurück, bis die fortschreitende sittliche Bildung das Urtheil über die Sklaverei wieder klärte. Siehe meine „Vorträge und Aufsätze“, S. 66 ff.

C. Wie gibt sich in der Idee der Freiheit wieder die sittliche Natur der Urrechte zu erkennen? Was sind *jura quaesita*? Wie unterscheidet sich die Sklaverei von den andern Freiheitsbeschränkungen? Was heisst es, dass in den untersten Kulturstufen die Sklaverei noch nicht möglich, in den höchsten dieselbe nicht mehr möglich ist?

§. 18. III. Ehrenrechte.

A. Wir fühlen uns sodann verpflichtet, Jedem eine persönliche Würde in der Art zuzugestehen, dass wir ihn nicht wie eine Sache zum Gegenstand einer beliebigen Forschung machen, sondern ihn mit Zurückhaltung und Achtung wie ein Mysterium ansehen. Es gehört zu diesen Ehrenrechten, dass man den Andern nicht einmal zudringlich frage, es sei denn, dass man (als Lehrer, Vater, Obrigkeit) eine besondere Stellung zu ihm einnehme.

Die Art, wie man dem Andern Ehre beweist, muss sich nach der Sitte richten, die uns umgibt (Höflichkeitsformeln), denn jede Willkür darin ruft die Gefahr hervor, dass der Andere statt unserer Ehrerbietung nur Missachtung in der Geberde etc. empfindet.

B. Lazarus, Leben der Seele. Bd. I. Ueber Ehre. Od. 3, 24. „*αἰδῶς δ' αὖ νέον ἄνδρα γεραίτερον ἐξερέεσθαι*.“ Von Aug. Neander wird gesagt: „Ehe er einen Andern auch nur verlegen machte, lieber wurde er selbst verlegen. Die liebevollste Achtung fremder Persönlichkeit war ihm eigen. In Jedem erblickte und ehrte er das eingeborne Ideal. Und wie diese Achtung sein ganzes Verhältniss zu den Mitmenschen durchdrang, so gab sie sich in den leisesten Zügen wieder zu erkennen. Irgend wie Jemanden zu nahe zu treten, war ihm unmöglich.“

C. Inwiefern lässt sich sagen, es sei ein falsches Ehrgefühl, wenn man mehr auf das Werth lege, was natürliche Verhältnisse oder gesellschaftliche Verhältnisse aus uns gemacht haben, als auf das, wozu wir uns selbst durch sittliche Anstrengung machen? Hat Jeder ohne Weiteres Anspruch darauf, vom Anderen auf seine Fragen die Wahrheit zu erfahren? Welche Meinungen setzt die Sitte voraus, die Ehre durch

Gottesurtheile, Feuerproben, oder durch Zweikämpfe wieder herzustellen?
(1 Petri 2, 15.)

§. 19. IV. Eigenthumsrecht.

A. Aehnlich wie bei der Freiheit sagen wir bei dem Eigenthum, dass ohne Dispositionsrecht über äussere Mittel nur ein fragmentarisches Handeln übrig bleibt, bei dem eine sittliche Ausbildung nicht möglich ist. Wir fühlen uns darum verpflichtet, das was ein Anderer inne hat, durch unsre Anerkennung so zum Eigenthum zu machen, dass wir seine ausschliessliche Disposition über jene Sache auch dann noch gelten lassen, wenn er sie nicht gerade mit Gewalt vertheidigt.

Die grellen Unterschiede von Arm und Reich haben zuweilen die Ansicht veranlasst, der Staat müsse durch neue Vertheilung des Eigenthums und Aufhebung des Erbeigenthums etc. eine Ausgleichung vornehmen (Socialismus). Die Absicht würde dabei nicht erreicht werden, und stete Wiederholung der Vertheilung würde die Lust zur Arbeit und zum Sparen aufheben und allgemeine Armuth bewirken. Ausserdem hat der Staat kein Mittel, das Jedem nach seinem Verdienst gebührende Eigenthum auszumitteln. Das also in dieser Beziehung nicht zu vermeidende Unglück muss durch freies Wohlwollen der Einzelnen und der Gesellschaft gemindert werden.

B. Die anderweitige Rechtfertigung des Eigenthums durch Locke etc., dass jeder Arbeiter das Recht auf das Product seiner Arbeit habe, siehe bei Roscher Grundlagen der National-Oekonomie §. 77. Ueber Communismus und Socialismus, ebenda §. 78 ff. Die Gütergemeinschaft in der ältesten christlichen Gemeinde war freiwillig und dauerte nicht lange (Apgsch. 4, 32. 5, 4.).

Die ursprüngliche Form der Aneignung der Güter ist für den Begriff des Eigenthums gleichgültig. Historisch war Gewaltanwendung gegen den Mitmenschen lange Zeit ein besserer und ehrenvollerer Weg als die Arbeit. Tacitus Germ. 14 von den Deutschen: „Pigrum quin immo et iners videtur sudore acquirere, quod possis sanguine parare.“ Und von den Römern sagt Gaius IV, 16: „Festuca utebantur quasi hastae loco, quia maxime sua esse credebant, quae ex hostibus cepissent.“

Beschränkung des Eigenthums durch Verjährungsfristen, Servituten, Expropriationen.

C. Wie gehört Schiller's Wort: „Etwas muss er sein eigen nennen, oder der Mensch wird morden und brennen,“ zu dem vorigen Paragraphen? Warum mögen die Engländer so oft die Wörter liberty und property verbinden? Wenn die wenigen Reichen bei einer Theilung je siebenhundert Thaler Einkommen einbüßen, die vielen Armen dadurch je sieben Thaler jährlich mehr bekommen, welche Folgen für beide Seiten werden dann eintreten? Welche sittlichen Folgen würde die Aufhebung des Erbrechtes haben? Wie ist die Aeusserung Aristoteles' „was Vielen gemein sei, werde am wenigsten besorgt,“ gegen den Communismus zu richten? Warum muss der Communist gleichen Volksunterricht fordern, aber höhere Schulen verbieten? Wie ist wohl der Communist dazu gekommen, allen Kindern gleiche Anlagen zuzuschreiben? Was ist über die Servitut aus Cic. de oratore I, 178. 179 zu lernen? Warum macht die Festsetzung einer Verjährung sorgsamer in Bezug auf Eigenthumsbenutzung?

§. 20. Ehe.

A. Der Verkehr mit Sachen reicht zur Erfüllung unsrer sittlichen Aufgabe nicht aus, auch nicht der vorübergehende Verkehr mit andern Menschen, Bekannten und Freunden. Es gehört dazu die vollständige Gemeinschaft der Lebenszwecke in einer bleibenden geschlossenen Vereinigung, die an dem Gegensatz der Geschlechter, der gemeinsamen Sorge für die Kinder ihr Eigenthümliches hat, die Ehe.

Unser sittliches entwickeltes Gefühl verbietet die Ehe unter Blutsverwandten, die Polygamie und das Lösen der Ehe bei vorkommendem Unglück (vergl. §. 8 und 18).

Wenn man die Ehe in idealer Form denkt, so denkt man Gleichheit des Ranges, des Standes, des Vermögens und der religiösen Ueberzeugung mit hinzu. Aber das Wesen der Ehe liegt nicht darin.

B. Harless, christliche Ethik, §. 52. Riehl, die Familie, S. 113 ff. Thiersch, Ueber christliches Familienleben. Gelzer, Religion im Leben, S. 176 ff. Zur Geschichte der Ehe W. Kiesselbach, Gang des Welt-handels, S. 110 ff. „Mit der Zulassung nur eines Erben, sei es nun der jüngste oder der älteste Sohn ist auch in der Ehe die Stellung des Weibes der rechtmässigen alleinigen Gattin gegeben. Bei weiter entwickeltem Ackerbauleben wird die heutige Paarehe alsbald zu einem

unumgehbaren gesellschaftlichen Gebote. Das Verhältniss des Mannes zum Weibe in seiner socialen Natur läutert sich zu gleichen Schritten mit der vor sich gehenden Entwicklung der Gesellschaft.“

§. 21. Die Gesellschaft.

A. Aelter als die Staaten, bildet sich die Gesellschaft aus einem natürlichen Bedürfniss der Familien, nicht durch Vertrag, wie eine antiquirte Meinung will (§. 3. 6.), sondern in der Form der Pietätsverhältnisse. Die daraus entspringenden Leistungen werden als Lebenssitte fortgepflanzt, als etwas, was nicht anders sein kann. Erst später, wenn die Kritik erwacht, geht man über den blossen usus hinaus.

Zunächst geht aus der Familie das patriarchalische Stammesleben hervor. Die Theilung der Arbeit ist noch gering, der Patriarch des Stammes ist Gutsherr, Schiedsrichter, Priester, auch wohl Kriegsfürst. Das Eigenthum ist noch nicht individualisirt und fast nur aus Grundstücken bestehend. — Weiterhin entwickelte sich ein Adel auf dem erblichen Grundbesitz, der fast alle Leistungen für das Ganze der Gesellschaft bestritt. Die wachsende Bevölkerung drängte zu grösserer Theilung der Arbeit, also auf Berufsstände hin, die sich unterscheiden lassen als gehörig a) zur Urproduction (Landwirthschaft etc.); b) technisch-productiven Arbeit (Handwerk, Industrie); c) vermittelnden Arbeit (Handel); d) ideale Production (Lehrer, Geistliche etc.).

B. Arbeitstheilung: „A. Dunstan war neben seiner politischen und kirchlichen Grösse auch ein trefflicher Schmied, Glockengiesser und Musterzeichner für Frauenkleider. Im heutigen England dagegen theilt sich das Uhrmacher-Gewerbe in einhundertzwei verschiedene Zweige, die besonders gelernt werden.“ „Die Arbeitstheilung bringt grössere Virtuosität der Arbeiter mit sich — ein Nagelschmied macht täglich zweitausenddreihundert Nägel, ein Schmied, der nur bisweilen Nägel macht, achthundert bis tausend — und bewirkt Ersparniss an Zeit und Mühe; das ganze Leben eines Grosshändlers würde zu kurz sein, um persönlich die Briefe zu bestellen, die er jetzt an einem Tage zur Post sendet.“ — Ueber die Schattenseiten der übertriebenen Arbeitstheilung und die Mittel, ihre sittlichen Bedenken zu heben, siehe Roscher, National-Oekonomie, V, §. 54 ff.

C. Welche Berufsart hat sich in Innungen und Zünften eine gesellschaftliche Form gegeben? Auf welche führt man die Gemeindebildung zurück? Inwiefern ist durch den kaufmännischen Verkehr der Handwerker in den Städten erst vom Bauer unabhängig geworden*)? Warum bildet grade der Grosshandel strenge Rechtlichkeit unter den Berufsgenossen aus? Was heisst es, dass berufslose Menschen dem sittlichen Tadel unterliegen, wenn sie nur als Mittelpunkte von Gütern, aber nicht persönlich etwas bedeuten? Inwiefern haben wir in den Schulen, in der Kunstübung (Zeichnen), im Turnen, in der allgemeinen Wehrpflicht, in den freien Thätigkeiten der Vereine, der bürgerlichen und kirchlichen Verwaltung, Heilmittel gegen zu grosse Arbeitstheilung? Inwiefern verhütet der Beruf die Vielgeschäftigkeit (*πολυπραγμοσύνη*)?

§. 22. Die allgemeine Gesellschaft.

A. In die allgemeine Gesellschaft, die von den kleinern Gesellschaften vorausgesetzt wird, treten wir nicht mit Willen, sondern jeder Einzelne wird in sie hinein geboren, und bevor wir einen vernünftigen Entschluss zu fassen im Stande sind, sind wir der Gesellschaft für unzählige Wohlthaten — Unterhalt, Erziehung, Bildung, Schutz etc. — so verpflichtet, dass die Gesellschaft von uns einen Ersatz für diese Leistungen fordern kann. Sokrates führt dies in Plato's Crito mit besonderer Rücksicht auf unseren Gehorsam gegen die Gesetze der Gesellschaft aus. (Vergl. §. 17: Die wohlerworbenen Rechte.)

B. Die Gesellschaft übernimmt 1) die Rechtspflege, §. 9 und 10; §. 15 A.; 2) die Verwaltung, Wohlfahrt, Bildungsanstalten, Armenpflege, Communicationsmittel etc., dagegen Opfer der Einzelnen, als Steuern erhoben, neben Zahlungen für proportionale Benutzung der einzelnen Einrichtungen, wie Porto, Schulgeld etc.

C. Dass die Griechen und Römer ihre Pflichten gegen die ganze Gesellschaft freudiger leisteten, dazu soll beigetragen haben, dass sie dieselbe als verletzbare Person ansahen. Was ist darüber zu sagen? Lässt sich aus Plato's Crito, Cap. 11 ff., aus Lyc. in Leocr. (§. 149), aus Cic. in Catil. I. c. 18, etwas dafür entnehmen? Warum ist uns das Beispiel eines Mannes, der sich selbst höher besteuert wissen will,

*) Kiesselbach, Geschichte des Welthandels, 1860. S. 194 ff.

als ihn das Gemeinwesen angesetzt hat, auffallender, als wenn einer einen Andern auch dann nicht betrügt, wenn es dieser nicht merkt? Sammle die vaterländischen Stellen in Schiller's Tell! Uebersetze die schöne Stelle in Cicero de officiis I, 17. 57: „Quum omnia ratione . . . fortuna plerumque est!“ —

§. 23. Der Staat.

A. Die Gesellschaft geht in die Form des Staates über, zunächst und besonders in früher Zeit, weil die Gesellschaft es gern anschaulich vor Augen hat, dass ihre allgemeine Ordnung eine höhere, mit eigenem Recht den Einzelnen gegenüberstehende Macht ist. Dann auch, weil bei einer gewissen Ausdehnung der Gesellschaft und wachsender Verwaltung eine eigenthümliche Berufsbildung erforderlich ist und ein das Leben ganz ausfüllendes Amt, um die allgemeinen Geschäfte zu versehen.

Der Staat ist die Organisation der Gesellschaft (des Volkes). Er ist nichts willkürlich Gemachtes, nicht durch Vertrag entstanden, auch nicht durch Gewalt und List, er ist gewachsen, aber er ist kein natürlicher, sondern ein ethischer Organismus.

„Der Staat ist der Menschheit mitgegeben, nothwendig, von ewiger Dauer, aber zugleich der freien, geistigen Kraft der Menschen zur Ausbildung, zu mannigfacher Gestaltung übergeben. Er ist eine göttliche Institution, wie Familie und Kirche, aber nicht in dem Sinne, dass Gott dem einzelnen Staat oder gar der einzelnen Staatsform, der einzelnen Staatsgewalt eine besondere Weihe ertheilt hat“ (Waitz).

B. G. Waitz, Grundzüge der Politik, 1862. — „Der Staat ist die Institution zur Verwirklichung der sittlichen Lebensaufgaben der Menschen, sofern diese in dem Zusammenleben nach Völkern erfolgt.“ „Weil es die sittlichen Lebensaufgaben der Menschen sind, die ihre Verwirklichung im Staat erhalten, sind die rein natürlichen, physischen Verhältnisse ausgeschlossen (Nahrung, Kleidung, Lebensweise), die Gesundheitspflege ist nur insofern Sache des Staates, als es gilt, die physischen Hindernisse zu beseitigen, die der Erfüllung der sittlichen Lebensaufgaben im Wege stehen. Der Staat hat nicht für den nöthigen Unterhalt seiner Angehörigen zu sorgen. Das Recht des Staates zur Armenpflege ruht auf der Nothwendigkeit, Störungen des sittlichen Lebens zu

beseitigen. Der Staat hat es nicht mit der Arbeit, am wenigsten der eigentlichen Handarbeit zu thun; er soll diese nicht leiten, am wenigsten selbst zur Arbeitsanstalt werden. Der Staat soll auch nicht einzelne Zweige der Arbeit selbst betreiben (Fabriken, Handel). — Der Staat ist nie befugt, die Grundlage und das Wesen der Familie anzutasten. Die Erziehung und der Unterricht haben eine Bedeutung für die Familie, den Staat und die Kirche. Die Bestimmung derselben ganz durch den Staat und die völlige Freiheit (des Unterrichts) vom Staat sind gleich wenig berechtigt.“ „Der Staat hat das Recht zu fordern, dass die Erziehung nicht ganz vernachlässigt werde, dass sie keine ihm geradezu feindliche Richtung nehme, dass sie gewisse, für seine Aufgabe nothwendige Resultate erziele; er wird ausserdem dafür sorgen, dass besondere Bedürfnisse, die er hat, befriedigt, auch allgemein die nationale Bildung, Wissenschaft und Kunst, gefördert werden.“

C. Welche zwei Gründe, die zu der Bildung des Staats führen, enthält der Paragraph? Inwiefern kann man den zweiten einen national-ökonomischen und einen modernen nennen? An welchen Satz des Paragraphen schliessen sich die Worte Shakespeare's an, Troilus und Cress. III, 3:

„Ein tief Geheimniss wohnt (dem die Geschichte
Stets fremd geblieben) in des Staates Seele:
Dess Wirksamkeit so göttlicher Natur,
Dass Sprache nicht noch Feder sie kann deuten.“ — ?

In Plato's Worte: „Je mehr sich der Staat in seiner Organisation dem Menschen nähert, desto besser ist es. Leidet ein Theil des Staatskörpers oder befindet er sich wohl, so wird der ganze Staatskörper diese Empfindung als die seinige ansehen und mit leiden, oder sich dessen erfreuen“ sieht man in schöner Weise die menschlich-organische Natur des Staates ausgedrückt, was wird damit gesagt sein? Vergl. damit Jerem. 29, 7.; Psalm 122, 6—9.; 1 Cor. 12, 26. 27. Was heisst es, dass dem, der den Staat ein nothwendiges Uebel nenne, die Idee des Staates abhanden gekommen sei? Und warum steht eine solche Ansicht tief unter der Ueberzeugung des Alterthums, die Aristoteles so ausspricht, dass der Mensch ein von Natur staatliches Wesen sei? (*φύσει πολιτικὸν ζῶον*.) Wie hängt die Vereinigung von Muth und Bildung, die Aristoteles den Griechen zuschreibt, mit seiner Ansicht zusammen, dass die Hellenen mit Recht über die Barbaren herrschten?

Was meint Aristoteles wohl mit dem Satze, dass der Staat zwar entstanden sei um des Lebens willen, aber bestehen soll um des sittlich guten Lebens willen?

§. 24. Formen des Staates.

A. Aristoteles schon unterschied als bestimmte Formen des Staates: Königthum (*βασιλεία*), Aristokratie, Timokratie (oder *πολιτεία*) denen er als Ausartungen (*παρεκβάσεις*) gegenüberstellte: Tyrannis, Oligarchie, Demokratie, je nachdem nämlich in den 3 Formen das Gemeinwohl oder das egoistische Interesse gesucht wird (*ὅταν μὲν ὁ εἷς ἢ οἱ ὀλίγοι ἢ οἱ πολλοὶ πρὸς τὸ κοινὸν συμφέρον ἄρχωσι, ταύτας μὲν ὁρθὰς ἀναγκαῖον εἶναι τὰς πολιτείας, τὰς δὲ πρὸς τὸ ἴδιον ἢ τοῦ ἐνὸς ἢ τῶν ὀλίγων ἢ τοῦ πλήθους παρεκβάσεις*. Pol. III, 7.). Diese Eintheilung wird auch jetzt meist beibehalten. Geschichtlich ist noch die Theokratie zu erwähnen, in der entweder die Masse, oder ein Einzelner den Staat unmittelbar nach angeblichen Geboten Gottes regiert. (So besonders im orientalischen Alterthum). In dem abendländischen Alterthum, in Griechenland und Italien bestanden meist kleine städtische Staaten mit republicanischen Einrichtungen verschiedener Art. In unsern grössern (Flächen-) Staaten findet sich meist die erbliche beschränkte Monarchie, eine Verfassungsform, in der auch der Gesellschaft in ihren Vertretern eine gesetzliche Mitwirkung bei der Fortbildung des Rechts eingeräumt wird.

B. Cicero de rep. I, 26, 42 bestimmt die Aristotelischen Staatsformen so: „Cum penes unum est omnium summa rerum, regem illum unum vocamus et regnum eius reipublicae statum, cum autem est penes delectos, tum illa civitas optimatum arbitrio regi dicitur, illa autem est civitas popularis — sic enim appellant — in qua in populo sunt omnia.“ — Weiter I, 45, 69 heisst es: „ex tribus primis generibus longe praestat mea sententia regium, regio autem ipsi praestabit id, quod erit aequatum et temperatum ex tribus optimis rerum publicarum modis, placet enim esse quiddam in re publica praestans et regale, esse aliud auctoritati principum inpartitum ac tributum, esse quasdam res servatas iudicio voluntatique multitudinis. Haec constitutio primum habet aequabilitatem quandam magnam, qua carere diutius vix possunt liberi, deinde firmitudinem. Illa prima facile in contraria vitia

convertuntur, ut exsistat ex rege dominus, ex optimatibus factio, ex populo turba et confusio.“ Vgl. Tacit Annal. IV, 33.

„Unter Königthum verstehen wir Herrschaft eines Einzelnen selbständig aus eigenem Recht.“ „Das Wesen der constitutionellen Monarchie ist Mitwirkung des Volkes oder berechtigter Theile am staatlichen Leben, nicht Theilung der Gewalten, oder Vertretung gewisser Rechte gegen das Oberhaupt des Staates.“ (Waitz a. a. O.)

C. In welcher Art verbinden sich in Aristoteles' Eintheilung arithmetische und ethische Eintheilungsgründe? Was ist darüber zu sagen, dass Aristoteles die Tyrannis, als Ausartung der besten Staatsform, gerade die schlimmste Form des Staats nennt? Die Staatsform der Aegypter ergibt sich aus dem Glauben, dass die Könige nicht bloss von den Göttern stammen, sondern auch selbst Götter sind, als welche? Was heisst es, dass mit Samuel die reine Theokratie in dem jüdischen Volke aufhörte (1 Sam. 8, 7 ff.)? Welche vereinzelte Versuche einer Theokratie im Abendlande haben Caligula und Heliogabal gemacht? Was heisst es, dass es bei der Monarchie nicht sowohl auf den Umfang des Rechts oder der Gewalt ankomme, sondern vielmehr dass es selbständiges, eigenes Recht sei, nicht übertragenes?





Hollenberg, Wilhelm Adolf,

Logik, Psychologie und Ethik als philosophische Propädeutik für höhere
Schulen

Elberfeld 1869

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB N 101

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11421277-2